Einführung in die Sprachwissenschaft des Deutschen

Sprachwissenschaft auf den Punkt gebracht
Ein Skript

Frank Kirchhoff (geb. Slotta) & Prof. Dr. Klaus von Heusinger

Institut für deutsche Sprache und Literatur I
Universität zu Köln

Inhalt

Organisatorisches ..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**
1 Einführung / Grundbegriffe (Kirchhoff) 5
1.1 Natürliche Sprache – Ein Definitionsversuch 5
1.2 Womit beschäftigen wir uns? 6
1.2.1 Sprache in Literatur und Alltag 6
1.2.2 Sprache als soziales Phänomen 7
1.2.3 Sprache als historisches Phänomen 7
1.2.4 Sprache als biologisches Phänomen 8
1.2.5 Sprache als kognitives Phänomen 8
1.3 Sprachliches Zeichen 9
1.4 Über Sprache sprechen – Objekt- vs. Metasprache 9
1.5 Syntagmatische vs. Paradigmatische Relationen 10
1.6 Sprache als überindividuelles System: Langue vs. Parole, Kompetenz 11
vs. Performanz 11
1.7 Diachronie vs. Synchronie 12
1.8. Präskriptiv vs. deskriptiv 12
2 Syntax (Kirchhoff) 14
2.1 Traditionelle Grammatik 15
2.1.1 Syntaktische Kategorien – Wortarten 15
Exkurs in die Sprachtypologie: 18
2.1.2 Syntaktische Funktionen – Satzglieder 18
2.1.3 Konstituenten 19
2.1.4 Topologisches Feldermodell 20
2.2 Einführung in die Generative Grammatik 21
2.2.1 Phrasen 21
2.2.2 Phrasenstrukturregeln 22
2.2.3 X-Bar-Syntax 23
2.3 Das CP / IP-Schema 29
2.3.1 Funktionale Kategorien 32
2.4 Komplexe Sätze 36
2.4.1 Nebensätze 36
2.4.2 Passiv 38

3 Morphologie (Kirchhoff) 40
3.1 Grundbegriffe 41
3.2 Wortbildung 42
3.2.1 Komposition 43
3.2.2 Derivation 46
3.2.3 Weitere Wortbildungsarten 47
3.3 Flexion 48
3.4 Zusammenfassung 49
4 Phonologie (Kirchhoff) 50
4.1 Grundbegriffe 50
4.1.1 Vom ABC zum IPA 50
4.1.2 Artikulationsarten und –orte 54
4.2 Segmentale Phonologie 57
4.2.1 Minimalpaaranalyse 57
4.2.2 Phonologische Merkmale 58
4.3 Suprasegmentale / Prosodische Phonologie 60
4.3.1 Silbenstrukturen 60
4.3.2 Silbenstrukturmodell nach Wiese 61
4.3.3 Phonologische Prozesse 65
5 Graphematik (Kirchhoff) 67
5.1 Morphologische Schreibung 67
5.2 Silbische Schreibung 68
5.3 Groß- und Kleinschreibung – Das Nomen 68
5.4 Interpunktion 70
6 Semantik (von Heusinger) 72
6.1 Bedeutungsebenen 73
6.2 Objektbereiche für Bedeutung 75
6.3. Bedeutungsaspekte: deskriptive, soziale, expressive und metalinguistische Bedeutung 77
6.4 Frege: Sinn und Bedeutung / Extension und Intension 79
6.4.1 Bedeutungstheorien 79
6.5 Logik und Semantik - Aussagenlogik 84
6.6 Beziehungen zwischen Wortbedeutungen 90
6.6.1 Das mentale Lexikon 90
6.6.2 Gleiches, Verschiedenes, Mehrdeutiges 92

7. Pragmatik (von Heusinger) 98
7.1 Vom Gebrauch der Sprache in der Kommunikation 98
7.1.1 Der Flaschenhals 98
7.1.2 Bedeutung und Kontext 99
7.2 Referenz 101
7.3 Demonstration und Deixis 104
7.3.1 Personaldeixis und Sozialdeixis 106
7.3.2 Origo und deiktische Systeme 107
7.3.4 Anaphern 108
7.4 Implikaturen 110
7.4.1 Inferenztypen 111
7.4.2 Grice, das Kooperationsprinzip und die Konversationsmaximen 112
7.4.3 Eigenschaften von Implikaturen 115
7.5 Generelle vs. partikuläre Implikaturen 117
7.6 Präsuppositionen 119
7.7 Sprechakttheorie 123
7.8 Semantik und Pragmatik 124
8 Übungen 129
8.1 Grundbegriffe und Syntax 129
8.2 Morphologie 129
8.3 Phonologie 130
8.4 Graphematik 130
8.5 Semantik 130
8.6 Pragmatik 131
9 Literatur 132

1 Einführung / Grundbegriffe[1]

Die Sprachwissenschaft (Linguistik) beschäftigt sich mit der Erforschung menschlicher (natürlicher) Sprache. Sie versteht sich als interdisziplinäre Wissenschaft, die sowohl den Geistes- als auch den Naturwissenschaften zugeordnet werden kann.
Einerseits ist die Linguistik eine Naturwissenschaft, weil sie die Gesetze natürlicher Sprache aufdecken will, sich dabei auf Beobachtungsdaten, nämlich die menschlichen Äußerungen, stützt und dabei von typisch empirischen Verfahren wie z.B. dem Experiment Gebrauch macht. Andererseits ist sie aber auch eine Geisteswissenschaft, denn sie rekonstruiert die Geschichte der Sprache und die sozialen und kulturellen Bedingungen des Sprachwandels. Nimmt man den Begriff Geisteswissenschaft wörtlich, im Sinne von „Erforschung des menschlichen Geistes", so könnte man sogar sagen, dass die Linguistik eine ganz zentrale Geisteswissenschaft ist (vgl. Meibauer et al. 2002: 10f.).

1.1 Natürliche Sprache – Ein Definitionsversuch

> *Das Interessante an der Sprache ist, daß nur der Mensch über dieses spezielle Mittel der Kommunikation verfügt, daß daher eine Untersuchung dieses speziellen Kommunikationsmittels eine Untersuchung spezifischer Eigenschaften des Menschen, vielleicht sogar der differentia specifica ist (Grewendorf et al. 1988:15).*

Das vorangestellte Zitat bezieht sich auf die vielleicht meistgestellte Frage, der sich ein Linguist auszusetzen hat, nämlich: *Können Tiere eigentlich auch sprechen?*
Es gibt eine eigene wissenschaftliche Disziplin, die sich mit Tierkommunikation befasst, die Zoosemiotik. So weiß man etwa, dass die Tänze der Bienen Informationen über die Lokalisierung von Blüten aussagen. Dennoch besteht in der Wissenschaft weitestgehend Einigkeit darüber, dass sich die Kommunikationssysteme der Tiere erheblich von der menschlichen Sprache unterscheiden (Vater 2002: 16f.):

- Tiersignale sind in ihrer zeitlichen Referenz begrenzt (sie können keine Informationen über Vergangenes oder Zukünftiges austauschen)
- Tiere können keine Mitteilungen über Abstraktes erzeugen
- Tiere sind in ihrer Kommunikation konditioniert, nicht kreativ (keine Rekursivität)
- Im Gegensatz zu Tiersignalen ist die menschliche Sprache hierarchisch strukturiert (dieser Punkt wird uns im Folgenden ganz besonders interessieren)

[1] Für hilfreiche Hinweise und Anregungen bedanke ich mich herzlich bei meinem Lehrstuhlteam von Frau Prof. Primus. Besonderer Dank gebührt Sven Alberg und Martin Evertz, die an der inhaltlichen Ausrichtung meiner Skriptkapitel maßgeblich beteiligt waren (vgl. Evertz 2010).

1.2 Womit beschäftigen wir uns?

1.2.1 Sprache in Literatur und Alltag

(1)

(2)

C wie in Peh Zeh
C wie O, nur rechts offen
C wie Leder
C wie bel-Suppe
C wie ich kaufe ein Z
oder auch nach der Landtagswahl: F wie Verlierer

(3) Komm, wir essen Opa! vs. Komm, wir essen, Opa!

(4) Der Mensch denkt: Gott lenkt (B. Brecht: Mutter Courage)

1.2.2 Sprache als soziales Phänomen

Ein wesentlicher Zweck von Sprache ist es, der Kommunikation zwischen Menschen in einer Gesellschaft zu dienen. Diese Gesellschaft ist jedoch nicht homogen, sondern bisweilen sehr vielfältig. Menschen können sich beispielsweise in ihrem Wohnort, ihrem sozialen Status, der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaftsschicht, dem Beruf, dem Alter, der Religionszugehörigkeit oder dem Geschlecht unterscheiden. In der **Soziolinguistik** wird untersucht, inwiefern diese Kriterien die Sprachverwendung der Menschen beeinflussen. Mitglieder der Gesellschaft sprechen nämlich nicht alle die gleiche Sprache, sondern machen von **Varietäten** Gebrauch. Am offensichtlichsten treten Varietätenunterschiede mit Blick auf geographische Variablen (Dialekte) und soziale Variablen (Soziolekte) auf. Typische Varietäten sind beispielsweise Dialekte, Wissenschaftssprache, Jugendsprache etc. (vgl. Meibauer et al. 2002: 3f.).

1.2.3 Sprache als historisches Phänomen

Ein weiterer zentraler Aspekt von Sprache ist, dass sie kein statisches, unveränderliches System darstellt, sondern sich ständiger Wandlung unterzieht. So fällt es uns bisweilen schwer, den folgenden mittelhochdeutschen Text – obwohl er wahrscheinlich jedem Germanisten bekannt ist – aus dem 13. Jahrhundert auf Anhieb zu verstehen:

> *Uns ist in alten Mæren wunders vil geseit*
> *von Helden lobebæren, von grôzer arebeit,*
> *von freuden, hôchgezîten, von weinen und von klagen,*
> *von küener recken strîten muget ír nu wunder hœren sagen.*[2]

Abgesehen von zahlreichen orthographischen Unterschieden fallen uns in dem kurzen Textauszug Wörter bzw. Wortformen auf, die uns entweder heute nicht mehr geläufig sind, wie etwa *lobebæren,* oder aber heute eine andere Bedeutung aufweisen, wie etwa *hôchgezîten* oder auch *arebeit* (auch wenn es auf den ersten Blick nicht so erscheinen mag; siehe dazu Fritz 1998).
Um festzustellen, dass sich Sprache wandelt, müssen wir aber nicht unbedingt einen Blick auf alt- und mittelhochdeutsche Texte werfen, sondern es genügt meist ein Gespräch (oder auch eine SMS-Kommunikation) mit unseren Großeltern oder Jugendlichen. Könnten wir spontan erklären, was ein *Hagestolz* oder ein *Gabelfrühstück* ist? Wüssten unsere Großeltern mit den Begriffen *twittern* oder *vorglühen* etwas anzufangen?
Mit dem Phänomen des Sprachwandels auf der Ebene der Aussprache, des Wortschatzes, des Satzbaus, der Bedeutung und anderen grammatischen Erscheinungen beschäftigt sich die **historische Sprachwissenschaft** (vgl. Meibauer et al. 2002: 5f.).

[2] Es handelt sich bei diesem Textauszug um den Beginn des Nibelungenliedes.

1.2.4 Sprache als biologisches Phänomen

Die Fähigkeit zu kommunizieren ist eine Fähigkeit des menschlichen Gehirns. Besonders deutlich wird dies an **Aphasien**, worunter man Sprachstörungen versteht, die erst nach einer abgeschlossenen Sprachentwicklung auftreten. So führen etwa häufig Schlaganfälle, Schädel-Hirn-Traumata oder Gehirntumore zu Sprachstörungen. Die Neurolinguistik beschäftigt sich mit den anatomischen Vorgängen im Gehirn bei der Sprachproduktion und -rezeption. Mitte des 19. Jahrhunderts beobachtete erstmals der Chirurg Paul Broca (1824-1880) an einem aphasiegeschädigten Patienten, dass einzelne Gehirnareale in der linken Hemisphäre eine hervorgehobene Rolle für die Sprachfähigkeit des Menschen darstellen. Heute ist dieses Areal als **Broca-Areal** bekannt. Kurze Zeit später beobachtete der Neurologe Carl Wernicke (1848-1904), dass zudem ein weiteres Areal in der linken Hemisphäre für die Sprachfähigkeit verantwortlich sein muss, das **Wernicke-Areal**.
In der modernen Linguistik stehen die neuronal-biologische und die kognitive Perspektive auf Sprache nebeneinander. Zur Illustration dieser Unterscheidung wird häufig der Vergleich mit einem Computer herangezogen. Die kognitive Linguistik interessiert sich vor allem für die Software, d.h. für die Programme, die man für einzelne Sprachen benötigt, während die Neurolinguistik die biologisch-anatomischen Grundlagen für die Sprachfähigkeit, sprich die Hardware, untersucht. (vgl. u.a. Herrmann/Fiebach 2007)

1.2.5 Sprache als kognitives Phänomen

> *Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Wittgenstein 1953: Sektion 129)*
>
> *Menschen, die am Meer leben, gewöhnen sich so sehr an das Rauschen der Wellen, daß sie es nicht mehr hören. Aus demselben Grund hören wir kaum jemals die Wörter, die wir äußern. (Chomsky 1973: 46)*

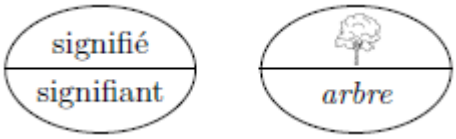
Sprache ist eine der zentralen kognitiven Leistungen des Menschen, die ihn von anderen Lebewesen unterscheiden. Zudem bedingt Sprache andere kognitive Fähigkeiten wie Denken, Erinnern, Lernen, Planen und Glauben. Viele Wissenschaftler behaupten sogar, dass Denken nicht ohne Sprache möglich sei und die Sprache das Grundgerüst des Denkens darstelle. Lange Zeit galt die wissenschaftliche Beschäftigung mit Sprache jedoch als trivial. Warum sollte man einen Gegenstand untersuchen, der völlig selbstverständlich zum menschlichen Leben dazu gehört, der von Kindern mühelos und in kurzer Zeit erlernt werden kann, und im späteren Leben intuitiv angewendet wird? Wenn wir jedoch einmal kurz darüber nachdenken, welche Bedeutung ein bestimmter Satz oder ein bestimmtes Wort hat, bemerken wir erst, wie schwer es uns fällt, eine Bedeutung zu konkretisieren. Stellen Sie sich beispielsweise vor, ein dreijähriges Kind fragt Sie nach der Bedeutung des Ausdrucks *Hoffnung*. Was würden Sie dem Kind antworten? Diese Schwierigkeit, unbewusstes Wissen auszudrücken, können wir in vielen Bereichen unseres Lebens beobachten. So können wir genau wissen, wie wir von einem Ort zu einem anderen kommen, aber unfähig sein, jemand anderem eine Wegbeschreibung zu geben. Wir können ein Lied auswendig mitsingen, ohne seine Melodie

zu beschreiben. Diese Beispiele führen uns vor Augen, dass viele automatisierte Dinge in unserem Leben möglicherweise gar nicht so trivial sind, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mögen. Erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts rückte die Wissenschaft von dieser Trivialisierungsthese im Zuge des „cognitive turn“ (kognitive Wende) ab.
Vertreter der kognitiven Linguistik untersuchen die Interaktion der einzelnen „Sprachmodule“ (Syntax, Morphologie, Phonologie, Semantik, Pragmatik etc. wie wir sie in den kommenden Wochen kennenlernen werden) mit anderen kognitiven Leistungen des Menschen wie das Sehen oder Hören.

1.3 Sprachliches Zeichen

Nach dem Schweizer Sprachphilosophen **Ferdinand de Saussure** (1857-1913) ist Sprache ein Zeichensystem. Jedes sprachliche Zeichen (*signe*) ist eine zweiseitige Einheit **(bilateral)**, die aus einer Lautgestalt **(*signifiant*/ Bezeichnendes)** und aus einem Konzept **(*signifié*/ Bezeichnetes)** besteht.

(5)



Das linguistische Zeichen hat nach Saussure (1916) zwei wesentliche Eigenschaften:

a. Die Beziehung zwischen signifiant und signifié ist willkürlich **(arbiträr)**, d. h. ohne interne, natürliche Motivation, und gründet sich auf Konvention.
b. Die Lautgestalt (signifiant) ist linear auf der Zeitachse angeordnet.

Frage: Onomatopoetica sind Zeichen wie Deutsch *Wauwau*, Englisch *bow-wow* und Französisch *ouaoua*. In welcher Hinsicht stellen sie für Saussures Zeichenbegriff ein Problem, in welcher Hinsicht eine Bestätigung dar?

1.4 Über Sprache sprechen – Objekt- vs. Metasprache

Die **Objektsprache** enthält Aussagen über nicht-sprachliche Sachverhalte, während die **Metasprache** Aussagen über sprachliche Sachverhalte trifft.

a. Köln hat eine Arena.
b. *Köln* hat vier Buchstaben.
c. ?Köln hat eine Arena und vier Buchstaben.

Das Zeichen *Köln* wird in (b) nicht für ein nicht-sprachliches Objekt verwendet (engl. use), sondern als sprachliches Objekt metasprachlich erwähnt (engl. mention).

1.5 Syntagmatische vs. Paradigmatische Relationen

Eine wichtige Erkenntnis des linguistischen Strukturalismus ist, dass sich alles in der Sprache auf Relationen gründet (s. System- und Strukturbegriff, (Brandt et al. 2006: 7-8)). Es gibt zwei grundlegende Typen von Relationen:

a. **Syntagmatische Relationen** verknüpfen gleichzeitig auftretende Elemente in einer linearen (d. h. im mündlichen Diskurs temporal aufeinander folgenden) und/oder hierarchischen Beziehung (z.B. Teil-Ganzes-Relation).
b. **Paradigmatische Relationen** setzen Elemente in absentia in eine assoziative Beziehung; d.h.: Elemente einer paradigmatischen Kette (z. B. eines Flexionsparadigmas) können füreinander substituiert werden.

Betrachten wir dazu ein nicht-sprachliches Beispiel aus Evertz (2010):

(6)

In einem Drehkalender stehen die Wochentage in einer paradigmatischen Beziehung zueinander: Man kann den Wochentag *Montag* durch *Dienstag, Mittwoch,...* ersetzen. Ebenso stehen jeweils die Monate und die Tageszahlen in einer paradigmatischen Beziehung zueinander.
In diesem Beispiel steht der Wochentag Montag in syntagmatischer Beziehung zum Monat Januar und zum Tag 23. Zusammen bilden sie als Syntagma ein Datum.

Betrachten wir nun ein sprachliches Beispiel:

Das Wort *gehst* steht in paradigmatischer Relation zu *(ich) gehe, (er, sie, es, ihr) geht, (wir, sie) gehen*. Diese Wortformen befinden sich in einem gemeinsamen Flexions*paradigma*. Im Satz *Gehst du zur Mensa?* steht das Wort *Gehst* in syntagmatischer Relation zu den Wörtern *du, zur, Mensa*.
Die Gesamtheit der syntagmatischen und paradigmatischen Relationen einer sprachlichen Einheit nennt man ihre Distribution. Sprachliche Einheiten werden auf allen Ebenen (Lautstruktur, Wortstruktur, Satzstruktur, Bedeutungsstruktur) durch die Menge der syntagmatischen und paradigmatischen Relationen, die sie eingehen, bestimmt. Nur auf diese Weise lassen sich sprachliche Gegebenheiten überhaupt als distinkte Einheiten identifizieren.

1.6 Sprache als überindividuelles System: Langue vs. Parole, Kompetenz vs. Performanz

Saussure unterscheidet zwischen *Langue* und *Parole*:

- ***Langue*** ist nach Saussure das allgemeine, überindividuelle, soziale Sprachsystem als System von Zeichen und grammatischen Regeln.
- Die ***Parole*** ist die akzidentelle (zufallsregierte) Seite der Sprache, die individuelle Sprachverwendung.

Nach Saussure (1916) ist der Untersuchungsgegenstand der Linguistik die Langue.

Noam Chomsky greift die Unterscheidung Saussures auf und entwickelt sie weiter. Zentraler Untersuchungsgegenstand der Linguistik sei nicht die Sprache selbst, sondern die Grammatik, d.h. ein System von Regeln und Prinzipien, deren Produkt Sprache ist.
Chomsky vertritt eine **nativistische** Auffassung, nach der die Sprachfähigkeit des Menschen angeboren ist. Die **angeborenen Prinzipien** konstituieren die **Universale Grammatik (UG)**. Die allgemeine Sprachkompetenz (Sprachfähigkeit, sprachliches Wissen im generativ-grammatischen Sinn) ist die angeborene Ausstattung des menschlichen Organismus mit einer Universalgrammatik (vgl. Grewendorf et al. 1999: 15f.).
Die Art und Weise, wie wir von dieser Fähigkeit bedingt durch Faktoren wie Gedächtnis, Konzentration, Müdigkeit etc. in der aktuellen Rede Gebrauch machen, ist die ***Performanz***. Der Grammatik einer Einzelsprache entspricht die muttersprachliche ***Kompetenz***. Besonderer Schwerpunkt der Performanz-Forschung ist die Perzeption und Produktion von Sprache.

Wir wissen, dass der folgende Satz grammatisch ist, aber wir werden einen solchen Satz wahrscheinlich nie gebrauchen:

(7) Derjenige, welcher denjenigen, welcher den Pfahl, welcher an der Brücke, welche über den Fluss führt, steht, umgeworfen hat, anzeigt, erhält eine Belohnung (Drach (1963)).

Exkurs: Spracherwerb -- Behaviorismus vs. Nativismus

Über den wissenschaftlichen Diskurs hinausgehende Beachtung hat Noam Chomsky insbesondere durch seine Thesen zum Erstspracherwerb von Kindern erlangt. Chomsky wandte sich entschieden gegen die weitläufige Meinung, dass der Spracherwerb im Sinne der **behavioristischen Annahme** nach einer Konditionierung und Imitation von statten laufe. Kinder würden nach dieser empiristisch-behavioristischen Erklärung mit sprachlichen Daten konfrontiert, aus denen sie Generalisierungen ableiten, die ihre Umwelt bestätigen bzw. korrigieren (input-output). Diese Erklärung des Spracherwerbs lässt sich allerdings nicht aufrechterhalten.
Die sprachlichen Daten, mit denen Kinder in den ersten Lebensmonaten konfrontiert werden, sind zum großen Teil defekt (ungrammatisch), entsprechen also häufig gar nicht den Regeln der jeweiligen Sprache. Zudem kann ein Kind in der kurzen Zeit, in der es die Muttersprache

erlernt (die ersten drei bis vier Lebensjahre), gar nicht mit so vielen Daten konfrontiert werden, dass das, was es nach dieser Zeit kann, Resultat von Generalisierungen sein könnte (auch bekannt als **Poverty of Stimulus**). Das Kind kann nämlich Sätze produzieren, mit denen es noch nie konfrontiert wurde (vgl. den Beispielsatz von Drach 1963 weiter oben).
Eine Alternative zu dem skizzierten behavioristischen Modell stellt das nativistische Modell dar, dessen berühmtester Vertreter Noam Chomsky ist. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie es möglich sein kann, dass der Mensch auf der Basis unzureichender Evidenz in kürzester Zeit und in intelligenzunabhängiger Weise ein so komplexes wie kompliziertes System wie die Grammatik einer Sprache erwerben kann (in der Forschung auch bekannt als **Platons Problem** vgl. u.a. Grewendorf 2002). Diese Frage wird in der generativen Linguistik mit einer genetisch determinierten Sprachfähigkeit (das *Gen FOXP2*?) erklärt. Demnach ist jedem Menschen eine universale Grammatik (UG) angeboren. Nun stellt sich jedoch die Frage, warum es trotz einer universalen Grammatik so viele unterschiedliche Sprachen auf der Welt gibt. Chomsky (1981) erklärt dieses Phänomen damit, dass unterschiedliche **Parameter** (z.B. Gibt es ein hörbares Subjekt? Gibt es Artikel? Was ist die Wortgrundabfolge? Gibt es Kasus? etc.) für die unterschiedlichen Sprachen auf der Welt verantwortlich seien. Trotz dieser Unterschiede lassen sich nach Chomsky alle Sprachen auf **universale Prinzipien** zurückführen. Im Spracherwerb müssen nun nicht mehr die universalen Sprachprinzipien (z. B. Rekursivität oder das Kopfprinzip; mehr dazu im Kapitel 2.2) erworben werden, sondern nur noch die einzelnen Parameter einer Sprache.

1.7 Diachronie vs. Synchronie

- Die **synchrone** Linguistik untersucht den Zustand eines Sprachsystems zu einer gegebenen Zeit (statische Perspektive).
- Die **diachrone** Linguistik untersucht eine zeitliche Folge von Sprachsystemzuständen, also die Veränderung/ den Wandel eines Sprachsystems in der Zeit (dynamische /evolutionäre Perspektive).

1.8. Präskriptiv vs. deskriptiv

> *Wie die Diskussionen der letzten Zeit gezeigt haben, kommt unsere Gesellschaft nicht ohne eine normativ geregelte Standardsprache aus. Diese ist eine unverzichtbare Grundlage für die allgemeine Verständigung im Zeitalter der Kommunikations- und Informationsgesellschaft. Deshalb gibt dieses Buch an vielen Stellen klare Empfehlungen.* (Duden 2007: Richtiges und gutes Deutsch, Vorwort)

In der Sprachwissenschaft stößt man häufig auf das Begriffspaar **präskriptive vs. deskriptive Grammatik**. Eine präskriptive (vorschreibende) Grammatik legt die Regeln fest, nach denen geschrieben und gesprochen werden soll. In einer solchen Grammatik gibt es lediglich richtige und falsche Sprachverwendung. Der Duden ist ein Beispiel für eine solche normative Grammatik des Deutschen.

Eine deskriptive Grammatik beschreibt die von kompetenten Sprechern einer Sprache geäußerten Ausdrücke. Diese sind häufig nicht mit den normativen Regeln einer Sprache deckungsgleich. Für die Sprachwissenschaftler sind jedoch diese sprachlichen Äußerungen von viel größerem Interesse, da sie auf der Intuition (dem muttersprachlichen Wissen) der Sprecher und Schreiber beruhen. Da Sprache ein natürliches Phänomen ist, das mit klar abgegrenzten Regeln nur schwer zu erfassen ist, kommt es häufig zu Zweifelsfällen, die jeder von uns kennt:

Heißt es…
die Speisekarte oder *die Speisenkarte*?
der / die / das Joghurt / Jogurt / Yoghurt?
StudentInnen / Student/-innen / Student(inn)en?
Mit freundlichen Grüßen, oder *Mit freundlichen Grüßen*?

Häufig sind zwei Schreib- bzw. Aussprachevarianten erlaubt. In vielen Fällen untersagt der Duden andererseits sprachliche Ausdrücke, die in der Alltagsprache sehr häufig zu finden sind.

> *Die Vergleichspartikel beim Komparativ ist in der heutigen Standardsprache als (nicht wie). Die Verwendung von als wie statt des bloßen als gilt ebenfalls nicht mehr als standardsprachlich.* (Duden 2007: Eintrag Vergleich)

In den weiteren Kapiteln folgen wir in unseren Überlegungen der deskriptiven Sichtweise. Wir möchten alle sprachlichen Ausdrücke beschreiben und theoretisch erklären. Dazu können eben auch verschiedene, nicht den Dudenregeln folgende, Vergleichsformen gehören, die wie jedoch die nachfolgenden Zitate zeigen, ein unverzichtbarer Bestandteil der deutschen Sprache sind.

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor;
(Goethe: Faust)

Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen,
Sehet, wen? Den Bräutigam,
sehet ihn, wie? als wie ein Lamm.
(Bach: Matthäuspassion)

2 Syntax

Im Bereich der Syntax beschäftigen wir uns mit dem Satzbau. Insbesondere betrachten wir die Relation der sprachlichen Zeichen zueinander (z.B. Morpheme, Wörter, Phrasen, Sätze etc.) (vgl. Brandt et al 2003: 9).
Aber was ist eigentlich ein „vollständiger" Satz?

> *Der Satz ist […] eine formbezogen bestimmte Einheit. […] [Er ist eine] übergreifende Konstruktionsform, die mindestens aus einem finiten Verb und dessen – unter strukturellen und kontextuellen Gesichtspunkten – notwendigen Komplementen besteht. (Zifonun et al. 1997:91)*

Betrachten wir dazu folgende „Sätze" (Beispiele aus Wöllstein 2010: 2f.):

(8) Ihr **müsst** alle hier raus!
Es **gibt** heute heiße Waffeln.
Die Entscheidung **erfolgte** durch Elfmeterschießen.
Steh bitte auf!
Ich **möchte** noch einmal Rom sehen.
Warum **willst** du denn gleich aufgeben?
Sein Vater **hat** bereut, dass er ihn unterstützt **hat**.

(9) Alle hier raus!
Heute heiße Waffeln.
Entscheidung durch Elfmeterschießen.
Übergabe der US-Geiseln an Botschaft in Beirut?

(10) Alle **aufstehen**! / Alle **aufgestanden**!
Einmal noch Rom **sehen**.
Warum denn gleich **aufgeben**?

Nach der hier vorgeschlagenen (formalen verbzentrierten) Satzdefinition nach Zifonun et al. müssen die Beispiele in (8) als satzwertig und die Beispiele in (9) als nicht-satzwertig betrachtet werden. Schwierigkeiten (aus syntaktischer Sicht) bereiten Äußerungen wie in (10), da die Beispiele Verbteile enthalten, die jedoch nicht finit sind. Nach der Definition von Zifonun et al. sind diese Beispiele ebenfalls nicht satzwertig.
Im Folgenden werden wir zwischen Äußerungen unterscheiden, die verbhaltig (wie (8) und (10)) bzw. nicht verbhaltig (wie (9)) sind, wobei unser Hauptinteresse auf verbhaltigen Sätzen liegen wird.

Kombinatorik

Wörter lassen sich nicht einfach willkürlich zu wohlgeformten Sätzen kombinieren. Betrachten wir dazu den Satz *Die Katze sitzt auf der Matratze.*[3]
Niemand von uns sollte Schwierigkeiten haben, diesen Satz zu verstehen. Über die Anordnung der einzelnen Wörter machen wir uns keine Gedanken; wir verlassen uns bei der Sprachproduktion und –rezeption auf unsere Intuition. Bei genauerer Betrachtung wird allerdings deutlich, dass die Anordnung der Wörter keinesfalls freigestellt ist, obwohl es mathematisch gesehen bei sechs Wörtern 6!=720 verschiedene Kombinationen geben sollte.

(11) Die Katze sitzt auf der Matratze.
Auf der Matratze sitzt die Katze.
Sitzt die Katze auf der Matratze?
Sitzt auf der Matratze die Katze?
* Die auf sitzt Katze der Matratze.
* Katze Matratze sitzt auf der die.
Usw.

Es muss also Regeln geben, die diese Kombinationen begrenzen.
Die Regeln, nach denen Wörter bzw. Wortgruppen zu grammatischen (wohlgeformten) Sätzen kombiniert werden, sind der zentrale Gegenstand der Syntax. Um diese Regeln richtig beschreiben zu können, muss man untersuchen, wie Sätze aufgebaut sind, was für eine Struktur sie haben.

2.1 Traditionelle Grammatik

2.1.1 Syntaktische Kategorien – Wortarten

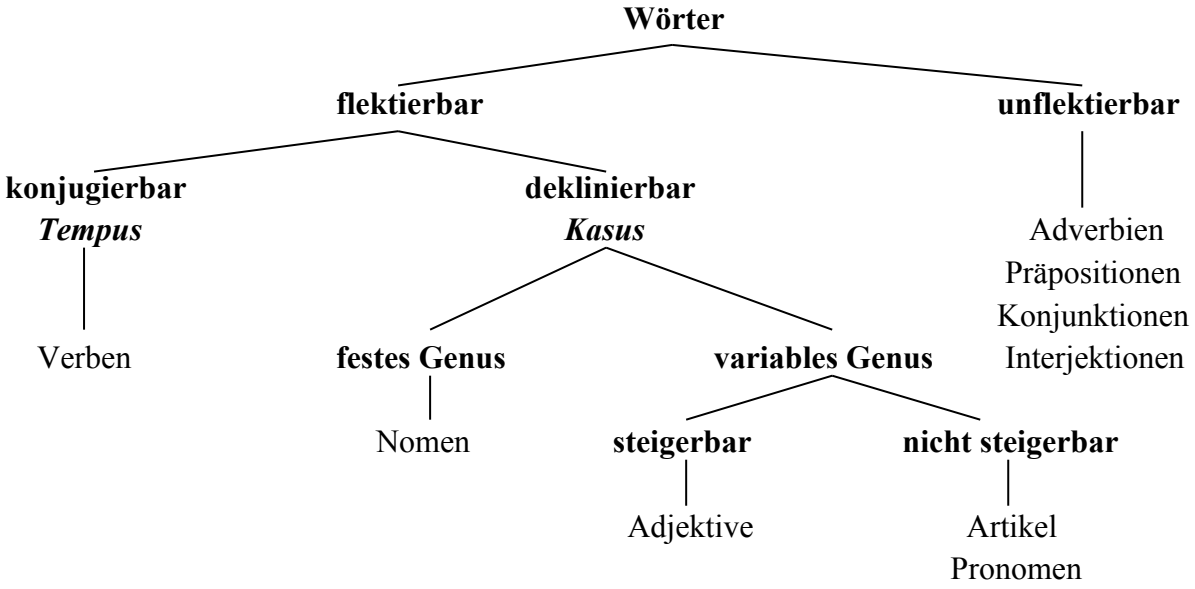
Eine syntaktische Kategorie ist (ein Name für) eine Menge von einfachen oder komplexen Ausdrücken mit gemeinsamen syntaktisch relevanten Eigenschaften, z. B. dieselbe flexionsmorphologische und / oder syntaktische Distribution. Die syntaktische Kategorie von einfachen Ausdrücken [Wörtern, Lexemen] heißt auch Wortart.

Die traditionelle Wortartenlehre ist aus den Schulgrammatiken der Antike überliefert, z. B. der Grammatik von Dionysius Thrax, ca. 170 - ca. 90 v. Chr. und Aelius Donatus, 4. Jh. n. Chr. Sie waren für den Unterricht des Altgriechischen oder Lateinischen in den Schulen im Ausland (z. B. Alexandria) bestimmt. Sie bildeten die Grundlage des Lateinunterrichts in Westeuropa im Mittelalter und prägten die grammatische Terminologie und die Grammatikschreibung des Deutschen bis in unsere Zeit. Eine der einflussreichsten älteren Grammatiken des Dt. ist Karl Ferdinand Beckers *Schulgrammatik der deutschen Sprache*, Frankfurt a. M. 1831. Dieser Tradition ist auch die heutige Schulgrammatik verpflichtet (z. B.

[3] Wundern Sie sich bitte nicht über diesen Satz. Er ist einer der bekanntesten Beispielsätze in der Linguistik und bekannt geworden durch den Sprachphilosophen John R. Searle (im Original: The cat is sitting on the mat).

Schülerduden (1998), DUDEN-Grammatik (bes. die Auflagen bis 2005), Grammatiken des Althochdeutschen oder Mittelhochdeutschen). Eine moderne Entwicklung ist das topologische Feldermodell (s. weiter unten).
Dionysios Thrax behandelt in seiner *tékhne grammatiké* die Phonologie, Morphologie und die Wortarten. Als Illustration seiner Methode kann seine Definition des Nomens dienen (Pecorella Textedition, 1962: 36): "Das Nomen ist ein Redeteil mit Kasusflexion, der eine Person oder ein Ding - allgemein oder spezifisch - bezeichnet." Er unterscheidet anhand von Flexion und Bedeutungskategorie 8 Wortarten: Nomen, Verb, Adjektiv/Partizip, Artikel, Pronomen, Präposition, Adverb und Konjunktion.

(12) Flexionskategorien als Wortartenkriterium: Die Fünf-Wortarten-Lehre (u.a. Duden-Grammatik 2005: 132f.)



(13) Flexionskategorien:

- **Konjugation**
  - **Person: 1., 2., 3.**
  - **Numerus:** Singular, Plural
  - **Modus:** Indikativ, Konjunktiv, Imperativ
  - **Tempus:** Präsens, Präteritum, etc.
  - **Diathese (Genus Verbi):** Aktiv, Passiv

- **Deklination**
  - **Kasus:** Nominativ, Akkusativ, Dativ, Genitiv
  - **Numerus:** Singular, Plural
  - **Genus:** Maskulinum, Femininum, Neutrum
  - **Graduierung**: Positiv, Komparativ, Superlativ

Kritik der Fünf-Wortarten-Lehre (mit Flexion als einziges Kriterium):

1) Die Flexionseigenschaften eines Lexems sagen noch nichts über seine syntaktische Verwendung im Satz aus.
2) Wichtige Wortartenunterschiede - bes. in der Gruppe der Partikeln - kann man nicht erfassen. Zwangsläufig neigt man dazu, andere Kriterien 'hineinzuschmuggeln', die dann nicht systematisch erklärt werden (s. Def. der Präposition im Schülerduden).
3) Flexion ist kein sprachenübergreifendes, universelles Phänomen (beachte Mehrsprachigkeit im Unterricht). Sprachen ohne Flexion: Klassisches Chinesisch, Indonesisch, partiell Englisch u.v.m. Für die sprachübergreifende Vergleichbarkeit ist die 5-Wortarten-Lehre daher ungeeignet.
4) Mit dieser Methode kann man die Kategorie von Wortgruppen (Phrasen) nicht zuverlässig bestimmen.
5) Die Flexion kann man mit der konstituentenstrukturellen Methode unterhalb der Wortebene erfassen.

Mögliche Kriterien zur Bestimmung von Wortarten (Achtung: viele sind problematisch!)

- **phonologisch**: Wie viele Laute/Silben? Welcher Anfangslaut?
- **morphologisch**: Welche Flexion(-sart)?Wie und mit welchen Elementen zu neuen Wörtern verbindbar (Wortbildung)?
- **syntaktisch**: Wie und mit welchen Elementen zu Phrasen und Sätzen (syntagmatisch) verbindbar? Mit welchen Wörtern (paradigmatisch) ersetzbar? (syntaktische Distribution)
- **semantisch**: Welche Art von Bedeutung (Eigenschaft, Handlung, konkret, abstrakt)?
- **weitere**: Zählbarkeit, Kürze/Länge, Orthographie, etc.

(14)

Wortart	Beispiele	Morphologie	Syntax	Semantik
Verb	schlagen, sein, dürfen	konjugierbar	subjektkongruent	Geschehen, Sein
Nomina	Obst, Hund, Treue	deklinierbar	Mit Artikel	Objekte, Personen
Adjektiv	gut, schön, nett,	komparierbar (nicht alle)	Prädikativ / attributiv	Eigenschaften, Merkmale
Artikel	die, das, ein, kein	deklinierbar	vor Nomen	Bestimmung
Pronomen	ich, du, er, sie, es, dieser, dein, mein	deklinierbar	statt Nominalgruppen	Verweis
Adverb	bald, heute, da, gerne		adverbial	Umstände
Präposition	an, auf, mit, unter		kasusgebend	Verhältnisse
Konjunktion	und, dass, weil		häufig zwischen Sätzen	Verknüpfung
Interjektion	Pfui, ach, hm		isoliert	Stellungnahme

Exkurs in die Sprachtypologie:
Die vorgestellten Wortarten finden sich vorrangig im europäischen Sprachraum. Nicht alle Sprachen der Welt verfügen über diese Wortarten. So gibt es beispielsweise Sprachen ohne Präpositionen (Turksprachen), ohne Adjektive (Samoanisch) oder ohne Artikel (Russisch oder Latein). Mit Bezug auf die Übersetzungsäquivalente unserer Adjektive in anderen Sprachen stellt man fest, dass sie meist keine eigene Wortart bilden, sondern entweder zu den Nomina gehören oder zu den Verben oder (so überwiegend) teilweise zu Nomina, teilweise zu Verben oder mehrere eigene Wortarten bilden (z.B. Japanisch, als Unterklasse flektierbare Wörter, zu denen auch die Verben gehören, nicht aber die Nomina). In der Forschungsliteratur findet sich häufig die Unterscheidung von Wortarten in nominal und verbal, wobei selbst diese Einteilung umstritten ist.
Des Weiteren stellen isolierende (nicht-flektierende) Sprachen wie das Chinesische und Vietnamesische (oder in zunehmenden Maße auch das Englische) ein Problem für die lexikalische Kategorisierung dar, da in diesen Sprachen das hier vorgestellte flexionsbasierte Bestimmungsverfahren nicht greifen kann.

2.1.2 Syntaktische Funktionen – Satzglieder

Satzglieder sind (bezeichnen) **syntaktische Funktionen**. Ein Satzglied ist also ein Name für eine Relation (Art des Bezugs) zwischen zwei Ausdrücken in einem konkreten Satz:
z.B. X ist ein Subjekt/Objekt/etc. von Y.
Im engeren Sinne bezeichnet das Satzglied die Beziehung zwischen einer Konstituente und dem finiten Verb des Satzes. Ein einzelner Ausdruck (z. B. die Konstituente *die Frau* oder das (Pro-)Nomen *sie*) kann also in verschiedenen Sätzen unterschiedliche Funktionen haben, z. B. einmal Subjekt, einmal Objekt.

Prädikat: Hauptbestandteil des Satzes. Es gibt keinen vollständigen Satz im Deutschen ohne Verb. Kongruiert mit dem Subjekt des Satzes.
*Der Mann **küsst** die Frau.*

Subjekt: Durch (pro-)nominale Elemente/Gruppen im Nominativ („Wer oder was?“) oder Sätze (Subjektsätze) realisiert. Ist im Deutschen in Person (und Numerus) mit dem finiten Verb kongruent.
***Der Mann/Er** küsst die Frau.*

Akkusativ-Objekt: Auch direktes Objekt genannt. Durch (pro-)nominale Elemente/Gruppen im Akkusativ („Wen oder was?“) oder Sätze (Objektsätze) realisiert.
Kann bei Passivierung zum Nominativ werden.
***Die Frau/Sie** küsst der Mann.*

Dativ-Objekt: Auch indirektes Objekt genannt. Durch (pro-)nominale Elemente/Gruppen im Dativ („Wem oder was?“) realisiert. Kann beim *bekommen-Passiv* zum Nominativ werden.
*Die Frau hilft **dem Mann/ihm.***

Genitiv-Objekt: Durch (pro-)nominale Elemente/Gruppen im Genitiv („Wessen?“) realisiert.
*Die Frau gedenkt **des Kindes.***

Präpositional-Objekt: Durch Präpositionalgruppe (Präposition + Nominalgruppe) mit einer bestimmten Präposition realisiert.
*Die Frau denkt **an das Kind.***
Je nach Modell wird auch der Kasus der Nominalgruppe vom Verb bestimmt (regiert): *an jemanden denken*, *an jemandem hängen*

Adverbial: Durch Adverbien, Sätze, Adjektiv-, oder Präpositionalgruppen realisiert.
Semantisch zu unterscheiden: **Temporal**: Er kommt **jeden Tag/oft/nachts**. **Lokal**: Er spielt **auf dem Spielplatz/hier/oben**. **Modal**: Er isst **mit der Gabel**. **Kausal**: Sie hat **vor Freude** geweint. **Konzessiv**: Er kam **trotz Krankheit**. **Final**: Er fährt **zur Erholung** ans Mittelmeer. etc. . .
Vorsicht: Nicht alle Adverbiale sind frei hinzufügbar/weglassbar: *Er wohnt. (valenzgebundenes Adverbial, hier: Lokalergänzung.)

Prädikativum: Durch Adverbien, Nominal-, Adjektiv- oder Präpositionalgruppen realisiert; nur bei bestimmten Verben.
Subjektprädikative und **Objektprädikative**:
Ich bin/werde/bleibe/heiße **Peter/müde/hier/auf dem Dach**. Ich finde/heiße/nenne dich **Peter/langweilig.**

In der traditionellen Terminologie gibt es noch weitere syntaktische Funktionen (Bezugsarten), die aber keine Satzglieder sind, da sie sich nicht auf das finite Verb des Satzes beziehen.

Attribut: Ist vom Nomen abhängig, nur mit ihm zusammen verschiebbar.
Pränominal: Adjektive und Nominalgruppen im Genitiv:
das **kleine** Kind, **Omas** Haus, **des Pudels** Kern
Postnominal: Adjektive, Nominalgruppen im Genitiv, Sätze, Präpositionalgruppen, Adverbien.

Attribut 2. Grades: Von einem anderen Attribut abhängig, typischerweise einem deverbalen Adjektiv.
Die **zentral** gelegene Uni.

2.1.3 Konstituenten

Die strukturalistische Wende kommt in den 50er Jahren mit den ersten Konstituentenstruktur- und Dependenz-Grammatiken. In Abgrenzung zur traditionellen Schulgrammatik und zum frühen Strukturalismus (z. B. Saussure) rücken hierarchische Strukturrelationen (Konstituenz, Dependenz) und Wortgruppen (Phrasen) ins Zentrum des Interesses.

Anhand des Beispielsatzes *Die Katze sitzt auf der Matratze* haben wir festgestellt, dass die Kombinatorik der Wörter (Abfolge) nicht beliebig ist. Mit Hilfe der folgenden Tests lassen sich Konstituenten (Wortgruppen) bestimmen.

Permutationstest / Verschiebeprobe: Eine Wortfolge, die man verschieben kann, ohne dass ein Satz ungrammatisch wird (ohne Grammatikalitätsverlust), ist eine Konstituente.

(15) Die Katze sitzt gerne [auf der Matratze].
[Auf der Matratze] sitzt die Katze gerne.

Substitutionstest / Ersetzungsprobe: Eine Wortfolge, die sich ohne Grammatikalitätsverlust durch ein Wort (z.B. ein Pronomen oder Fragewort) ersetzen lässt, ist eine Konstituente.

(16) [Die Katze] sitzt gerne auf der Matratze.
[Sie] sitzt gerne auf der Matratze.

Tilgungstest / Weglassprobe: Eine Wortfolge, die zusammen weggelassen werden kann, ist eine Konstituente.

(17) Die Katze sitzt [gerne] auf der Matratze.
Die Katze sitzt auf der Matratze.

2.1.4 Topologisches Feldermodell

Das Topologische Feldermodell wurde im Wesentlichen von Drach (1937) begründet.[4] Es beschreibt die lineare Abfolge von Konstituenten in deutschen Sätzen. Ausgangspunkt von Drach ist die Beobachtung, dass die Teile eines Verbkomplexes im Deutschen in einem Satz eine Klammer bilden (eine feste Position im Satz einnehmen), durch die drei Felder entstehen:

- das Vorfeld vor der ersten Satzklammer
- das Mittelfeld zwischen den beiden Satzklammern
- das Nachfeld hinter der rechten Satzklammer

In diesem Modell werden nebensatzeinleitende Konjunktionen als Elemente in der linken Satzklammer analysiert.

(18)

Vorfeld	Linke Klammer	Mittelfeld	Rechte Klammer	Nachfeld
Die Katze	sitzt	auf der Matratze		
	Hat	die Katze auf der Matratze	gesessen?	
Wer	hat	auf der Matratze	gesessen?	
	dass	die Katze auf der Matratze	sitzt.	

[4] Allerdings gibt es in Drachs Modell lediglich drei Felder und keine Satzklammern.

Ich	habe		gesehen	‚dass die Katze…
	Setz	die Katze auf die Matratze		‚bitte!

Nach der Position des finiten Verbs ergeben sich drei Arten von Sätzen für das Deutsche:

- Verb-erst-Satz (V1): Entscheidungsfrage, Imperativ (auch Diskursmarker z.B. in Witzanfängen)
- Verb-zweit-Satz (V2): Deklarativsatz, Ergänzungsfrage
- Verb-end-Satz (V3): Konjunktionaler Nebensatz, Relativsatz, indirekter Fragesatz

	Vorfeld	Linke Satzkl.	Mittelfeld	Rechte Satzkl.	Nachfeld
V1		**finites Verb**	Konstituente(n)	infinites Verb	Konstituente
V2	**Eine** Konstituente	**finites Verb**	Konstituente(n)	infinites Verb	Konstituente
V3		**Konjunktion**	Konstituente(n)	**(in)finites Verb**	Konstituente

obligatorisch fakultativ

2.2 Einführung in die Generative Grammatik

2.2.1 Phrasen

Mit Hilfe des Beispielsatzes *Die Katze sitzt auf der Matratze* haben wir feststellen können, dass nur wenige der 720 verschiedenen Wortabfolgen einen grammatisch wohlgeformten Satz ergeben. In Kapitel 2.1.3 sahen wir, dass Konstituentenstrukturen maßgeblich für die Grammatikalität eines Satzes ausschlaggebend sind. Konstituenten sind aber nicht nur bloße Wortfolgen, sondern zwischen den einzelnen Konstituenten lassen sich große Unterschiede erkennen. So können wir die Konstituente [Peter] nicht wie die Konstituente [auf dem Tisch] behandeln. Der Satz **Die Frau tanzt [Peter]* ist ungrammatisch, wohingegen der Satz *Die Frau tanzt [auf dem Tisch]* grammatisch ist.
Die generative Linguistik hat für diese Beobachtung den Begriff der **Phrase** (neuer Begriff für Konstituente) eingeführt. Phrasen besitzen eine syntaktische Kategorie, die von ihrem **Kopf** bestimmt (projiziert) wird.

Das universale Kopfprinzip:

- Jede Phrase hat genau einen Kopf („Highlander-Prinzip“: Es kann nur einen geben!)
- Der Kopf einer Phrase bestimmt die Kategorie der Phrase.

Wenn eine Phrase einen nominalen Kopf hat, dann ist sie eine Nominalphrase. Dementsprechend projizieren Adjektive Adjektivphrasen, Präpositionen projizieren Präpositionalphrasen usw.
An dem Beispielsatz *Die Frau tanzt* $_{PP}$*[auf dem Tisch]* lässt sich zeigen, dass *Die Frau tanzt* eine Ergänzung in Form einer Präpositionalphrase (mit eingebetteter Nominalphrase *[dem Tisch]*) erhalten muss und nicht nur eine Nominalphrase wie in dem ungrammatischen

Beispiel **Die Frau tanzt* $_{NP}$*[Peter]*. Die Grammatikalität eines Satzes ist also entscheidend von der syntaktischen Funktion der in ihm enthaltenen Phrasen bestimmt.

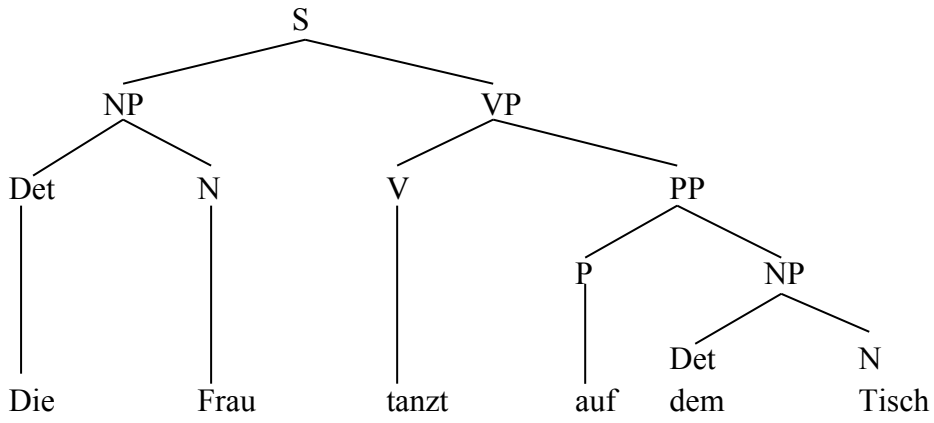
2.2.2 Phrasenstrukturregeln

Die Teiltheorie Syntax der Grammatik hat die Aufgabe, die Elemente eines Satzes und die Relationen zwischen diesen Elementen zu bestimmen. Die Elemente nennen wir Konstituenten oder Phrasen, die Relationen nennen wir Struktur eines Satzes (vgl. Brandt et al. 2006: 22). Die Verbindung von Phrasen und deren Relationen zueinander fanden erstmals in Noam Chomskys Phrasenstrukturgrammatiken (PSG) Ende der 1950er Jahre (v.a Chomsky 1957) Berücksichtigung.
So lassen sich beispielsweise mit Hilfe weniger Regeln und einem begrenzten Inventar an Wörtern wie in (19) eine große Menge von grammatisch wohlgeformten Sätzen wie in (20) erzeugen.
(19)

S → NP + VP	N → Mann, Frau, Peter, Anna
VP → V + (PP)	V → tanzt, springt, fährt
NP → (Det) + N	Det → die, der, das, dem
PP → P + NP	P → auf, mit

(20) [Die [Frau]] [tanzt [auf [dem [Tisch]]].
[Der [Mann]] [springt [auf [dem [Tisch]]].
[Peter] [fährt [mit [dem [Auto]]].
[Anna] [tanzt [auf [dem [Auto]]].
[Peter] [springt].
usw.

(21) Als Baumstruktur:



Mit Phrasenstrukturgrammatiken lässt sich sehr gut eine universelle Eigenschaft natürlicher Sprachen beschreiben, die **Rekursivität** (vgl. Brandt et al. 2006: 23). Darunter ist die unbeschränkte Anwendbarkeit einer syntaktischen Produktionsregel auf ihre eigene Produkte

und damit die beliebige Erweiterbarkeit bestimmter syntaktischer Konstruktionen zu verstehen.
So könnte die Regel S → S (Konj S) (Konj = Konjunktionen wie *und*, *oder* etc.) den Satz *Peter springt und die Frau tanzt auf dem Tisch und Anna tanzt auf dem Auto usw.* erzeugen.

Große Probleme bereiten der Phrasenstrukturgrammatik jedoch unterschiedliche Wortstellungsvarianten. Obwohl der Satz *Auf dem Tisch tanzt die Frau* bedeutungsgleich mit dem Satz *Die Frau tanzt auf dem Tisch* ist, muss für den umgestellten Satz eine neue Phrasenstrukturgrammatik geschrieben werden (v. a die Regel VP → (PP) + V).
Wie wir bereits in den vorangegangenen Kapiteln sehen konnten, gibt es für das Deutsche (insbesondere im Mittelfeld) zahlreiche Möglichkeiten der Worstellungsvarianten. Man müsste also für jeden Satz teilweise mehrere Phrasenstrukturregeln annehmen, um dessen jeweilige Oberflächenstruktur abbilden zu wollen. Dies ist im Lichte der enormen Geschwindigkeit von Kindern beim Spracherwerb eine völlig unökonomische Herangehensweise. Kinder müssten, folgten sie diesem Modell, unendlich viele Regeln auswendig lernen. Zudem kämpft die PSG mit dem Problem, dass sie eine Vielzahl ungrammatischer Sätze erzeugt. Nach der Regel S → PP + VP müsste demnach der Satz **Auf dem Tisch tanzt* grammatisch sein.

Gesucht wird also eine Grammatik, die mit Hilfe weniger Regeln (bzw. Prinzipien) alle grammatisch wohlgeformten Sätze einer Sprache erzeugt und dabei auch Wortstellungsvarianten (Transformationen) wie etwa Abfolgeunterschiede im Mittelfeld oder auch unterschiedliche Satzmodi (Aussagesatz, Imperativsatz, Fragesatz etc.) berücksichtigt. Zudem sollte diese Grammatik die bereits skizzierten Erkenntnisse aus dem Erstspracherwerb berücksichtigen.

2.2.3 X-Bar-Syntax

Die **X-bar-Syntax** (alternative Schreibweise X') vereinfacht die Generierung von Phrasen. Bekannt geworden ist sie auch unter dem Namen Standardtheorie nach Chomsky (1981). Diese Theorie besagt, dass alle Phrasen aus einer Grundform ableitbar sind:

- Phrasen aller Arten (NP, VP, AP, PP) können unterschiedlich komplex sein (manchmal bestehen sie nur aus einem Wort). Dennoch sind sie im Wesentlichen gleich strukturiert.
- Es gibt Zwischenstufen zwischen Phrase und Wort.
- In jeder Phrase gibt es einen Kopf, d.h. eine obligatorische, die Struktur prägende Konstituente, sowie zusätzlich fakultative Konstituenten, die dem Kopf zugeordnet sind.
- Der Kopf der untersten Stufe ist eine lexikalische Kategorie, die den Phrasentyp bestimmt (Vater 2002: 113).

Sehr vereinfacht kann man sagen, dass Wörter Konstituenten (z.B. *Tisch*) und Kombinationen von Wörtern Phrasen (z.B. *auf dem Tisch*) sind. Eine Kombination von Phrasen ist wiederum eine Phrase (z.B. *Die Frau tanzt auf dem Tisch*), gemeinhin Satz genannt (vgl. Brandt et al. 2006: 28). Die Struktur zwischen dem kleinsten Element eines Satzes (Wort) und der größten Einheit (der ganze Satz) wird in der X-bar-Syntax mit Hilfe von Zwischenebenen beschrieben, deren Grundregel wie folgt lautet:

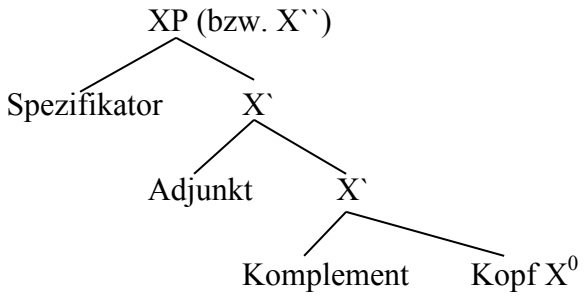
(22) $X^n \rightarrow \ldots X^{n-1} \ldots$

Die Konstituente X^{n-1} darf also nicht komplexer sein als die Konstituente X^n.

Folgendes ist zu beachten:

- Der Kopf einer Phrase ist X^0.
- Terminologie: Der Kopf **projiziert** (vererbt) seine Merkmale nach XP (X``).
- Phrasen sind maximal **binär** verzweigend. Es kann sowohl nach rechts als auch nach links verzweigt werden.
- Jede Phrase hat genau einen Kopf.

(23) **Allgemeines Phrasenschema:**



- Die Kantenverbindung zwischen X^0, X` und XP (häufig auch X``) heißt Projektionslinie des Kopfes oder Kopflinie.
- X' ist eine Projektion des Kopfes, XP ist die **maximale Projektion** des Kopfes.
- **Spezifikator:** Jeder Knoten, der von XP unmittelbar dominiert wird und zugleich Schwester[5] von X' ist. Subjekte werden in Spezifikatorposition basisgeneriert.
- Valenzfreie Angaben im traditionellen Sinn werden als **Adjunkte** rekonstruiert. Es gibt beliebig viele Adjunktpositionen vgl. *der nette, liebe, gute, treuherzige, gutgekleidete, tolle, usw. Nachbar*.
- **Komplement:** Jeder Knoten, der Schwester von X^0 und Tochter von X' ist. Valenzgebundene Elemente, die nicht im Spezifikator stehen, werden als Komplemente rekonstruiert (**selegiert**).

[5] Um die genaue Position in einer Baumstruktur zu benennen, wird in der Linguistik häufig auf Verwandtschaftsbeziehungen wie Mutter oder Schwester zurückgegriffen. Betrachten Sie diese Bezeichnungen wie in einem Familienstammbaum.

Unter **Valenz** versteht man die Fähigkeit bestimmter Ausdrücke, Vorkommen und Eigenschaften abhängiger Elemente festzulegen. Valenz umfasst folgende vier Dimensionen: **semantische** und **syntaktische Stelligkeit**, formale Formzuweisung (insbesondere **Kasusrektion**) und die **semantische Rollenzuweisung**. (vgl. Primus 2012: 1)
Beispiel: Das Adjektiv *sicher* in *des Sieges sicher* hat Valenz über die NP und weist ihr den Kasus Genitiv zu.

Die Nominalphrase

Betrachten wir den Satz *Der Fund der Leiche vor dem Frühstück bereitete Colombo Übelkeit.*
Vorgehensweise bei einer Konstituenten- /Phrasenanalyse:
1.) Die bereits vorgestellten Konstituententests aus Kapitel 2.1.3 helfen uns dabei zu entscheiden, ob es sich bei dem Ausdruck *Der Fund der Leiche vor dem Frühstück* um eine Konstituente handelt.

- Colombo bereitete *der Fund der Leiche vor dem Frühstück* Übelkeit. (Permutation)
- *Er* bereitete Colombo Übelkeit. (Substitution)
- **Der Fund* bereitete *der Leiche vor dem Frühstück* Colombo Übelkeit.

Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei *der Fund der Leiche vor dem Frühstück* um eine Konstituente (beachte zudem die Vorfeldprobe).

2.) Was ist der Kopf dieser Konstituente/Phrase?
Jede Phrase enthält obligatorisch einen Kopf. Für die Bestimmung des Kopfes berücksichtigt man in der Regel mehrere Kriterien parallel:
a. Merkmale der Flexion werden häufig am Kopf der Phrase realisiert.
Bsp. Colombo war wegen des[6] Fund*es* der Leiche aufgeregt.
b. Der Kopf ist obligatorisch. Die ihm untergeordneten Elemente lassen sich häufig weglassen.
Bsp. Der Fund bereitete Colombo Übelkeit.
c. Semantisches Kriterium: Wenn man einem *Kaninchen* (syntaktisch Nomen N^0) die Eigenschaft *fett* (syntaktisch Adjektiv A^0) zuschreibt, dann bleibt es nach wie vor ein Kaninchen und es handelt sich nicht in erster Linie um einen „Aspekt des Fettseins“ (vgl. Brandt et al 2006: 29). M.a.W.: In erster Linie bereitete Colombo die Tatsache des Fundes Übelkeit und nicht die Eigenschaft des „Leicheseins“.

3.) Welche lexikalische Kategorie hat *Fund* (siehe Kap. 2.1.1)?
Es ist ein Nomen.

Dies bedeutet für die Darstellung im X-bar-Schema:

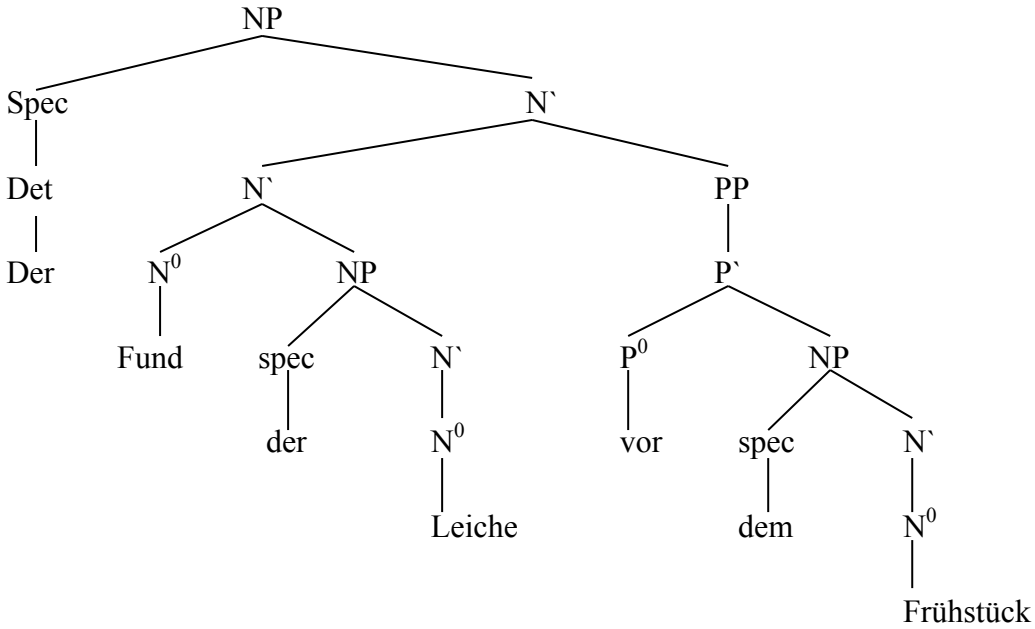
- Der Kopf der Phrase ist *Fund*, ein Nomen: N^0

[6] In Nominalphrasen erhält häufig der Artikel auch eine Flexionsendeung. Beachtete man nur das Flexionskriterium, wüsste man nicht eindeutig, ob der Kopf der Phrase nun *der* oder *Fund* ist.

- Der Kopf projiziert seine Merkmale, er bestimmt den Phrasentyp: NP
- Ist *der Leiche* Adjunkt oder Komplement?
- Ist *vor dem Frühstück* Adjunkt oder Komplement?
  - Komplemente sind adjazent zum Kopf:
    **der Fund vor dem Frühstück der Leiche*
  - Adjunkte sind weglassbar, Komplemente eher nicht
    Der Fund der Leiche
    ?**Der Fund vor dem Frühstück*
  - Adjunkte sind stapelbar (rekursiv), Komplemente nicht:
    Der Fund der Leiche vor dem Frühstück nach dem Duschen vor Sonnenaufgang…
    **Der Fund der Leiche der Brille vor dem Frühstück*

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist *der Leiche* das Komplement und *vor dem Frühstück* Adjunkt zu *Fund*. *Der* füllt in unserem Beispiel die Spezifikatorposition (Determinatorposition). *Fund* ist ohne Determination referentiell offen; wir wissen nicht genau, welcher Fund gemeint ist. Erst durch die Determination *der* wird aus der Menge der möglichen Referenzen genau eine herausgehoben.

(24) Baumstruktur:



Die Präpositionalphrase

Im vorangegangenen Beispiel haben wir mit *vor dem Frühstück* schon eine Präpositionalphrase (PP) kennengelernt. Diese wurde in der übergeordneten NP als Adjunkt klassifiziert. Wenden wir uns nun aber der internen Struktur der PP zu:

- *vor* ist der Kopf dieser Phrase. Er weist Kasus zu, d.h. er regiert die NP *dem Frühstück.*

- *Vor* ist eine Präposition.
- Ist *dem Frühstück* Adjunkt oder Komplement?
  - *vor* weist *dem Frühstück* Kasus (Dativ) zu.
  - *vor* regiert *dem Frühstück*, somit ist *dem Frühstück* Komplement.

Die Adjektivphrase

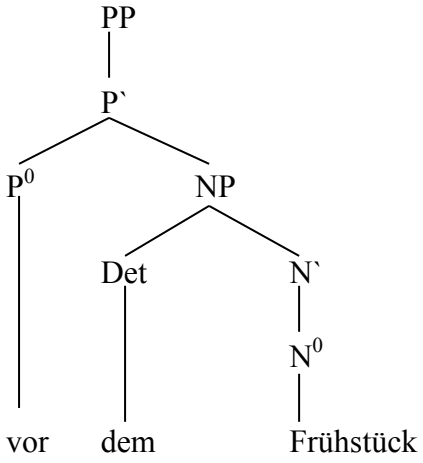
Betrachten wir den Satz *Er war dem König treu.* Mit Hilfe von Konstituententests, etwa der Permutationsprobe, lässt sich ermitteln, dass *dem König treu* eine Phrase sein muss. Auch hier beschäftigt uns die Frage, welches Element in dieser übergeordneten Phrase der Kopf ist.

- *Treu* ist Kopf dieser Phrase. *Treu* regiert *dem König* und weist dieser NP den Dativ zu.
- *Treu* ist ein Adjektiv, daher muss die übergeordnete Phrase eine Adjektivphrase (AP) sein, in die wiederum eine NP eingebettet ist.
- *Dem König* wird regiert und ist deshalb Komplement.
- Es gibt kein Adjunkt.

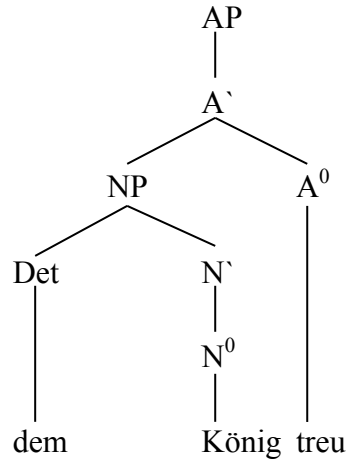
Exkurs: Rektionsrichtung von Phrasen

Vergleichen wir die vorgestellte PP vor dem Frühstück mit der AP dem König treu, dann fällt auf, dass der jeweilige Kopf dieser Phrasen bei der PP am linken Rand und bei der AP am rechten Rand der Phrase steht. Dementsprechend regiert die PP ihr Komplement nach rechts, wohingegen die AP ihr Komplement nach links regiert.

(25)



(26)



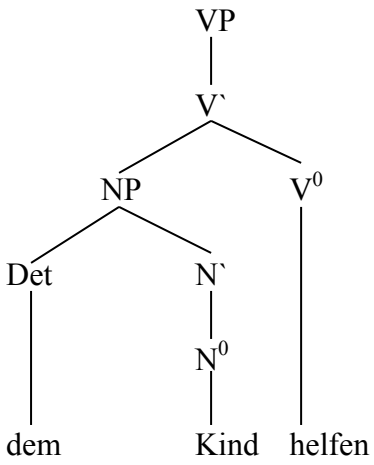
Diese Beobachtung bereitet der X-bar-Syntax keinerlei Probleme, da das Modell lediglich eine maximal binär verzweigende Struktur annimmt, wobei die Verzweigungsrichtung keine Rolle spielt. Die Rektionsrichtung ist ein typischer Parameter, der in unterschiedlichen Sprachen verschieden ausgeprägt sein kann.
Selbst innerhalb des Deutschen divergiert die Rektionsrichtung innerhalb von PPs und NPs wie in $_{PP}$[den Fluss entlang] und $_{NP}$[Forelle blau].

Die Verbalphrase

Im Folgenden wird die Verbalphrase (VP) Ausgangspunkt unserer Analysen von Sätzen im X-bar-Schema sein. Wie wir zu Beginn des Kapitels 2 gesehen haben, ist die Satzdefinition bzw. Satzwertigkeit von sprachlichen Ausdrücken zwingend an das Vorkommen eines finiten Verbs gebunden. Demnach besteht der kleinste finite Satz des Deutschen aus einem flektierten Verb, wie z. B. in dem Imperativsatz *Geh!*.
Betrachten wir nun den Satz *Peter will dem Kind helfen*.

- Mit Hilfe der Konstituententests (z.B. Vorfeldprobe: *Dem Kind helfen will Peter*) lässt sich ermitteln, dass *dem Kind helfen* eine Phrase sein muss.
- *Helfen* ist der Kopf der Phrase, da er *dem Kind* regiert und dieser NP den Dativ zuweist.
- *Dem Kind* ist Komplement.

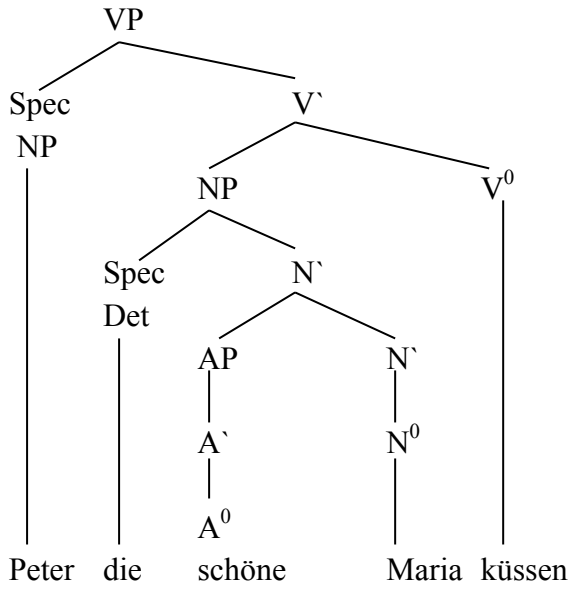
(27)



2.3 Das CP / IP-Schema

Bislang haben wir mit Hilfe des X-bar-Schemas Phrasen analysiert, jedoch noch keine vollständigen Sätze wie etwa den Nebensatz *(Ich glaube,) dass Peter die schöne Maria küsst.* Diesen Beispielsatz können wir bislang nur wie in (28) analysieren.

(28)



Wie wir bereits in den vorangegangenen Kapiteln gesehen haben, gibt es im Deutschen die Möglichkeit, Konstituenten im Satz zu verschieben, sodass etwa folgende Sätze entstehen können:

(29) Peter küsst die schöne Maria.
Küsst Peter die schöne Maria?
(dass) Peter die schöne Maria küsst.
Hat Peter die schöne Maria geküsst?
(Peter, küss die schöne Maria.)
Usw.

Obwohl sich die Konstituentenabfolge in diesen Sätzen unterscheidet, gibt es keinerlei Unterschied in der „Kernbedeutung" (**Proposition**) dieser Sätze. In jeder Äußerung gibt es einen Peter, dem die Eigenschaft zugesprochen wird, die schöne Maria zu küssen.
In der formalen Semantik wird die Bedeutung dieses Satzes wie folgt notiert:

(30) küssen (Peter, schöne Maria)

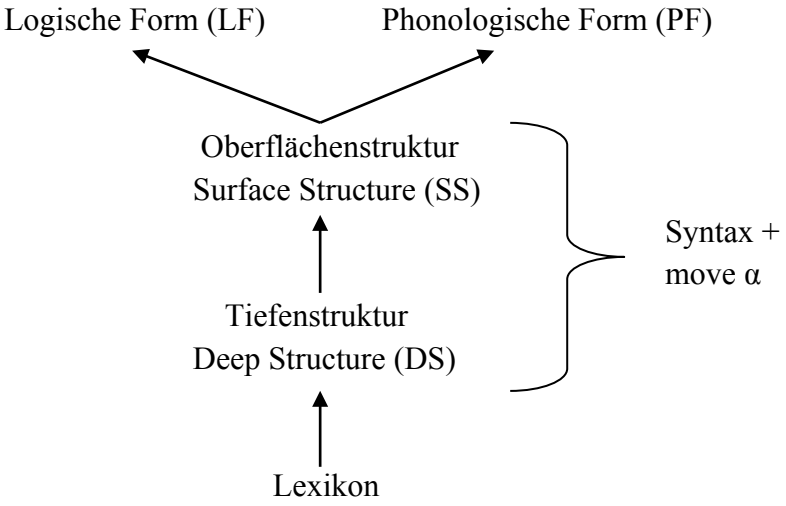
Die „Rollenverteilung" ist durch diese Notation klar festgelegt. Peter ist der Küsser und Maria die Geküsste.
In unserer bisherigen Analyse haben wir aber noch einen weiteren entscheidenden Punkt ausgeblendet, die Verbflexion. Im Deutschen kongruiert das finite Verb in Person und Numerus mit dem Subjekt des Satzes. Zudem situiert das finite Verb, sieht man einmal von temporalen Adverbialen ab, durch Modus und Tempus die sprachliche Äußerung in Raum und Zeit (auch **Deixis** genannt).

Zusammengefasst sollte also eine Grammatik

- die Kernbedeutung eines sprachlichen Ausdrucks unabhängig von der oberflächlichen Satzstruktur wie Aussage-, Frage- oder Imperativsatz berücksichtigen. (**Bedeutung bzw. Argumentstruktur**)
- die Tempusflexion des finiten Verbs und die Kongruenz (Person und Numerus) mit dem Subjekt berücksichtigen. (**Flexion**)
- die unterschiedlichen oberflächlichen Konstituentenabfolgen berücksichtigen. (**Satzmodus bzw. Topologie**)

Das Y-Modell

(31)



Erläuterungen zum Y-Modell:

- **Lexikon**: Das Lexikon stellt die sprachlichen Elemente (Lexeme) in unflektierter Form bereit.
  Bsp. Lexikoneintrag[7]: geben bzw. geb-
  Phonologische Charakterisierung: / ge:bn /
  Valenz: 3-stellig (ditransitiv)
  Lexikalische Kategorie: Verb
  Bedeutung: X verursacht, dass Y von X nach Z wandert.
- **Deep Structure**: Die Tiefenstruktur ist die Schnittstelle zwischen Lexikon und Syntax. Hier ist die im Lexikon determinierte Argumentstruktur von Kopfkategorien (z. B. die Theta-Markierung, Subkategorisierung) direkt repräsentiert. Auf dieser Ebene wird die Grundstellung der Konstituenten repräsentiert.
- **Surface Structure**: Auf der Ebene der Oberflächenstruktur geschieht die Kasuszuweisung; Bindung von Anaphern; Zuordnung syntaktischer Funktionen nach funktionsverändernden Transformationen (NP-Bewegung).

[7] Evidenz für die unterschiedlichen Lexikoneinträge kommen aus der Forschung zum Phänomen des „tip of the tongue“ („es liegt mir auf der Zunge“). Demnach können Sprecher häufig den Artikel eines Wortes, die phonologischen/graphematischen Eigenschaften (Anzahl der Silben; Anfangsbuchstabe etc.) oder bedeutungsähnliche Wörter bestimmen, obwohl ihnen das gesuchte Wort nicht einfällt, bzw. es ihnen auf der Zunge liegt.

- **Phonologische Form**: Schnittstelle zwischen Syntax und artikulatorisch-perzeptuellem Modul (Phonetik).
- **Logische Form**: Schnittstelle zwischen Syntax und konzeptuell-semantischem Modul.

Bedeutung bzw. Argumentstruktur

Die Bedeutung eines Satzes ist maßgeblich von der Bedeutung des Verbs (Kopf der VP) und von dessen regierten Elementen abhängig. Man spricht auch von den **Subkategorisierungseigenschaften** bzw. von der **Valenz** von Verben. Je nach der Anzahl der Argumente, die ein Verb fordert, spricht man von einwertiger Valenz (nur Subjekt gefordert), zweiwertiger Valenz (Subjekt und eine notwendige Ergänzung/Komplement) und dreiwertiger Valenz (Subjekt und zwei notwendige Ergänzungen/Komplemente).

1-stellig	Peter tanzt.	Intransitives Verb
2-stellig	Peter küsst Maria.	Transitives Verb
3-stellig	Peter schenkt Maria Blumen.	Ditransitives Verb
0-stellig	Es regnet.	„Wetterverben“ (impersonal)

Das Verb **selegiert** also je nach der im Lexikon festgelegten Bedeutung eine unterschiedliche Anzahl an Argumenten.
Darüber hinaus ist es aber auch nicht gleichgültig, in welcher Form diese Argumente realisiert werden. Das Verb *küssen* verlangt genau zwei Mitspieler/Argumente[8] und nicht etwa drei wie in **Peter küsst Maria Anna*, während *schenken* genau drei Mitspieler und nicht nur zwei wie in **Peter schenkt Maria* verlangt. Zudem kommt nicht jede NP als Mitspieler in Frage, wie beispielsweise der Satz **Peter küsst Liebe* zeigt.
Diese Eigenschaften von Verben werden in der so genannten **Θ-Theorie** (gesprochen: Theta-Theorie) berücksichtigt. Das Verb vergibt in der VP an seine Argumente so genannte Theta-Rollen (synonym: **Semantische Rollen**). Diese Theta-Rollen kann man sich wie Rollen in einem Theaterstück vorstellen. Man unterscheidet folgende Rollen (vgl. Primus 2012):

- **Agens**: Urheber/ Verursacher einer Handlung.
- **Patiens**: Von der Verbhandlung betroffenes Element.
- **Thema**: Ist von der Handlung betroffen, aber ändert nicht seinen Zustand.
- **Instrument**: Instrument der Handlungsausführung
- **Benefaktiv**: Element, zu deren Nutzen oder Schaden eine Handlung ausgeführt wird.
- **Experiencer**: Person, die einen psychischen oder physischen Vorgang oder Zustand an sich erfährt.
- **Stimulus**: Verursacht den psychischen Zustand des Experiencers.

Theta-Kriterium: Jeder semantischen Rolle eines Prädikats entspricht genau ein syntaktisches Argument und jedem syntaktischen Argument entspricht genau eine semantische Rolle. (Primus 2012: 5)

[8] Vgl. z.B. den bekannten Schlager von Max Raabe „Küssen kann man nicht alleine“

Da oberflächliche Konstituentenbewegungen die Bedeutung eines Satzes meist nicht verändern, muss die Vergabe der Theta-Rollen an die Argumente bereits in der Tiefenstruktur vor Bewegungsoperationen wie move α geschehen.

Flexion:

Aus der sprachvergleichenden Forschung gibt es gute Argumente anzunehmen, dass Theta-Rollen-Vergabe und Subjekt-Verb-Kongruenz (in einigen Sprachen auch Objekt-Verb-Kongruenz) getrennt voneinander ablaufen. In Kapitel 2.4.2 werden wir sehen, dass diese Beobachtung auch auf deutsche Infinitiv- und Passivkonstruktionen zuzutreffen scheint.
In der generativen Grammatik wird der Weg einer Satzderivation mit Hilfe von **funktionalen Kategorien** beschrieben. Demnach wird im ersten Schritt aus einem potenziellen Satz des Deutschen in der Tiefenstruktur eine oberflächennahe Struktur mit Subjekt-Verb-Kongruenz (sprich Verbflexion und Nominativvergabe an das Subjekt) abgeleitet. Dies wird in unserem Modell mit der funktionalen Kategorie IP (siehe nächstes Kapitel) dargestellt.

Satzmodus bzw. Topologie:

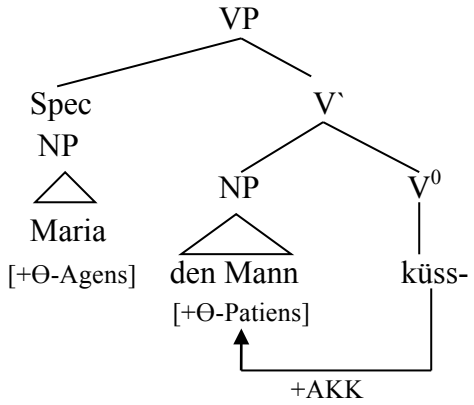
Im Deutschen und in vielen anderen Sprachen können wir beobachten, dass die Konstituentenabfolge relativ frei ist (Bewegung im Mittelfeld, Topikalisierung etc.). Zudem bedingt etwa die Position des finiten Verbs entscheidend den Satzmodus im Deutschen (z. B. Verb-erst-Fragesatz). Während Phrasenstrukturgrammatiken dieses Phänomen nur mit einer Vielzahl neuer Regeln lösen konnten, stellt das generative Modell die funktionale Kategorie CP bereit (siehe nächstes Kapitel).

2.3.1 Funktionale Kategorien

Ablauf einer typischen Hauptsatzderivation:

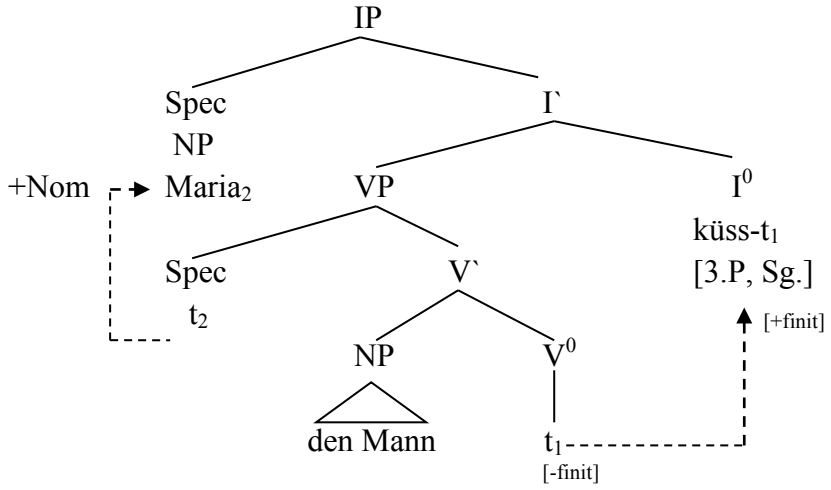
- In der Tiefenstruktur (DS) werden zunächst alle Elemente basisgeneriert. Das Prädikat des Hauptsatzes selegiert je nach Valenz (Projektionsprinzip: „Beachte das Lexikon“) seine Argumente und weist ihnen die Theta-Rollen zu. Interne Argumente (z.B. Patiens / Objekte) werden als Schwester von V^0 und externe Argumente (das Agens / potenzielles Subjekt) als Spezifikator von VP realisiert.
- **Burzios Generalisierung**: Wenn es ein Agens gibt, dann weist das Verb seiner Schwester (meist Patiens oder Thema) den **strukturellen Kasus** Akkusativ zu.

(32)



- In der Tiefenstruktur fehlt die Flexion des Verbs. Über Transformationen (Bewegungen move α) wird aus der D-Struktur die S-Struktur erzeugt. Das Verb und das Subjekt werden in die **funktionale Kategorie IP** (engl. Inflection Phrase) angehoben, um dort die Kongruenzmerkmale Person und Numerus abzugleichen. Durch diesen Abgleich erhält die NP *Maria* den Nominativ. Im Deutschen können lediglich flektierte Verben den Nominativ an eine NP vergeben. Die Verbbewegung von V^0 zu I^0 nennt man Kopfbewegung. Jede Bewegung hinterlässt eine Spur t (engl. trace).

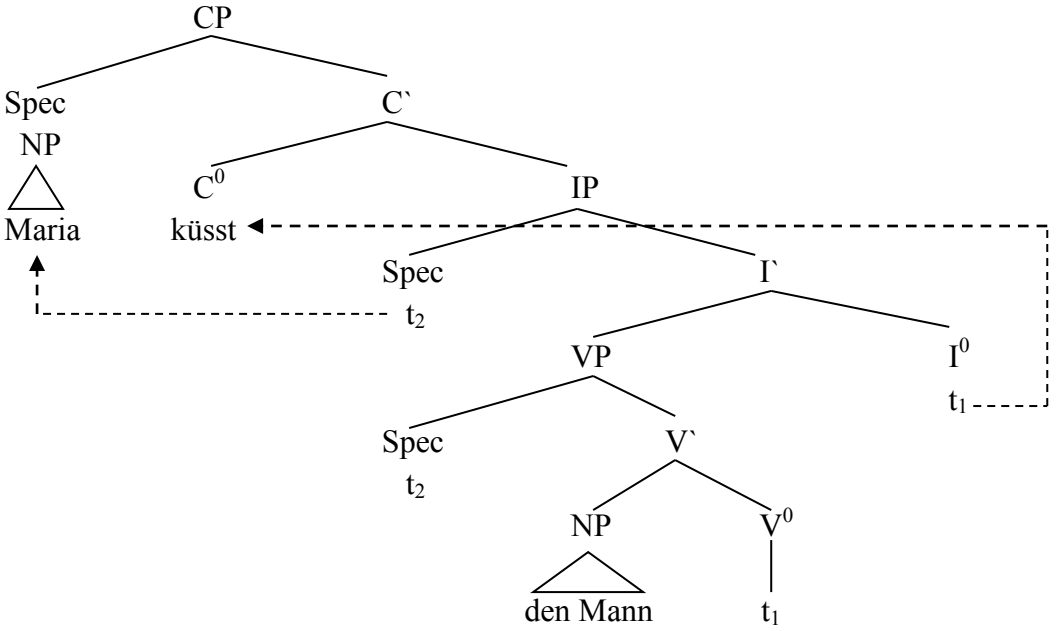
(33)



- In Kapitel 2.1.4 haben wir uns im Rahmen des Topologischen Feldermodells mit den unterschiedlichen Satzarten und Konstituentenabfolgen des Deutschen auseinander gesetzt. Eine besondere Beobachtung stellte dabei die Eine-Konstituenten-Regel im deutschen Vorfeld dar. In Aussage- und W-Frage-Sätzen darf sich demnach im Deutschen maximal eine Konstituente vor dem finiten Verb des Hauptsatzes befinden. Zudem wurde mit Hilfe der linken Satzklammer erklärt, warum in deutschen Nebensätzen der Verbkomplex am Ende des Satzes (in situ) bleibt.
  Diese Phänomene kann die generative Grammatik mit einer weiteren funktionalen Kategorie, der **CP (engl. complementizer Phrase)** erklären.

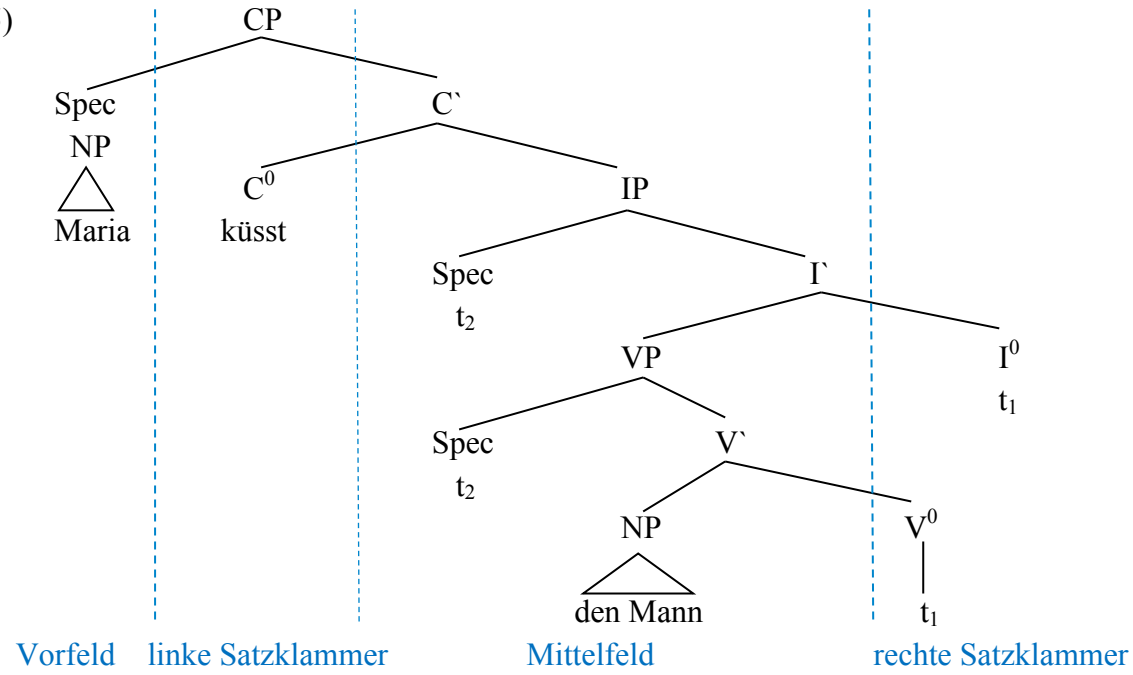
- Die Position des Kopfes C^0 dieser Phrase kann mit der linken Satzklammer des Feldermodells gleichgesetzt werden. In C^0 können entweder nebensatzeinleitende Konjunktionen wie *dass*, *weil*, *obwohl* etc. basisgeneriert werden oder das finite Verb über eine weitere Kopfbewegung von I^0 dorthin bewegt werden, um einen Aussagesatz oder einen Fragesatz zu erzeugen.
- SpecCP kann mit dem Vorfeld des Feldermodells verglichen werden. In diese Position kann je nach Satzmodus maximal eine Phrase bewegt werden. In Entscheidungsfragesätzen, Imperativsätzen und Nebensätzen bleibt SpecCP unbesetzt.

(34)



- Auf den ersten Blick erscheint die vorgestellte Analyse eines derart trivialen Satzes wie *Maria küsst den Mann* übertrieben. Wir werden im Folgenden jedoch sehen, dass mit Hilfe der vorgestellten Derivationsschritte fast alle grammatischen Sätze des Deutschen erzeugt werden können.

(35)



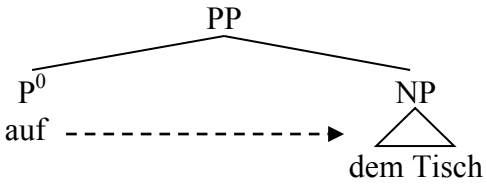
Motivation für Transformationen:

- **Kasusfilter:** Jede (hörbare/overte) Nominalphrase muss Kasus tragen. Die NP *Maria* bewegt sich beispielsweise aus Kasusgründen in SpecIP, um dort den Nominativ zu erhalten. *Den Mann* hingegen muss nicht aus Kasusgründen bewegt werden, da er bereits in der VP den Akkusativ zugewiesen bekommt.
- **Satzmodus:** Das finite Verb bewegt sich in unserem Beispiel von I^0 zu C^0 (Kopfbewegung), damit ein Aussagesatz mit Verb-zweit-Stellung erzeugt werden kann.
- **Topikalisierung:** Wie bereits mehrfach gesagt, verfügt das Deutsche über eine relativ freie Wortstellung, die möglicherweise mit pragmatisch-stilistischen Gründen erklärt werden können (vgl. Funktionale Satzperspektive: Topik, Fokus etc.). So kann jede Konstituente im Deutschen potenziell nach SpecCP bewegt werden. Zudem gibt es zahlreiche Bewegungsmöglichkeiten im deutschen Mittelfeld (**Scrambling**).

Beschränkungen von Transformationen:

- **Strukturerhaltungsprinzip:** Transformationen dürfen Kategorien und Strukturen nicht verändern. Zum Beispiel darf ein Kopfelement (z.B. ein Verb) nicht in die Position einer Phrase bewegt werden (z.B. eine spec-Position). Ebenso wenig ist der umgekehrte Fall erlaubt.
- Das Verbot zu langer Bewegungen, z. B. von V^0 direkt nach C^0 (Head Movement Constraint, Shortest Move, Minimality Condition, Locality Condition, Subjazenz etc.).
- **c-Kommando-Beschränkung** für Spuren: Jede Landeposition einer Bewegung muss die unmittelbar vorausgehende Ursprungsposition c-kommandieren.

(36) **C-Kommando**: Ein Knoten X c-kommandiert einen Knoten Y genau dann, wenn
a. X nicht Y dominiert,
b. Y nicht X dominiert,
c. der erste verzweigende Knoten über X auch Y dominiert.
Beispiel:



auf c-kommandiert in diesem Beispiel die gesamte NP *dem Tisch*.

Exkurs Spracherwerb:
Eine der bekanntesten Studien zum Syntax-Erwerb von Kindern ist Clahsen (1988). Er unterteilt den Syntax-Erwerb von Kindern in fünf Phasen (Ein-Wort-Phase bis Phase mit Produktion komplexer Sätze).
Aufgabe: Erläutern Sie, inwiefern die folgenden Beispielsätze von Kindern Evidenz für Funktionale Kategorien und Transformationen in der X-bar-Syntax liefern.

a) hier autos fahr
b) [nnnn] so laut is (auf Warum-Frage, für: ...weil das so laut ist)
c) ich [eee] ein Hose maln (für: ich will/kann ...)
d) Die **ham** das schön gemacht **hatten**
e) Wo **is** das andere **is**?

2.4 Komplexe Sätze

2.4.1 Nebensätze

Zu den Nebensatzarten werden in der Regel Objekt-, Subjekt-, Adverbialsätze und je nach Definition auch Relativ- und Infinitivsätze gezählt. Nebensätze haben die Eigenschaft, dass die syntaktische Funktion wie z.B. Subjekt oder Objekt nicht durch eine einzelne NP, sondern durch einen ganzen Satz (CP) realisiert wird, wie in dem Minimalpaar in (37) dargestellt.

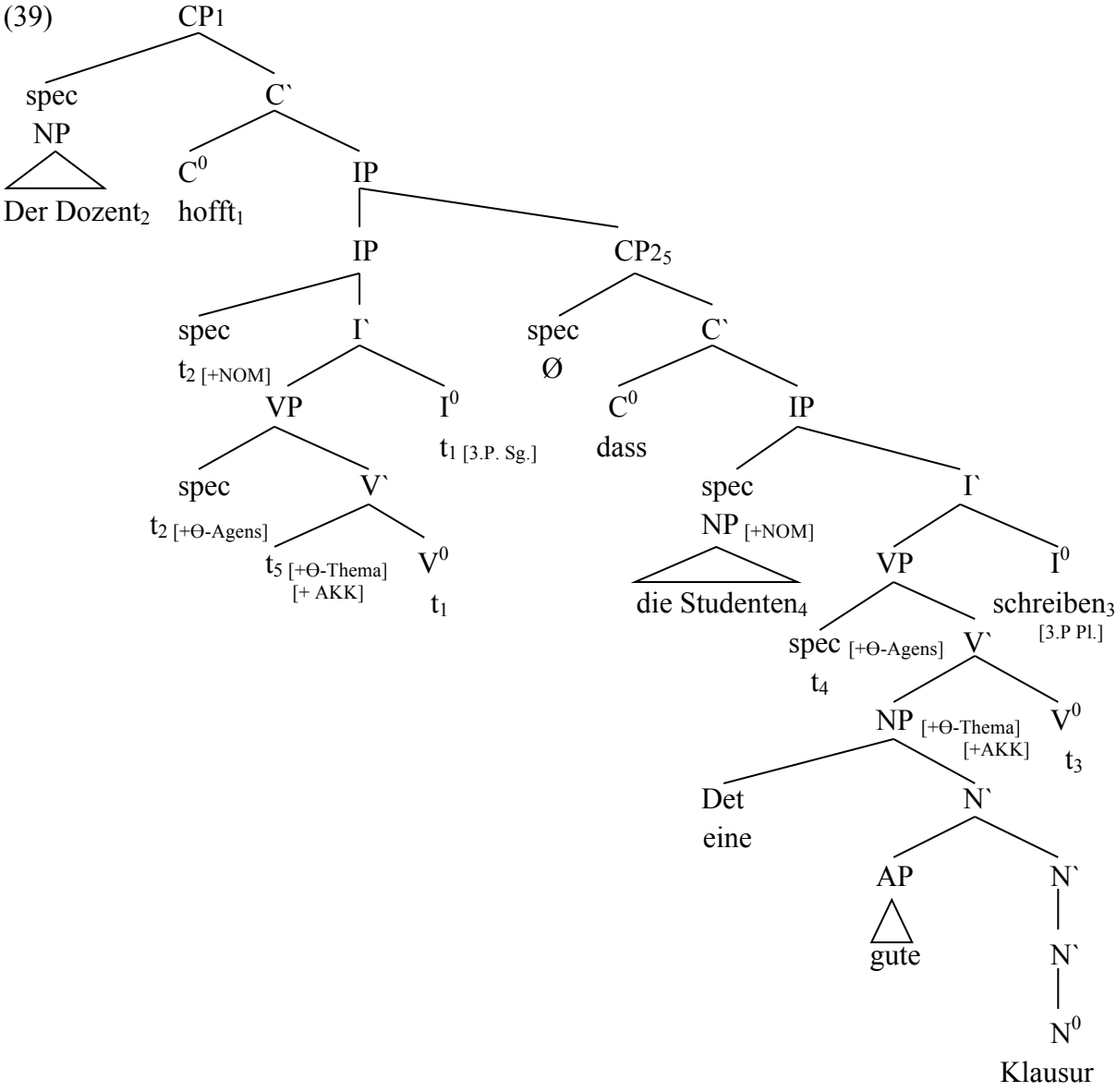
(37) a. Der Dozent hofft, $_{CP}$[dass die Studenten eine gute Klausur schreiben.]
b. Der Dozent hofft $_{NP}$[es]

Für die Analyse im CP/IP-Schema muss lediglich berücksichtigt werden, dass an der Komplementposition keine NP, sondern eine zusätzliche CP erzeugt wird. Allerdings stehen Objektsätze, wie der Satz in (38) zeigt, häufig im Nachfeld des Matrixsatzes.

(38) Der Dozent | hat | vergeblich | gehofft, $_{CP}$[dass die Studenten eine gute Klausur schreiben.]
VF | lSk | MF | rSk | NF

Aus diesem Grund werden Nebensätze nach der D-Struktur über Bewegung an eine verdoppelte IP adjungiert. Diese Form der nur sehr schwer begründbaren Nachfeldbesetzung von komplexen Sätzen nennt man auch **Chomsky-Adjunktion** bzw. **Extraposition**.

(39)



Die Sätze in (40) werden ganz ähnlich wie der Objektsatz in (39) analysiert.

(40) a. Dass heute schönes Wetter ist, freut mich.
b. Ich freue mich, weil heute schönes Wetter ist.

In (40a) wird der Subjektsatz *dass heute schönes Wetter ist* in der VP basisgeneriert. Über die Zwischenposition in SpecIP (Sätze erhalten allerdings keinen Kasus) landet er schließlich in der SpecCP-Position. Eine Chomsky-Adjunktion ist in diesem Beispiel nicht nötig.
In (40b) liegt ein kausaler Adverbialsatz (*weil heute schönes Wetter ist*) vor, der in der VP des Matrixsatzes als Adjunkt basisgeneriert wird und dann wie der Objektsatz in (39) an eine verdoppelte IP extraponiert wird.

2.4.2 Passiv

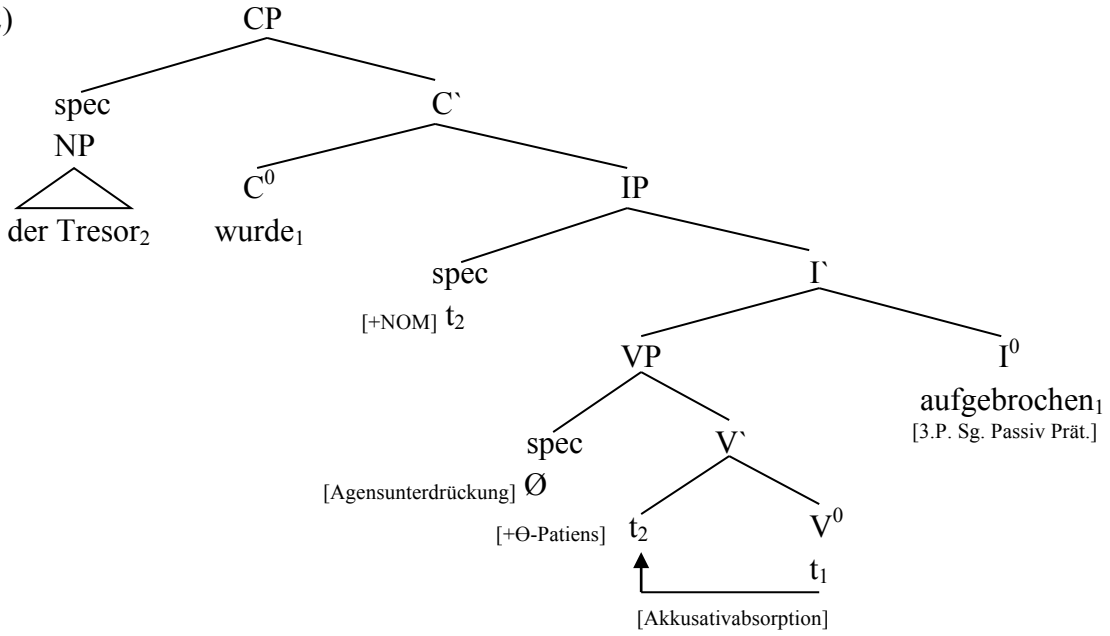
Bei den meisten Verben gibt es zu jeder Form im Aktiv eine Form des Passivs (Ausnahmen: sog. **unakkusative/ergative Verben** wie *hinfallen* oder *blühen*). In der Grammatik wird dies oft als **Diathese** oder **Genus Verbi** bezeichnet.
Ähnlich wie bei den unterschiedlichen Konstituentenabfolgen in (40) kann man ebenso den Aktiv- bzw. Passivsatz als Enkodierung einer Proposition („Kernbedeutung“) auffassen (vgl. Brandt et al. 2006: 129), die in der Forschung meist unter einer funktionalen Satzperspektive (Topik, Fokus etc.) betrachtet wird. Die Annahme von Bedeutungskonstanz und die Eindeutigkeit der formalen Beziehungen zwischen Aktiv- und Passivsatz legen es nahe, den einen aus dem anderen abzuleiten.

(41) a. dass der Angeklagte den Tresor aufgebrochen hat.
b. dass der Tresor aufgebrochen wurde.
c. dass der Tresor von dem Angeklagten aufgebrochen wurde.
d. dass dem Täter geholfen wurde.
e. dass der Richterin gedacht wurde.

Welche Phänomene zeigen jedoch die Sätze in (41) auf?

- **Agensunterdrückung**: In Satz b. wird der Agens (der Angeklagte) blockiert. Obwohl dies auf den ersten Blick ein Verstoß gegen das Theta-Kriterium darstellt, ist der Satz grammatisch wohlgeformt.
- **Akkusativabsorption**: Nach Burzios Generalisierung kann ein Verb bei fehlender Agensrolle dem Schwesterkomplement keinen Akkusativ (strukturellen Kasus) zuweisen.
- **Kasusfilter**: Jede NP muss Kasus tragen. Die Nominalphrase *den/der Tresor* erhält in der VP keinen Kasus. Aus diesem Grund bewegt sich diese NP zur SpecIP-Position und erhält dort den Nominativ.
- Der Agens kann durch eine **freie adverbiale Ergänzung** (*von dem Angeklagten*) realisiert werden. Wichtig: Die NP *dem Angeklagten* erhält den Dativ nicht vom Verb, sondern von der Präposition *von*!
- **Lexikalische Kasus** (Dativ in d. und Genitiv in e.) sind von der Akkusativabsorption nicht betroffen, da diese nicht an einer bestimmten Strukturposition vergeben werden, sondern vom Lexikon vorbestimmt sind. Man spricht auch davon, dass der lexikalische Kasus die Passivierung „überlebt“.

(42)


CP
spec
NP
der Tresor2
C`
C0
wurde1
IP
spec
[+NOM] t2
I`
VP
spec
[Agensunterdrückung] Ø
V`
[+Θ-Patiens] t2
V0
t1
[Akkusativabsorption]
I0
aufgebrochen1
[3.P. Sg. Passiv Prät.]

3 Morphologie

Keine menschliche Sprache kommt ohne Wörter aus, und keine sprachliche Einheit genießt so viel öffentliches Interesse wie das Wort. So wird jährlich das „Wort des Jahres“, das „Unwort des Jahres“ und seit 2008 auch das „Jugendwort des Jahres“ gewählt (aktuell: *Rettungsroutine*, *Opfer-Abo* und *YOLO*).
Über den großen Bestand an Wörtern, die Teil unserer Sprache sind, denken wir oft gar nicht nach, obwohl der passive Wortschatz des Deutschen auf 300.000 bis 400.000 Wörter gezählt wird und davon etwa 50.000 bis 250.000 von einem kompetenten Sprecher aktiv oder passiv beherrscht werden. Der Kernwortschatz eines kompetenten Sprechers liegt bei bis zu 10.000 Wörtern (vgl. Meibauer et al. 2002: 15f.).
Fragt man einen Linguisten, woher ein Sprecher eigentlich Wörter nimmt, aus denen er Sätze erzeugt, erhält man meist die Antwort: „aus dem **mentalen Lexikon**“. Dieser Begriff wird in der Sprachwissenschaft kontrovers diskutiert. Für unsere Überlegungen reicht es aus, das mentale Lexikon wie folgt zu betrachten:

- Als eine Art **Wörterbuch**, das systematisch Auskunft über die grammatischen, semantischen und phonologischen Eigenschaften der Wörter (Lexeme) einer Sprache gibt (vgl. Projektionsprinzip in der Syntax).
- Als ein theoretisches **Modell**, das neue Wörter erzeugen (Neologismen), bekannte Wörter miteinander verknüpfen (Komposition) und Wörter flektieren (Flexion) bzw. ableiten (Derivation) kann.

Bevor wir uns den Wortbildungsprozessen zuwenden, stellt sich uns jedoch zuerst die Frage nach dem Wortbegriff.

Ein Wort oder mehrere Wörter? (Bsp. aus Vater 2002: 62)

(43) a. Großvaterbeerdigung
b. Gutenachtkuss
c. Ich-weiß-von-nichts-Haltung

(44) a. (Ich) singe.
b. (Ich) sang.
c. (Ich habe) gesungen.

(45) Am Morgen reiste Paul bei strahlendem Sonnenschein, mit viel Gepäck, nach tränenreichem Abschied von seiner Frau und seinen Kindern, in trüber Stimmung ab.

Man unterscheidet zwischen einer **Wortform** (flexivisches Wort) und einem **Lexem** (lexikalisches Wort). Unter Lexem versteht man eine abstrakte, syntaktisch autonome Einheit ohne konkrete Flexion. D.h. im mentalen Lexikon befinden sich Lexeme; in einer Äußerung nur Wortformen.

3.1 Grundbegriffe

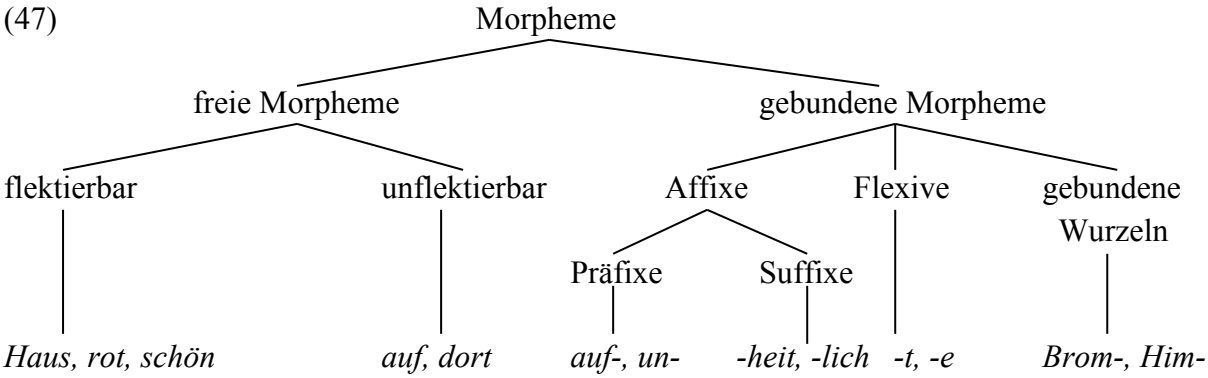
Das **Morphem** ist die **kleinste bedeutungstragende Einheit** einer Sprache, also normalerweise eine formal einheitlich identifizierbare Folge von Segmenten, die mindestens eine außerphonologische Funktion hat.

Das Morphem ist die wichtigste morphologische Grundeinheit. Es lässt sich nicht mehr in kleinere Einheiten zerlegen. Beispiele für Morpheme sind *Haus*, *Auto*, *rot*, *auf* und *Lehr-er*. Morpheme dürfen nicht mit Silben verwechselt werden.

(46) Morphemanalyse: Kind-er-garten
Silbenanalyse: Kin-der-gar-ten

Zudem unterscheidet man zwischen freien und gebundenen Morphemen.

(47)



Allomorphe sind nicht-funktionale Varianten eines Morphems.

Beispiel: Das Pluralmorphem des Deutschen:

(48) -Ø: Engel, Balken, Ruder, Lehrer
-er: Kinder Felder, Wälder, Hühner
-e: Hunde, Jahre, Fische, Hände, Höfe, Bänke
- n: Ecken, Nasen, Löwen
-en: Banken, Hemden
-s: Omas, Autos, Wessis, LKWs

Morpheme kann man sich als Bausteine vorstellen, aus denen Wörter zusammengebaut werden. Als „Kern“ eines Wortes bezeichnet man meist dessen **Wurzel**. Die Wurzel ist das lexikalische Hauptmorphem des Wortes. Jedes Wort muss aus mindestens einer Wurzel bestehen. In der Regel kommen Wurzeln frei vor (Ausnahmen sind **unikale Morpheme** wie Brombeere oder Himbeere).
Unter einem **Stamm** versteht man ein Morphem oder eine Morphemkonstruktion, an das bzw. die Flexionsmorpheme treten können (vgl. Meibauer et al. 2002: 31).

(49)	a.	schön	Stamm = Wurzel
	b.	un+schön	Stamm mit der Wurzel *schön*
	c.	schön+geist+ig	Stamm mit den Wurzeln *schön* und *geist*

Ein **Affix** ist ein gebundenes Morphem, das keine Wurzel ist.

Nach Position des Affixes (häufig auch Derivationsmorphem genannt) wird unterschieden zwischen:

- **Präfix**: aus-bilden, Un-ruhe, ge-lernt
- **Suffix**: Bild-ung, Arbeit-er, lern-te
- **Zirkumfix**: ge-spiel-t, ge-lauf-en
- **Infix**: ru-m-pere / ruptus (lat.)

Fugenelemente treten bei Komposition und Derivation auf. Sie gehören zum linken Element (Erstglied), sind aber keine Morpheme (tragen keine Bedeutung), auch wenn sie manchmal wie Flexive (z. B. Genitiv oder Plural) aussehen. Sie haben wahrscheinlich eine phonologische Funktion (z. B. Ausspracheerleichterung). Man kann sie auch als Kompositions- und Derivations-Variante des Erstglieds auffassen.

(50)	Zunge-n-spitze Sonne-n-finsternis Schwein-e-braten	}	Pluralinterpretation semantisch zweifelhaft
	Liebe-s-brief		Gen. von *Liebe* ist *(der) Liebe* und nicht **(des) Liebes*

3.2 Wortbildung

Ein X-bar-Schema für die Wortbildung

Für die Analyse der internen Struktur von Wörtern greifen wir auf einige Prinzipien wie das Kopfprinzip (siehe Def. unten), das Ebenenprinzip oder auf Rekursivität zurück, die wir bereits im Syntax-Kapitel kennengelernt haben.

Die Regel des rechtsperipheren Kopfes (engl. **Right-Hand Head Rule**): In einer morphologisch regulär gebildeten komplexen Einheit steht der Kopf am rechten Rand.

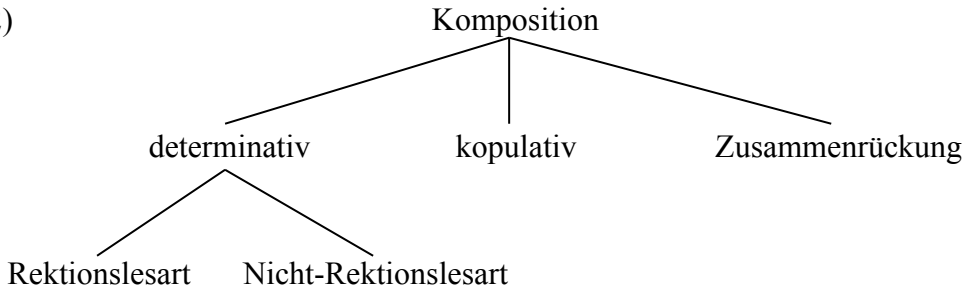
Die generative Grammatik erhebt den Anspruch, Sprache möglichst ökonomisch (also mit möglichst wenigen universalen Regeln) und elegant beschreiben und erklären zu können. Daher ist es wünschenswert, dass dieselben Prinzipien, die für die Erzeugung grammatischer Sätze verantwortlich waren, auch in der Wortbildung greifen würden.
Die folgenden Beispiele zeigen bereits intuitiv, dass die Abgrenzung Wort und Satz nicht trennscharf zu sein scheint (siehe bereits (43) weiter oben).

(51) a. (das) Um-die-Ecke-denken
b. fahrradfahren vs. Fahrrad fahren
c. zusammenschreiben vs. zusammen schreiben

3.2.1 Komposition

Komposition ist die Verbindung mehrerer Wurzeln zu einem neuen Wort.

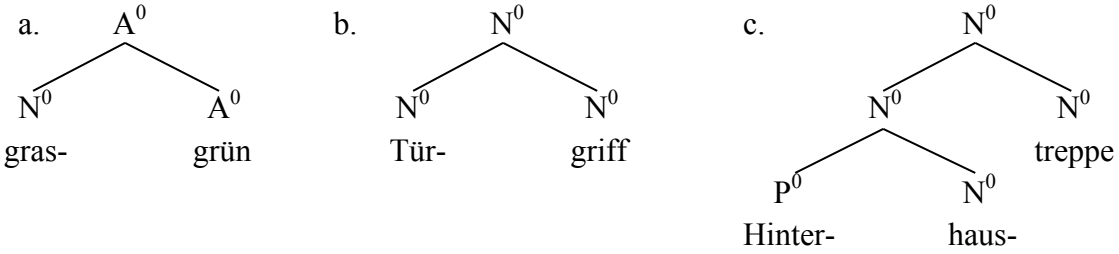
(52)



Determinativkompositum:

Determinativkomposita sind immer binär verzweigend, wobei das Erstglied das Zweitglied semantisch näher modifiziert/determiniert.

(53)



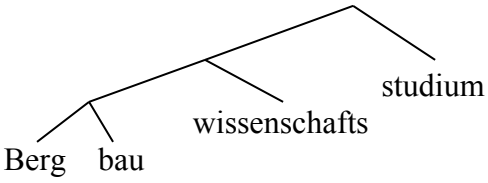
- Das Erstglied *gras* in a. bestimmt das Zweitglied *grün* näher: nicht irgendein *grün* ist gemeint, sondern *grasgrün*, der an den Farbton von Gras erinnert. Das ganze Kompositum verhält sich morphosyntaktisch wie ein Adjektiv, da das rechtsperiphere Glied, d.h. der Kopf, eine Adjektivwurzel ist.
- Beispiel b. verhält sich ähnlich wie das erste Beispiel, wobei auch hier das Zweitglied (diesmal ein Nomen) Kopf des Ausdrucks ist.
- Das letzte Kompositum ist ein Beispiel für den rekursive Charakter der Wortbildungsregel: Zuerst wird ein Kompositum aus *hinter* und *haus* gebildet, dann wird das hieraus entstandene Kompositum als Erstglied für eine weitere Komposition genutzt.

Mehrteilige Komposita:

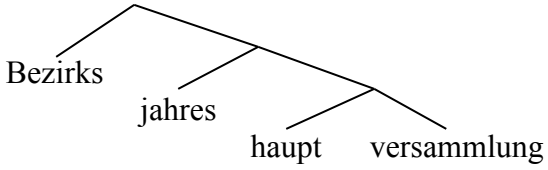
Komposita sind im Deutschen binär strukturiert. Selbst wenn ein Kompositum sich aus 3, 4 oder sogar 5 Elementen zusammensetzt. Ähnlich wie wir es bereits in der Syntax bei der

Kopfposition innerhalb von Phrasen beobachten konnten, kann ein Kompositum nach rechts oder nach links verzweigen (Eisenberg 1998: 220), wobei der Kopf in diesen Komposita jeweils am rechten Rand steht.

(54) a.



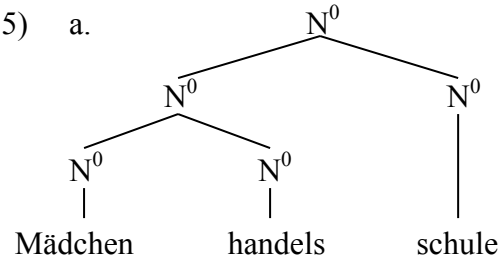
b.



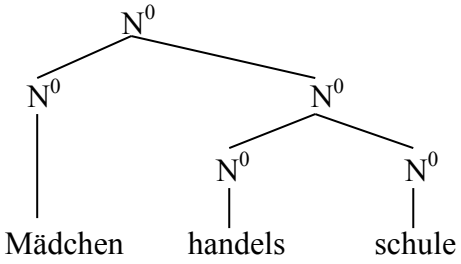
Der Länge der Komposita sind freilich im Sprachgebrauch (Performanz) Grenzen gesetzt. Komposita mit bis zu vier Elementen sind im Deutschen keine Seltenheit (siehe (53)), über diese Grenzen hinaus werden die Belege allerdings seltener.

Ambiguität (Mehrdeutigkeit) ist ein Phänomen, das bei mehrteiligen Komposita fast wie selbstverständlich auftritt. Mit Hilfe von Strukturbäumen kann man diese Ambiguität erfassen. Die Beispiele in (55) (Meibauer et al. 2002: 35) sind in der Linguistik äußerst bekannt. Einerseits kann man unter dem Ausdruck *Mädchenhandelsschule* eine ‚Schule für Mädchenhandel', andererseits eine ‚Handelsschule für Mädchen' verstehen.

(55) a.



b.



Exkurs: Frege-Prinzip (Kompositionalitätsprinzip)

Das Kompositionalitätsprinzip ist nach dem Mathematiker und Philosophen **Gottlob Frege** (1848 – 1925) benannt.

Die **Bedeutung** eines komplexen Ausdrucks wird durch die **Bedeutungen seiner Teile** und die **Art ihrer Zusammensetzung** determiniert.

Die Beispiele in (55) lassen sich sehr gut mit Hilfe des Frege-Prinzips erklären. Demnach muss der Bedeutungsunterschied der zwei Lesarten von *Mädchenhandelsschule* auf die innere Struktur (Art der Zusammensetzung der Morpheme) zurückgeführt werden, da die Bedeutung der einzelnen Teile (*Mädchen*, *handels* und *schule*) in beiden Lesarten gleich bleibt.

Unterscheidung zwischen idiomatisierten (lexikalisierten) und semantisch motivierten Komposita:

- **semantisch motivierte Komposita**: grasgrün, Handelsschule, Türgriff,
- **lexikalisierte Komposita**: Flugzeug, Motorhaube, Fahrrad, blaumachen, Eselsbrücke

Während semantisch motivierte Komposita dem Frege-Prinzip folgen, müssen lexikalisierte Komposita als morphologisch einfach behandelt werden. Im mentalen Lexikon ist für den Gesamtausdruck eine Bedeutung gespeichert.

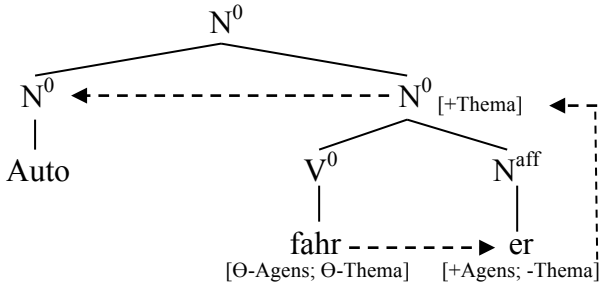
Akzentuierungsregel für Komposita:

In einer Konfiguration [X1 X2] ist X2 akzentuell prominenter, wenn es verzweigt; ansonsten ist X1 prominenter.
Beispiele: [Welt[spártag]], [Atomwaffen][spérrvertrag], [Bundes[gártenschau]], [Bahnhofs][vórplatz], [[Fúßball]feld], [[Stráßenbahn]depot]

Rektionskomposita:

Eine besondere Klasse von Determinativkomposita sind die **Rektionskomposita**, bei denen die erste Konstituente eine offene Stelle in der Argumentstruktur (Valenz) des Kopfes (meist ein Verbalkopf) besetzt und entsprechend semantisch interpretiert wird. Bei Nicht-Rektionskomposita ist die semantische Relation zwischen Erst- und Zweitkonstituente nicht eingeschränkt.

(56)



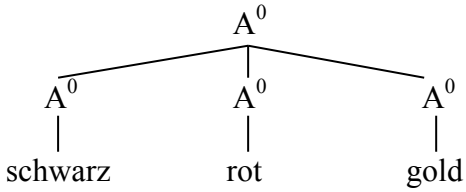
Erläuterung:
Die Verbwurzel *fahr-* vergibt zwei Thetarollen, die in den eckigen Klammern dargestellt sind. Das erste Argument (Agens) kann durch das Nominalaffix (Suffix) *–er* gesättigt werden. Es entsteht das neue Wort *fahrer*. Die zweite noch offene Argumentstelle (Thema) wird im zweiten Schritt durch *Auto* gedeckt. Sie könnte auch „außerhalb" des Wortes wie etwa in *der Fahrer des Autos* gesättigt werden. Die in (56) dargestellten Pfeile zeigen die jeweiligen Vererbungen der thematischen Rollen an.

Kopulativkomposita:

Kopulativkomposita (Koordinativkomposita) sind nicht unbedingt binärverzweigend. Sie sind semantisch und formal koordinativ miteinander verknüpft (d.h. sie haben dieselbe Kategorie und die Gesamtbedeutung ergibt sich gleichberechtigt aus der Bedeutung der einzelnen Glieder). Kopulativa folgen nicht der Akzentuierungsregel für Determinativkomposita. Zudem treten in ihnen keine Fugenelemente auf.

Beispiele: *schwarz-rot-gold*; *Nordrhein-Westfalen*; *blau-grün* etc.

(57)



Erläuterung:
Schwarz-rot-gold ist nicht eine besondere Art von *gold*. Die einzelnen Glieder sind semantisch gleichwertig. Der grammatische Kopf (z.B. für Flexionsendungen) ist allerdings das rechte Glied. Bsp. *die schwarz-rot-goldene Flagge* und nicht **die schwarze-rote-goldene Flagge*

Zusammenrückung:

Bei der **Zusammenrückung** bestimmt das zweite Element nicht die Wortart des Kompositums. Es gibt **keinen Kopf**. Bsp. *trotzdem, demnach, mithilfe, aufgrund*
Diachron betrachtet handelt es sich um einen Zusammenschluss (**Univerbierung**) ehemals zweier Wörter. In den meisten Fällen ist dieser Vorgang in der Schrift bereits abgeschlossen. In anderen Fällen wie *mithilfe* vs. *mit Hilfe* sind zur Zeit zwei Schreibweisen erlaubt.

3.2.2 Derivation

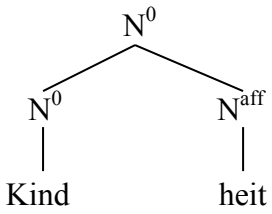
Unter **Derivation** verstehen wir im Folgenden Präfigierung und Suffigierung. Im Unterschied zur Komposition liegt bei der Derivation immer eine Wurzel+Affix (je nach Position Präfix oder Suffix) vor. Dabei unterscheidet man zwischen wortarterhaltender und wortartverändernden Derivation. Wie in den meisten Fällen der Komposition gilt bei der Derivation die Right-Hand-Head-Rule.

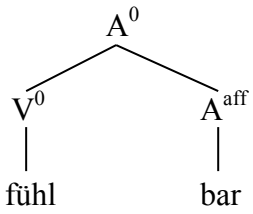
Suffigierung:

Typische Suffixe des Deutschen

Nomen	-er; -heit; -keit; -ung; -nis; -lein usw.	Fahr-er; Kind-heit; Heiter-keit
Adjektive	-bar; -fach; -haft; -ig; -lich usw.	furcht-bar; frag-lich
Verb	-ig; -ier; -(e)l; -(e)r	läch-el-n; ras-ier-en
Adverb	-dings; -ens; -hin; -weise; -lings	neuer-dings; dummer-weise

(58)

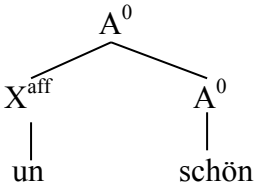


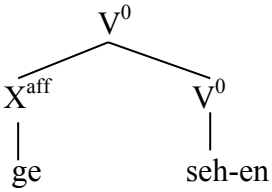


Präfigierung:

Präfixe können aufgrund der Regel des rechtsperipheren Kopfes nicht die Kategorie eines Wortes bestimmen. Sie werden daher mit X^{aff} notiert.

(59)





3.2.3 Weitere Wortbildungsarten

- **Konversion** (Nullableitung, implizite Ableitung)
  - *verletzt* (Part. II) → *verletzt* (Adj.), *fang(en)* →*Fang*, *arbeit(en)* → *Arbeit*

- **Kürzung**
  - *Limo, Uni; FCKW, LKW* (Buchstabenwörter); *Kripo, Trafo* (Silbenwörter)

- **Amalgamierung** (Überlappung von phonologischen Sequenzen)
  - *smog* (*smoke* und *fog*), *Brangelina* (*Brad* und *Angelina*)

- **i-Bildung**
  - Student – Studi; Maus – Mausi

- **Entlehnung**
  - Entlehnungen sind streng genommen keine Wortbildungen, dienen aber auch der Erweiterung des Wortschatzes einer Sprache. So verwenden wir heute fast selbstverständlich Wörter aus dem Griechischen, Lateinischen, Französischen, Englischen und vielen anderen Sprachen.

3.3 Flexion

Flexion ist die Bildung eines flektierten (morphosyntaktischen) Worts aus einem lexikalischen Wort (Stamm). Die Menge aller unterschiedlichen Wortformen eines Stammes nennt man **Flexionsparadigma**.

(60) a. Haus, Hauses, Hause, Häuser, Häusern
b. gehe, gehst, geht, gehen, ging…

Im Deutschen und vielen anderen Sprachen wird die Flexion über Affigierung (meistens Suffigierung) geregelt.

Konjugation

Konjugation ist im Deutschen die Flexion der Verben nach Person, Numerus, Tempus, Genus Verbi und Modus. Bei Verben unterscheidet man zwischen **starken und schwachen Verben.** Schwach werden Verben genannt, die ihr Präteritum und Partizip mit einem –t-Suffix bilden (z.B. *reis-te*; *tanz-te*), stark diejenigen, die den so genannten Ablaut (eine aus dem Indogermanischen ererbte Vokaländerung der Wurzel) dafür verwenden (z.B. *sing – sang*; *fahren – fuhren*). Hinzu treten bei starken Verben die Hebung (*trete – trittst*) und der Umlaut (*fahre – fährst*).
Darüber hinaus gibt es noch eine dritte Gruppe, die so genannten **gemischten Verben** (renne – rannte**)**. Diese sind diachron betrachtet schwache Verben. (vgl. Vater 2002: 68)
Deklination

Deklination ist im Deutschen die Flexion der Nomen und anderer nominaler Kategorien (z. B. Pronomen, Adjektiv, Artikel) nach Genus, Numerus, Kasus und Person. Bei der Adjektivflexion lässt sich ebenfalls die Unterscheidung in starke, schwache und gemischte Flexion treffen.

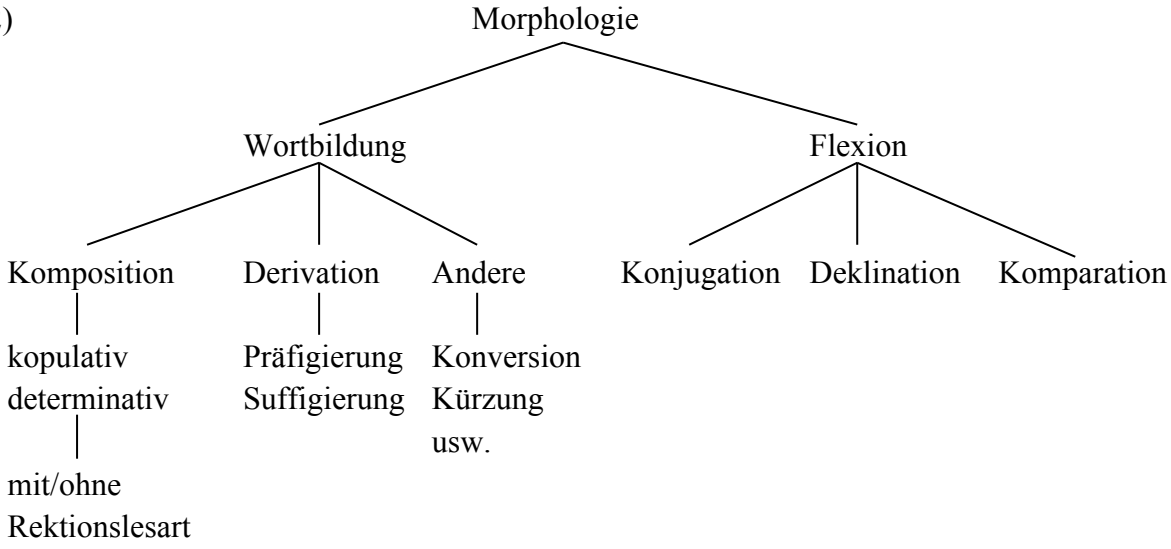
(61) a. starke Adjektivflexion: *kleiner Junge*; *bei dichtem Nebel*
b. schwache Adjektivflexion: *der dichte Nebel*; *diesem dichten Nebel*
c. gemischte Adjektivflexion: *ein dunkler Wald*; *einen dunklen Wald*

Komparation

Komparation ist die Bildung der Komparativ- und Superlativform beim Adjektiv (schön-schöner-schönsten).

3.4 Zusammenfassung

(62)



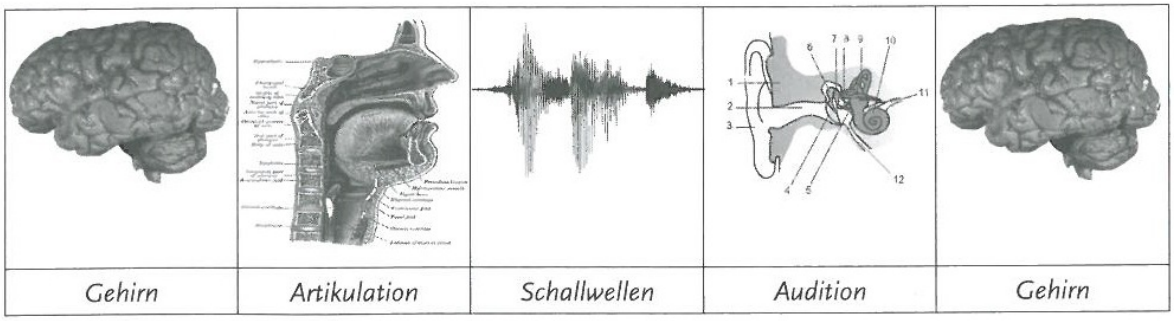
4 Phonologie

Die linguistische Teildisziplin Phonologie (bzw. Phonetik) befasst sich mit lautlichen / gesprochenen Aspekten der Sprache.

Die **Phonetik** untersucht die materielle Seite der Lautproduktion und -rezeption.

- artikulatorische Phonetik (Sprechwerkzeug): Produktion der Laute nach Artikulationsart und –ort; Segmentierung von **Phonen**.
- akustische Phonetik (Schallwellen): physikalische Eigenschaften des übertragenen Schallsignals
- auditive Phonetik (Hörorgan): Perzeption der Schallsignale durch den Hörer

Abbildung (63) (Wiese 2011: 14) zeigt ein typisches phonetisches Kommunikationsmodell, das bei jeder Sprechhandlung beteiligt ist:
(63)



Die **Phonologie** hingegen untersucht die Lautgrammatik bzw. das Lautsystem verschiedener Sprachen und greift dabei auf die Phonetik zurück. Nicht alles, was wir beim Sprechen produzieren oder hören, ist für unsere Sprache relevant. Nicht alle Laute bzw. Lautfolgen, die wir bilden können, sind mögliche Wörter unserer Sprache. Die Phonologie beschäftigt sich mit den lautlichen Informationen, welche **distinktiv** (bedeutungsunterscheidend) sind.

4.1 Grundbegriffe

4.1.1 Vom ABC zum IPA

In diesem Kapitel werden wir feststellen, dass sich sprachliche Äußerungen von Sprechern in elementare Laute zerlegen lassen. Aus wie vielen Lauten bestehen beispielsweise die folgenden Wörter?

(64) Tisch, Bahn, Ding

Ein Laie ist versucht, die Anzahl der Laute aus der Anzahl der Buchstaben abzuleiten. Die Wörter in (64) zeigen uns jedoch, dass Laute (Phone) und Buchstaben (im weitesten Sinne **Grapheme**) nicht immer miteinander korrespondieren (**Graphem-Phonem-**

Korrespondenz). Das geschriebene Wort *Tisch* besteht aus fünf Buchstaben und drei Graphemen (*sch* wird in diesen Beispielen meist als ein Graphem aufgefasst). Hörbar sind in *Tisch* allerdings nur drei Laute, genauso wie in *Bahn* und *Ding*.
Wenn wir (65) (Vater 2002: 36) betrachten, fällt darüber hinaus auf, dass beispielsweise der phonetische Laut [k] im Deutschen völlig unterschiedlich verschriftet werden kann

(65)
<k>	Kohl, Akt
<ck>	Acker, meckern
<g>	Tag, lügt
<gg>	Brigg, flaggt
<c>	Camping, chic
<ch>	Chaos, Christ
<q>	Quatsch, Äquator
<x>	Hexe, fix

Umgekehrt steht ein Buchstabe wie <g> für verschiedene Laute (vgl. Vater 2002: 36f.)

(66)
[g]	Gabe, Segen
[k]	sagst, Weg
[ç]	wenig, König
[ʒ]	Genie, Blamage
[j]	ewige (ew´ge)
[dʒ]	Gin, Giro

Der irische Schriftsteller George Bernhard Shaw hat – so wird es ihm zumindest zugesprochen – mit einem einfachen Beispiel die teils unsystematische Graphem-Phonem-Korrespondenz des Englischen persifliert. Seiner Meinung nach müsste das fiktive Wort <**ghoti**> genau so ausgesprochen werden wie das Wort <fish>.
<gh> soll wie in <tough> oder <lough>, <o> wie in <women> und <ti> wie in <nation> ausgesprochen werden. Dieses Gedankenspiel lässt sich sogar dahingehend weiterführen, dass das fiktive Wort <ghoti> gar nicht ausgesprochen werden dürfte, da die Grapheme in einigen Wörtern gar keine Lautkorrespondenz haben, also wie <gh> in <night>, wie <o> in <people>, wie <t> in <gourmet> und wie <i> in <business>.

Wie komplex das Verhältnis zwischen Phonologie und Graphemen ist, lässt sich auch an den Schwierigkeiten und Äußerungen ablesen, die Kinder zu Beginn des Schriftspracherwerbs zeigen, wie aus dem Praxisbericht einer Lehrerin hervorgeht (Winkler 2004: 22f.):

(67) *Florian […] bemühte sich, allein mit einer Anlauttabelle seine Wörter zu schreiben, brauchte aber meine Hilfe, als er dort das [ɐ] suchte, weil er Leiter schreiben wollte. Ich erklärte ihm, das könnte er dort auch nicht finden, er müsse dafür <er> schreiben. Er legte die Tabelle zur Seite und sagte: „Dann kann ich die nicht gebrauchen.“*

Wir müssen also zwischen den Buchstaben für die schriftliche Form der Wörter und den Lauten der gesprochenen Form unterscheiden.

Sprachforscher stießen aus diesem Grund sehr schnell an die Grenzen, die gesprochene Sprache mit Hilfe des lateinischen Alphabets zu beschreiben. Aus diesem Grund hat die **International Phonetic Association (IPA)** eine Transkription für gesprochene Sprache entwickelt. Grundprinzip der IPA-Transkription ist, dass für jeden Laut, der in den Sprachen der Welt gefunden wurde, genau ein Lautzeichen bereitgestellt wird. Die folgende Tabelle (Wiese 2011: 19) zeigt demnach alle Laute der menschlichen Sprachen mit ihrer Transkription.

(68)

CONSONANTS (PULMONIC) © 2005 IPA

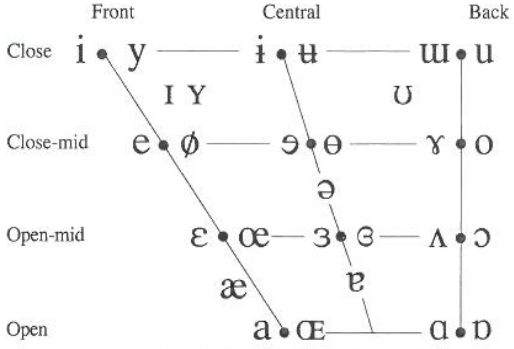
	Bilabial	Labiodental	Dental	Alveolar	Postalveolar	Retroflex	Palatal	Velar	Uvular	Pharyngeal	Glottal
Plosive	p b			t d		ʈ ɖ	c ɟ	k g	q ɢ		ʔ
Nasal	m	ɱ		n		ɳ	ɲ	ŋ	ɴ		
Trill	ʙ			r					ʀ		
Tap or Flap		ⱱ		ɾ		ɽ					
Fricative	ɸ β	f v	θ ð	s z	ʃ ʒ	ʂ ʐ	ç ʝ	x ɣ	χ ʁ	ħ ʕ	h ɦ
Lateral fricative				ɬ ɮ							
Approximant		ʋ		ɹ		ɻ	j	ɰ			
Lateral approximant				l		ɭ	ʎ	ʟ			

Where symbols appear in pairs, the one to the right represents a voiced consonant. Shaded areas denote articulations judged impossible.

CONSONANTS (NON-PULMONIC)

Clicks		Voiced implosives		Ejectives	
ʘ	Bilabial	ɓ	Bilabial	’	Examples:
|	Dental	ɗ	Dental/alveolar	pʼ	Bilabial
!	(Post)alveolar	ʄ	Palatal	tʼ	Dental/alveolar
ǂ	Palatoalveolar	ɠ	Velar	kʼ	Velar
‖	Alveolar lateral	ʛ	Uvular	sʼ	Alveolar fricative

VOWELS



Where symbols appear in pairs, the one to the right represents a rounded vowel.

OTHER SYMBOLS

ʍ	Voiceless labial-velar fricative	ɕ ʑ	Alveolo-palatal fricatives
w	Voiced labial-velar approximant	ɺ	Voiced alveolar lateral flap
ɥ	Voiced labial-palatal approximant	ɧ	Simultaneous ʃ and x
ʜ	Voiceless epiglottal fricative		
ʢ	Voiced epiglottal fricative		
ʡ	Epiglottal plosive		

Affricates and double articulations can be represented by two symbols joined by a tie bar if necessary.

k͡p t͡s

SUPRASEGMENTALS

ˈ	Primary stress	ˌfoʊnəˈtɪʃən
ˌ	Secondary stress	
ː	Long	eː
ˑ	Half-long	eˑ
˘	Extra-short	ĕ
|	Minor (foot) group	
‖	Major (intonation) group	
.	Syllable break	ɹi.ækt
‿	Linking (absence of a break)	

TONES AND WORD ACCENTS

LEVEL			CONTOUR	
e̋ or ˥	Extra high		ě or ˧˥	Rising
é ˦	High		ê ˥˧	Falling
ē ˧	Mid		e᷄ ˦˥	High rising
è ˨	Low		e᷅ ˩˧	Low rising
ȅ ˩	Extra low		e᷈ ˥˦˥	Rising-falling
↓	Downstep		↗	Global rise
↑	Upstep		↘	Global fall

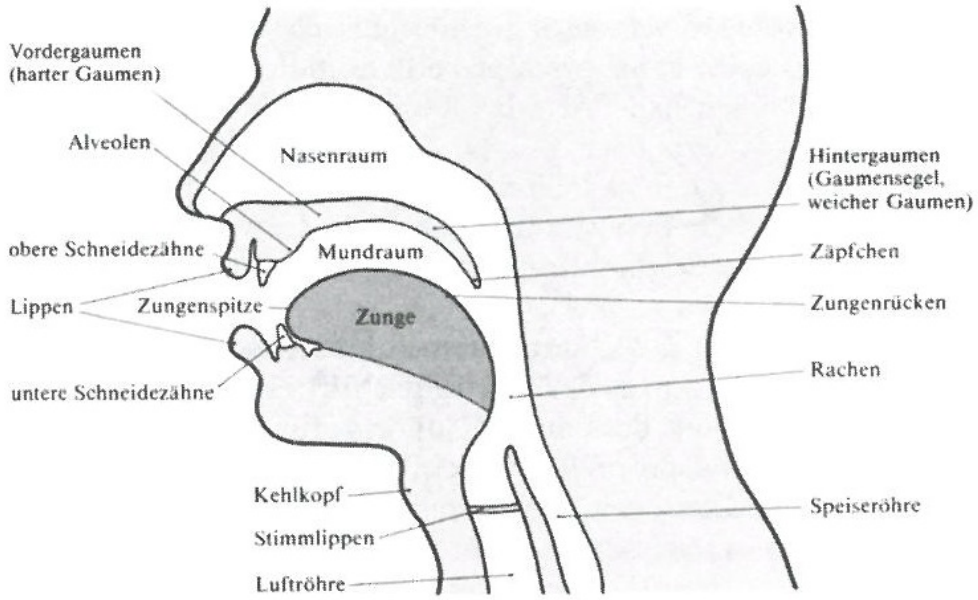
DIACRITICS Diacritics may be placed above a symbol with a descender, e.g. n̊ŋ̊

◌̥	Voiceless	n̥ d̥	◌̤	Breathy voiced	b̤ a̤
◌̬	Voiced	s̬ t̬	◌̰	Creaky voiced	b̰ a̰
◌ʰ	Aspirated	tʰ dʰ	◌̼	Linguolabial	t̼ d̼
◌̹	More rounded	ɔ̹	◌ʷ	Labialized	tʷ dʷ
◌̜	Less rounded	ɔ̜	◌ʲ	Palatalized	tʲ dʲ
◌̟	Advanced	u̟	◌ˠ	Velarized	tˠ dˠ
◌̠	Retracted	e̠	◌ˤ	Pharyngealized	tˤ dˤ
◌̈	Centralized	ë	◌̴	Velarized or pharyngealized	ɫ
◌̽	Mid-centralized	e̽	◌̝	Raised	e̝ (ɹ̝ = voiced alveolar fricative)
◌̩	Syllabic	n̩	◌̞	Lowered	e̞ (β̞ = voiced bilabial approximant)
◌̯	Non-syllabic	e̯	◌̘	Advanced Tongue Root	e̘
◌˞	Rhoticity	ə˞ a˞	◌̙	Retracted Tongue Root	e̙
◌̃	Nasalized	ẽ	◌ⁿ	Nasal release	dⁿ
◌̪	Dental	t̪ d̪	◌ˡ	Lateral release	dˡ
◌̺	Apical	t̺ d̺	◌̚	No audible release	d̚
◌̻	Laminal	t̻ d̻			

4.1.2 Artikulationsarten und –orte

Im vorangehenden Kapitel haben wir festgestellt, dass sich aus dem Lautstrom der Rede einzelne Laute segmentieren lassen und diese durch die IPA-Lautschrift konventionalisiert werden können. Nun widmen wir uns der Beschreibung der einzelnen Laute. Wie und wo werden sie produziert? In welchen Merkmalen unterscheiden sie sich?
Evolutionär gesehen ist die Lautsprache eine sekundäre Verwendung der physiologisch bereits vorhandenen Atemfunktion, die für den lebensnotwendigen Gasaustausch der Lunge verantwortlich ist. Die ausströmende Atemluft gelangt durch die Bronchien in die Luftröhre, von dort durch den Kehlkopf (die Position der Stimmbänder ist dabei sehr entscheidend) in den Rachenraum und schließlich in den Mundraum oder auch in den Nasenraum, bevor sie in die Umgebung abgegeben wird (vgl. Wiese 2011 Kap. 3.2).

(69)



Passive Artikulatoren:
Lippe: labial
Zäpfchen: uvular
Zähne: dental
Rachen: pharyngal
Zahndamm: alveolar
Kehlkopf: laryngal
harter Gaumen: palatal
Stimmritze: glottal
weicher Gaumen: velar

Aktive Artikulatoren:
Zungenspitze: apikal
Zungenspitze oder Zungenblatt: koronal
Hinterer Zungenrücken: dorsal

Die Laute, wie wir sie bereits im IPA-Schema kennengelernt haben, werden nach folgenden Kriterien in Lautklassen eingeteilt:

- Weg des Luftstroms: Mund-/Nasenhöhle
- Position der Stimmbänder

- Behinderung/ Blockierung des Luftstroms
- Artikulationsorgane bzw. Artikulationsort
- Art der Modifikation des Luftstroms

Eine häufig zu findende Unterteilung der Laute in zwei Klassen beruht auf dem Kriterium der Blockierung des Luftstroms. Bei ihrem Weg durch den supraglottalen Raum kann die Luft entweder ungehemmt ausströmen oder sie wird durch die Bewegung eines Artikulationsorgans in irgendeiner Form behindert. Im ersten Fall werden Vokale, im zweiten Fall Konsonanten produziert.

Konsonanten (Merkmale):

- + konsonantisch: Behinderung des Luftstroms
- + bzw. – stimmhaft: Mitschwingen der Stimmbänder (Stimmlippen) im Kehlkopf (Larynx)
- Merkmal des Artikulationsortes: (siehe Passive Artikulatoren)
- Merkmal der Artikulationsart: (vgl. Vater 2002: 31)
    - **Plosiv (Explosivlaut):** Abblockung des Luftstroms in der Mundhöhle und nachfolgende Öffnung der betreffenden Sprechorgane (Zunge, Lippen etc.), was zu einer Art Explosion führt.
    - **Frikativ (Reibelaut):** Luftstrom wird durch eine Verengung im Mundraum gepresst, wodurch ein Reibegeräusch entsteht.
    - **Nasal:** Wie bei den Plosiven wird der Luftstrom im Mund blockiert. Gleichzeitig fließt die Luft frei durch die Nase.
    - **Lateral:** In der Mundmitte (an den Alveolen) wird ein Verschluss gebildet. Die Luft entweicht ungehindert an den Seiten. Das Standarddeutsche enthält nur den Lateral [l].
    - **Vibrant (r-Laute):** Vibration eines flexiblen Artikulationsorgans. Der Apex (Zungenspitze) oder die Uvula (Zäpfchen) wird mehrmals (bei trills) oder einmal (bei flaps) gegen die Alveolen oder die Hinterzunge geschlagen.

Obstruent vs. Sonorant:

- **Obstruenten:** Klasse von Lauten, die sowohl stimmhaft als auch stimmlos auftreten können. Im Deutschen v.a. Plosive und Frikative.
- **Sonoranten:** Klasse von Lauten, die stets stimmhaft artikuliert werden. Im Deutschen alle Nasale und Laterale.

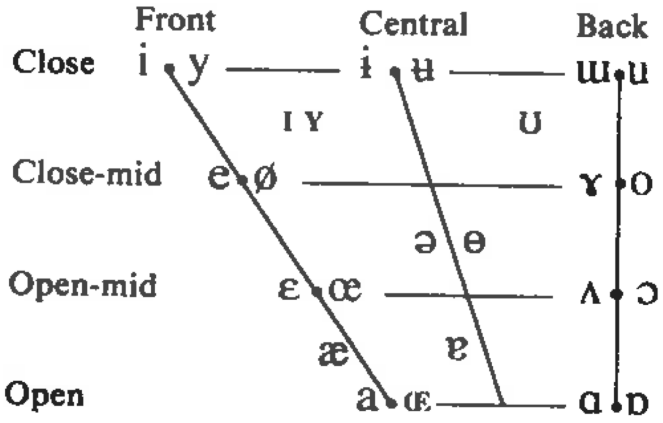
Vokale:

- werden ohne Behinderung des Luftstroms artikuliert
- sind stets stimmhaft (außer beim Flüstern)
- Ausnahme [h]: Luftstrom ohne Hindernis, d.h. im strengen Sinne [-konsonantisch]

(70) Artikulatorische-phonetische Merkmalsmatrix für die Konsonanten im Deutschen (vgl. Primus Vorlesungsskript)

	bilabial	**labio-dental**	**alveolar**	**post-alveolar**	**palatal**	**velar**	**uvular**	**glottal/ laryngal**
Plosive	p/ b packe/ backe		t/ d weite/ Weide			k/ g Ecke/ Egge		ʔ Anna [ʔana]
Frikative		f/ v fahr/wahr	s/ z weiße/weise	ʃ/ ʒ schön/ Rage	ç/ j ich/ Jahr	x ach	ʁ rau	h hau
Nasale	m muss		n Nuss			ŋ Enge		
Laterale			l lau					
Vibranten			r rau				ʀ rau	

(71) Vokaltrapez (Wiese 2011: 35)



(72) Artikulatorisch-phonetische Merkmalsmatrix für Vokale im Deutschen

gespannt & lang *ungespannt & kurz*	*vorn*		*hinten*	
	ungerundet	gerundet	ungerundet	gerundet
geschlossen (hoch)	iː / ɪ liegen / bitten	yː / ʏ lügen / Büttel		uː / ʊ lugen / Butter
halb geschlossen (mittel)	eː / ɛ legen / betten	øː / œ lögen / Hölle		oː / ɔ logen / bollen
offen (tief)	- / ɛː lägen		ɑː / a lagen / ballen	

Zentralvokale:

- [ə] Schwa (Murmelvokal): z.B. [leːbən] <leben>
- [ɐ]vokalisiertes /r/: z.B. [tiːɐ] <Tier>

Die drei **Diphtonge** (feste Vokalverbindungen) des Standarddeutschen:

- [aɪ̯] z.B. in <leiten>
- [ɔʏ̯] z.B. in <läuten>
- [aʊ̯] z.B. in <lauten>

Exkurs Spracherwerb: Phonem-Erwerb

Fox und Dodd (1999) haben in einer Studie mit 177 monolingual (Deutsch als Muttersprache) aufwachsenden Kindern im Alter von 1;6 bis 5;11 Jahren den Erwerb des phonetischen und phonemischen Inventars untersucht. Sie konnten nachweisen, dass Kinder in den ersten vier bis fünf Lebensjahren wie in der folgenden Abbildung dargestellt das Lautinventar einer Sprache stufenweise erlernen. Diese Erkenntnis deckt sich im Wesentlichen mit dem Modell des universellen Lauterwerbs nach Jakobson (1969).

Altersgruppen	Alter	75%-Kriterium	90%-Kriterium
1	1;6 – 1;11	m b p d t n	m p d
2	2;0 – 2;5	v h s/z	b n
3	2;6 – 2;11	f l j ŋ x ʁ g k pf	v f l t ŋ x h k s/z
4	3;0 – 3;5	ç ts	j ʁ g pf
5	3;6 – 3;11	ʃ	ts
6	4;0 – 4;5		ç
7	4;6 – 4;11		ʃ
8	5;0 – 5;5		
9	5;6 – 5;11		

Aufgabe:
Diskutieren Sie vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse die Ähnlichkeiten vieler Sprachen für die Wörter dt. *Mama* / Papa, it. *mamma* / *papà*, rus. *мáма* / *nána*, chin. *māma* / *bàba*.

4.2 Segmentale Phonologie

Bislang haben wir die prinzipiell artikulierbaren Laute des menschlichen Sprachorgans betrachtet. Mit einem Blick auf die IPA-Tabelle fällt jedoch sofort auf, dass ein Sprecher des Deutschen nur von einem Bruchteil dieser Laute Gebrauch macht. Im Mittelpunkt dieses Kapitels soll die Frage stehen, welche Laute im Deutschen „relevant“ sind, bzw. in den Worten eines Phonologen, welche Laute im Deutschen **distinktiv (bedeutungs-unterscheidend)** sind. Wir gehen also von der phonetischen Betrachtung zur phonologischen (Lautgrammatik und –inventar) über.

4.2.1 Minimalpaaranalyse

(73) Minimalpaare (Eisenberg 1998: 84)

- [valt] Wald
- [halt] Halt
- [vɪlt] Wild
- [vant] Wand
- [valm] Walm (Dachform)

Jede der Formen geht aus der Form [valt] hervor, indem genau ein kleinstes Segment ausgetauscht wird. Zwei Formen, die sich nur in einem kleinsten Analyseelement (hier einem kleinsten Lautsegment) unterscheiden, werden ein **Minimalpaar** genannt.
Damit steht uns ein Kriterium zur Zuweisung von Segmenten zu (distinktiven) Phonemen zur Verfügung.

Ein **phonologisches Merkmal** ist die kleinste, d. h. nicht weiter zerlegbare, bedeutungsunterscheidende (distinktive) lautliche Einheit eines Sprachsystems.

Ein **Phonem** bildet das kleinste bedeutungsdifferenzierende Segment einer Sprache (vgl. Bloomfield 1933: 136). Ein Phonem ist ein Bündel von phonologischen Merkmalen.

Notation in Schrägstrichen; hier am Beispiel des stimmhaften labiodentalen Frikativs /v/:

(74)

/v/ [+konsonantisch, +frikativ, +labiodental, +stimmhaft]

Nicht jedem Phon entspricht auch ein Phonem: [ʀo:t] - [ro:t] - [ʁo:t] stehen nicht in Opposition zueinander bzw. sie kontrastieren nicht, d.h. [ʀ],[r] und [ʁ] sind untereinander ohne Bedeutungsdifferenzierung austauschbar.

Allophone sind Phone, welche nicht-distinktive Realisierungsvarianten eines Phonems sind.

Freie Allophone sind in gleicher Position austauschbar:

(75) a. [ʀo:t] - [ro:t] - [ʁo:t]
b. [tʰe:] - [te:]

Kombinatorische Allophone sind komplementär verteilt:

(76) Ich/Ach-Alternation:

- [x] nach Vokalen die als [+hinten] markiert sind (z.B. hoch, Buch, Dach)
- [ç] in allen anderen Fällen. D.h. insbesondere nach Vokalen [+vorne] und Konsonanten (z.B. ich, Küche, Becher) (Eisenberg 1998: 121)

4.2.2 Phonologische Merkmale

Phoneme aller Sprachen der Welt lassen sich durch eine kleine Liste universaler Merkmale zusammensetzen:

(77)

/g/ [+konsonantisch, +hoch, +hinten, +stimmhaft]

Sie dienen der Unterscheidung von Phonemen, sie haben also eine distinktive Funktion:

(78)

Dank	Tank	Mann	Bann
/d/	/t/	/m/	/b/
+sth	-sth	+nasal	-nasal

(79) Klassifikation der Konsonanten des Deutschen nach binären artikulatorischen Merkmalen (nach Chomsky & Halle 1968)[9]

	p	b	f	v	m	t	d	s	z	n	l	ʃ	ç	j	k	g	x	ŋ	ʀ	h
kons	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	-
sonor	-	-	-	-	+	-	-	-	-	+	+	-	-	-	-	-	-	+	+	-
dauernd	-	-	+	+	-	-	-	+	+	-	+	+	+	+	-	-	+	-	+	+
koronal	-	-	-	-	-	+	+	+	+	+	+	+	-	-	-	-	-	-	-	-
hoch	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	+	+	+	+	+	+	+	+	-	-
hinten	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	+	+	+	+	+	+
nasal	-	-	-	-	+	-	-	-	-	+	-	-	-	-	-	-	-	+	-	-
stimmh	-	+	-	+	+	-	+	-	+	+	+	-	-	+	-	+	-	+	+	-

Erläuterungen:

- kons (konsonantisch): Behinderung des Luftsroms oberhalb der Glottis
- sonor: Sonoranten [+sonorant] sind eine Klasse von Lauten, welche spontan stimmhaft sind, also zu welchen keine stimmlose Alternation existiert. Alle Nasale und Liquide (Laterale und Vibranten) sind Sonoranten.
- dauernd bzw. [+kontinuierlich] sind Laute, bei deren Artikulation der Mundraum nicht ganz blockiert wird, d.h. [+dauernd] sind Vokale, Liquide, Frikative;[-dauernd] sind Plosive, Nasale.
- koronal: Anhebung des Zungenkranzes bei der Artikulation
- hoch: Anhebung des Zungenrückens bei der Artikulation
- hinten: Anhebung des Zungenrückens nach hinten bei der Artikulation. Hinweis: Statt hinten [±hoch] oder [±hinten] verwendet man für Konsonanten auch andere Merkmale, z. B. [±dorsal]
- nasal: Nasale Artikulation
- stimmh: Mitschwingen der Stimmbänder (Stimmlippen) im Kehlkopf (Larinx)

[9] In dieser Klassifikation fehlt der glottale Verschlusslaut.

(80) Klassifikation der Vokale nach binären Merkmalen (nach Chomsky & Halle 1968)[10]

	ɑː	a	iː	ɪ	eː	ɛ	ɛː	yː	ʏ	øː	œ	uː	ʊ	oː	ɔ
hoch	-	-	+	+	-	-	-	+	+	-	-	+	+	-	-
tief	+	+	-	-	-	-	+	-	-	-	-	-	-	-	-
vorn	-	-	+	+	+	+	+	+	+	+	+	-	-	-	-
rund	-	-	-	-	-	-	-	+	+	+	+	+	+	+	+
lang	+	-	+	-	+	-	+	+	-	+	-	+	-	+	-

4.3 Suprasegmentale / Prosodische Phonologie

Die Suprasegmentale oder Prosodische Phonologie untersucht u.a. segmentübergreifende Phänomene wie (vgl. Vater 2002: 46)

- Struktur von Silben und höheren prosodischen Einheiten
- Akzentstruktur von Wörtern und Sätzen
- Intonation (Satzmelodie)
- Tonkonturen (in Tonsprachen)

(81) **Prosodische Hierarchie** für das Deutsche nach Wiese (2000: 83)

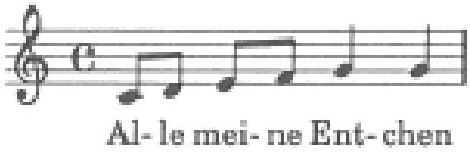
Intonatorische Phrase
|
Phonologische Phrase
|
Phonologisches Wort (ω)
|
Fuß (Ft)
|
Silbe (σ)

4.3.1 Silbenstrukturen

Silben sind im Deutschen und vielen anderen Sprache die vielleicht prominentesten prosodischen Einheiten. Bereits Kinder operieren im frühkindlichen Spracherwerb scheinbar mühelos mit Silben. So können Kinder schon früh synchron zu Silben in die Hände klatschen oder Abzählreime verwenden, bei denen jede Zeigegeste einer Silbe entspricht. Die Silbe ist also eine rhythmische Einheit, die sie für die Verwendung in der Musik brauchbar macht. Aber auch im Erwachsenenalter helfen uns Silben (bzw. Metrik / Fußstrukturen) Texte oder Lieder frei zu rezitieren.

(82) (Wiese 2011: 68)

[10] In dieser Klassifikation fehlt das Schwa.



Silben sind Sprecheinheiten, die sich als Gruppierungen von Lauten natürlich voneinander abgrenzen lassen. So besteht zum Beispiel das Wort <Phonologie> aus vier Silben, nämlich [fo.no.lo.gi:]. Der verwendete Punkt ist nach dem IPA-System das Zeichen für eine Silbengrenze.
Silben können einfach oder komplex aufgebaut sein. Die einfachste Silbe – das haben viele sprachvergleichende Forschungen gezeigt – besteht aus einem Konsonant (C für consonant) und einem Vokal (V für vowel)[11], sprich dem Typ CV wie etwa [ma] und [pa] in <Mama> und <Papa>. Anscheinend erlauben alle Sprachen der Welt diesen Silbentyp, wohingegen der Typ VC weitaus weniger präferiert wird, in einigen Sprachen sogar ungrammatisch ist. Kinder im frühen Spracherwerb formen viele Wörter der Erwachsenensprache so um, dass sich Silben mit dem Schema CV ergeben wie etwa [pi:.bə] für <Spiegel>. (vgl. Wiese 2011: 68f.)
Mit Hilfe von Akzeptabilitätstests haben Linguisten festgestellt, dass Sprecher des Deutschen intuitiv wissen, wann eine Silbe grammatisch wohlgeformt ist.

(83) Mögliche und unmögliche Silben (Wiese 2011: 69)

a.		b.		c.	
	Preis		Prauk		Tfauk
	Knecht		Knäus		Fnäus
	Trick		Trof		Rtof
	Wrack		Wrat		Wdat

In (83) finden wir einsilbige Wörter, die echte Wörter des Deutschen sind (a.), Wörter, die von Probanden als mögliche Wörter des Deutschen bewertet wurden (b.) und Wörter, die von Probanden als ungrammatische Wörter abgelehnt wurden (c.).
Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass es Strukturregeln geben muss, nach denen Silben des Deutschen gebaut werden. Ein mögliches Silbenstrukturmodell nach Wiese (2000) soll im Folgenden vorgestellt werden.

4.3.2 Silbenstrukturmodell nach Wiese

Ähnlich wie wir es bereits im Teilgebiet der Syntax und der Morphologie kennengelernt haben, setzen wir bei einem Silbenmodell eine hierarchische und keine lineare Struktur voraus. Das obligatorische Element einer Silbe ist die Position V, die meist von einem Vokal besetzt wird. Diese suprasegmentale Einheit dominiert das sonorste Segment einer Silbe, den Silbengipfel. Links und rechts von V können weitere Skelettpositionen besetzt werden. Laut

[11] V und C dürfen jedoch nicht zwingend mit Vokal und Konsonant gleichgesetzt werden. Konsonanten können genauso von einem V dominiert werden, wie auch Vokale von einem C dominiert werden können (siehe Beispiele weiter unten).

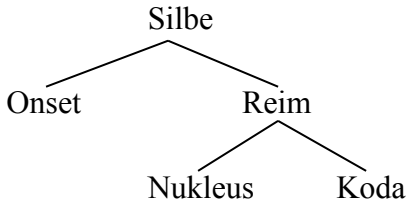
Wiese (2000) besteht die maximal zugrundeliegende Silbenstruktur aus einer V-Position und zwei C-Positionen rechts und links von V.

Silben unterliegen der **Sonoritätsbeschränkung**: Die Sonorität steigt zur V-Skelettposition hin stetig an und fällt von ihr stetig ab.

(84) Sonoritätshierarchie nach Wiese (2011: 72)

Plosive Frikative Nasale /l/ /ʁ/ hohe Vokale Vokale

(85) **Konstituentenmodell der Silbe**



Onset (Anlaut): Silben „wollen" einen Onset (Silben mit Onset sind unmarkiert). Diese Neigung ist so stark, dass im Deutschen ein leerer Onset mit einer Glottal-Stop-Epenthese oder Ambisilbizität vermieden wird (CV-Struktur bilden siehe oben).

Onsetmaximierung: Bilde zuerst den größtmöglichen Silbenanlaut, dann bilde den Silbenauslaut (Hall 2000: 218).

Nukleus (Kern):

- Der Nukleus jeder Vollsilbe hat zwei Positionen, die obligatorisch gefüllt werden müssen.
- Der Nukleus jeder Reduktionssilbe ist einfach (nicht verzweigend) und besteht nur aus V.

Koda: fakultative Position, die bei einigen phonologischen Prozessen wie der Auslautverhärtung relevant ist

Vollsilben (verzweigender Nukleus):

- Ein Langvokal nimmt zwei Nukleuspositionen ein. Langvokale kommen nur in Vollsilben, nie in Reduktionssilben vor.
- Ein kurzer Monophthong nimmt nur die V-Position ein. Folglich muss einem Kurzvokal in einer Vollsilbe ein weiteres Segment in der zweiten Nukleus-Position folgen. Diese Beschränkung und die Forderung, dass jede Silbe einen Onset hat, bedingen, dass im Deutschen Gelenkkonsonanten wie in *fallen* vorkommen.

- Die Bestandteile eines Diphthongs besetzen beide Nukleuspositionen. Der erste Vokal ist von V dominiert und somit silbisch, der zweite ist von C dominiert und somit nicht-silbisch. Die V-Position einer Vollsilbe kann keinen Konsonanten beherbergen.

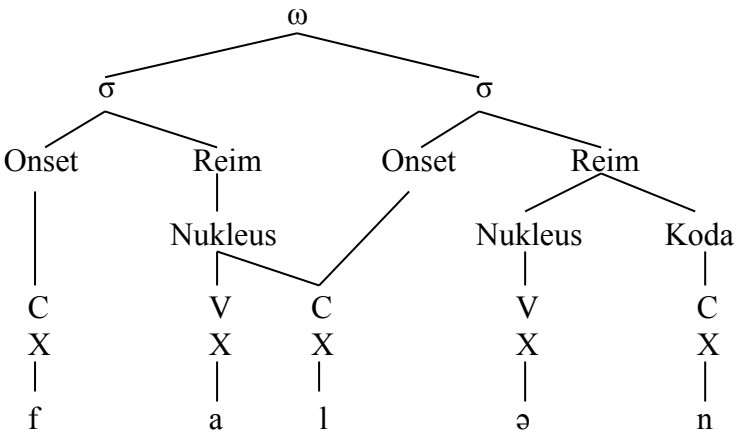
Reduktionssilben:

- Silben, deren sonorstes Element entweder Schwa oder ein silbischer Sonorant (einschließlich [ɐ]) ist (Vennemann 1991: 83).
- Reduktionssilben können nicht betont werden. Das Schwa kommt nur in Reduktionssilben vor und kann somit nicht den Wortakzent tragen.
- Reduktionssilben gibt es nur in mehrsilbigen Wörtern.

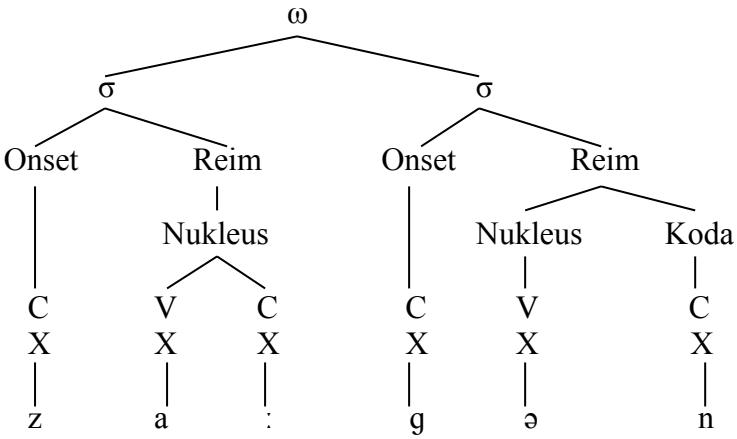
Schritte der Silbifizierung:

1.) Jedes phonologische Segment erhält ein X.
2.) Das sonorste Element (Nukleus) erhält ein V (bei Diphtongen der erste Vokal).
3.) Alle übrigen Elemente erhalten ein C.
4.) Alle Positionen links von V gehören zum Onset.
5.) Vollsilbe oder Reduktionssilbe (Nukleusbesetzung zweifach oder einfach)?
6.) Alle übrigen Positionen gehören zur Koda.

(86)



(87)



Beispiel (86) zeigt, dass im Deutschen die Silbengrenzen nicht immer eindeutig verlaufen. Bei <fallen> handelt es sich um ein **ambisilbisches** Beispiel. Das Vollsilbenprinzip (verzweigender Nukleus) und die Onsetmaximierung bewirken, dass das Element [l] sowohl zum Nukleus der ersten Silbe als auch zum Onset der zweiten Silbe gehört. Auch intuitiv fällt es uns schwer die Silbengrenze zu bestimmen/klatschen. In der Schrift finden wir bei solchen ambisilbischen Wörtern meist eine Geminatschreibung (Doppelkonsonantschreibung).

In Beispiel (87) hingegen kann die Silbengrenze eindeutig bestimmt werden. Der Nukleus der ersten Silbe ist durch einen Langvokal doppelt besetzt, sodass wir es sich hierbei um eine Vollsilbe handelt. In der zweiten Silbe besetzt in beiden Beispielen ein Schwa die Nukleusposition. Der Silbenkern verzweigt dabei nicht. Es handelt sich um eine Reduktionssilbe.

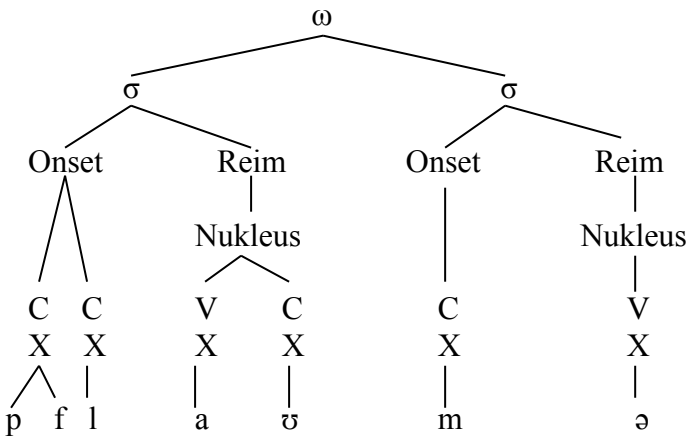
Extrasilbizität und Affrikate

Die Sonoritätshierarchie ist ein universelles Prinzip, d.h. in jeder Sprache und bei jeder Silbe gültig. Dennoch gibt es Wörter wie in (88), die gegen dieses Prinzip zu verstoßen scheinen:

(88) a. Pflaume, Zahn, Tschüss
b. Spiel, Stein
c. Obst, Herbst, hilfst

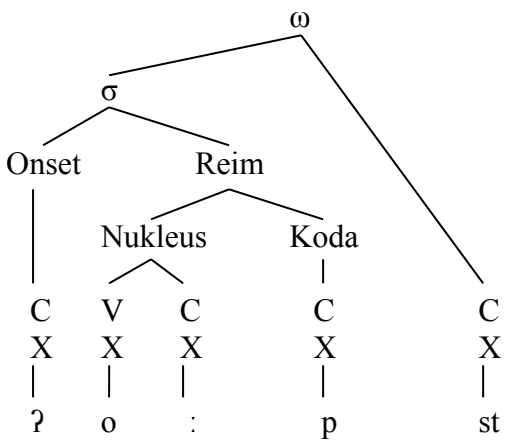
In (88a) handelt es sich um **Affrikate**. Segmentphonologisch verhalten sich Affrikate wie zwei verschiedene Segmente. Phonotaktisch treten sie jedoch als feste Verbindung auf (ein Plosiv öffnet sich in einen Frikativ, wobei beide denselben Artikulationsort aufweisen), die auf der Skelettschicht nur eine Position (ein X) besetzen. Die Segmente in (88b) verhalten sich ähnlich, wobei sich in diesen Beispielen der Frikativ in einen Plosiv auflöst **(Suffrikat)**.

(89)



Im Silbenauslaut können **extrasilbische Segmente** wie in (88c) vorkommen. Diese gehören nicht mehr zur engeren Silbe, sondern werden direkt vom Wortknoten dominiert.

(90)



4.3.3 Phonologische Prozesse

Phonologische Regeln funktionieren ähnlich wie Transformationsregeln. Aus einer Tiefenstruktur wird nach dem Schema in (91) schrittweise eine Oberflächenstruktur abgeleitet.

(91) Das Regelschema der linearen Phonologie nach Chomsky und Halle (1968)

A → B / X_Y

Erläuterung: Ein Input A wird zu B, wobei A und B Merkmalbündel bilden. A ist das für den Input relevante Merkmal, B gibt das veränderte Merkmal an. Die Änderung erfolgt im Kontext (der Umgebung) nach X und vor Y („_“ steht für die Position des geänderten Segments); X und Y sind Merkmalbündel (für Segmente) oder Grenzsymbole (oder Ketten solcher Ausdrücke). X und Y können leer, d. h. für die Regel irrelevant sein.

Grenzsymbole:

-]# Wortgrenze
-]σ Silbengrenze
-]+ Morphemgrenze

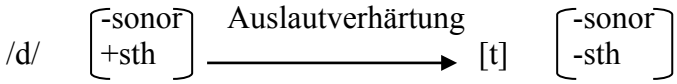
Neutralisierung

Ein Laut verliert eine seiner distinktiven Eigenschaften; ohne Einfluss auf andere Segmente.

Bsp. **Auslautverhärtung**
Alle Obstruenten (Merkmal: [-sonor]) sind unmittelbar an der Silbengrenze stimmlos.

[-sonor] → [-sth.] /_]σ

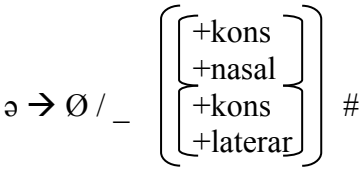
Bsp. die Hunde [hʊndə], aber der Hund [hʊnt]



Tilgung

Auch Deletion genannt. Ein zugrunde liegendes Segment wird nicht realisiert.

Schwatilgung
Bsp. [haʊ̯ən] → [haʊ̯n]



Assimilation

Ein Segment wird seiner Umgebung ähnlicher, d.h. ein oder mehrere Merkmale des Lautes werden an die Merkmale eines anderen Lautes angepasst.

a) Progressive Nasalassimilation
Ein Nasal erhält das Artikulationsortmerkmal des vorangehenden Lautes.
Bsp. [leːbn̩] → [leːbm̩]

b) Regressive Nasalassimilation
Ein Nasal erhält das Artikulationsortmerkmal des nachfolgenden Plosivs oder Nasals.
Bsp. [ʔangɑːbə] → [ʔaŋgɑːbə]

Weitere Prozesse:

- **G-Tilgung**
- **Epenthese**
- **Dissimilation**
- **Metathese**

5 Graphematik

Schüler: Wie schreibt man das?
Lehrer: Wie man´s spricht!

Dieser sehr kurze Dialog zwischen einem Lehrer und einem Schüler, der wahrscheinlich jedem bekannt sein sollte, berührt gleich mehrere Dinge, die für einen Graphematiker (Forscher der geschriebenen Sprache) von Bedeutung sind. In erster Linie spiegelt er die weit verbreitete Meinung wider, die Schrift des Deutschen sei meist ein perfektes Abbild des Gesprochenen. Im Teilgebiet Phonologie haben wir bereits gesehen, dass es jedoch sehr häufig keine ein-eindeutige **Graphem-Phonem-Korrespondenz** (GPK) im Deutschen gibt.
Darüber hinaus zeigt uns dieser Dialog aber auch auf, dass schon bei Schulkindern die Vorstellung einer stark normierten Schriftsprache vorliegt. Wie kaum an einem anderen Ort werden Rechtschreibfehler so rigoros sanktioniert wie an der Schule. Dies legt bei den meisten Menschen die Vermutung nahe, dass es für jeden sprachlichen Ausdruck genau eine vorgeschriebene schriftsprachliche Variante geben müsse. In der Schrift gibt es demnach nur richtig oder falsch (vgl. Präskriptive Grammatik in Kapitel 1.8).
Dass diese Überzeugung nicht in allen Fällen der Schrift zutreffen kann, führten uns zahlreiche Rechtschreibreformen in den vergangenen Jahren vor Augen. Dann nämlich bemerken wir erst, dass die Schreibung von *Delphin* (oder ist es etwa doch *Delfin*?), *radfahren* (oder doch *Rad fahren*?) oder *Atlanten* (oder *Atlasse*?) doch nicht so trivial und eindeutig zu sein scheint. Aber warum gibt es überhaupt Rechtschreibreformen? Haben sich die Mitglieder des Rates für deutsche Rechtschreibung bei ihren amtlichen Regelungen der vergangenen Jahre einfach geirrt oder schlimmer noch keine Ahnung gehabt?
Beschäftigt man sich intensiver mit der Schriftsprache, dann wird einem schnell vor Augen geführt, dass bei der Orthographie mehrere Faktoren beteiligt sind, die häufig den vermeintlich bedeutsamsten phonographischen Faktor („Schreib wie du sprichst!“) sogar überlagern. Diese Erkenntnis sollten insbesondere angehende Lehrer in der praktischen Arbeit an Schulen berücksichtigen.
Die Graphematik untersucht das Sprachsystem (z.B. des Deutschen), das sich über die letzten hunderte von Jahren entwickelt hat. Dabei steht im Vordergrund, welchen Prinzipien kompetente Schreiber des Deutschen in den unterschiedlichsten Bereichen der Schreibung folgen. Diese Prinzipien, die von kompetenten Schreibern meist unbewusst angewandt werden, sind in vielen Fällen nicht deckungsgleich mit den normierten Schreibungen, die beispielsweise der Duden vorgibt. Viele vermeintliche "Rechtschreibfehler" lassen sich sehr leicht mit Hilfe der Prinzipien unseres Schriftsystems erklären.

5.1 Morphologische Schreibung

Morphologische Schreibung bzw. **Morphemkonstanz** beschreibt das Phänomen, das Wörter oder Wortformen, die in einer morphologischen Beziehung stehen, ähnlich oder gleich geschrieben werden (vgl. Fuhrhop 2009: 25f.) Morphologische Schreibungen gelten insbesondere für Flexionsformen des gleichen lexikalischen Wortes, zum Beispiel <Apfel> -

<Äpfel>. Das erste Graphem der Pluralform lässt sich nur morphologisch begründen, da <ä> dem <a> in seiner Schriftform ähnlich ist. Phonologisch fällt der Umlaut des ungespannten [a] eigentlich mit dem ungespannten [ɛ] zusammen. Aus phonologischer Sicht müsste die Pluralform deshalb <Epfel> geschrieben werden. Das morphologische Prinzip überlagert an dieser Stelle das phonologische Prinzip der Schreibung.

5.2 Silbische Schreibung

Viele Schreibungen des Deutschen lassen sich nicht direkt über Graphem-Phonem-Beziehungen erklären, sondern mit Hilfe einer prosodisch höher angesiedelten Einheit, der Silbe (vgl. Kap. 4.3). Ganz analog zur Silbe in der Phonologie kann man auch in der Graphematik eine Schreibsilbe annehmen (vgl. Primus 2003, Eisenberg 1998). Ähnlich wie bei der phonologischen Silbe bildet auch in der Schreibsilbe ein Vokalgraphem den Silbengipfel, um den sich dann weitere Konsonantengrapheme gruppieren. In der geschriebenen Silbe ist dieses Prinzip jedoch viel konsequenter als im Gesprochenen.
Bei den Phonem-Graphem-Beziehungen kann man sehen, dass die Vokalphoneme eindeutig auf Vokalgrapheme zu beziehen sind, dass die umgekehrte Richtung aber nicht eindeutig ist. Der Unterschied zwischen gespannten und ungespannten Vokalen im Deutschen wird in der Graphematik nicht auf segmentaler Ebene (Buchstabenebene) gemacht. In morphologisch einfachen Wörtern gilt im Deutschen die folgende Regel des **Längenausgleichs**: „Offene Silben werden mit gespanntem Vokal gesprochen: *See, Reh, so*. Silben mit komplexem Endrand […] haben einen ungespannten Vokal: *Bank, Strumpf, Last, Bild*“ (Fuhrhop 2009: 15).
Das Phänomen der Konsonantenverdopplung (**Geminatenschreibung**), das mittlerweile auch im Grammatikunterricht an Schulen eine große Bedeutung erfährt, lässt sich ebenfalls nicht über eine eindeutige Graphem-Phonem-Beziehung erklären. Bei dem Wort <Sonne> artikulieren wir keine zwei [n]. Auch hier liegt eine silbische Regularität zu Grunde. **Silbengelenke** werden im Deutschen graphematisch durch eine Geminate wiedergegeben. Diese Schreibung trägt den beiden Prinzipien Onsetmaximierung und verzweigender Nukleus (genauer: ungespannte Vokale können im Deutschen nicht in offenen Silben stehen) Rechnung.
Silbengelenke tauchen nur zwischen zwei Silben auf. Wie beschreibt man jedoch Geminatschreibungen wie *Kamm, Mann, Ball*? Hier wird häufig das morphologische Prinzip angenommen, da die entsprechende Pluralform, z.B. *Kämme*, ein Silbengelenk aufweist.
Jedoch werden nicht alle Konsonaten graphematisch im Gelenk verdoppelt. Dies betrifft komplexe Grapheme wie <ch>, <sch> oder <ng>, vgl. *<lachchen>, *<waschschen> und *<Engnge>.

5.3 Groß- und Kleinschreibung – Das Nomen

Im Deutschen gilt die Regel Substantive, Satzanfänge und teilweise auch Anredepronomen werden groß geschrieben. Damit wird die Großschreibung zu einem großen Teil über eine Wortart (Substantiv) hergeleitet. Im Kapitel zu den syntaktischen Kategorien wurde bereits

gezeigt, dass der Wortartenbegriff – insbesondere aus sprachvergleichender Sicht – höchst umstritten ist. Es wurde an dieser Stelle angedeutet, dass auch im Deutschen die syntaktische Kategorie nicht immer zweifellos geklärt werden kann.

Nünke / Wilhelmus (2011: 20)

Wir haben beispielsweise gesehen, dass Substantive aus anderen Wortarten abgeleitet sein können (Konversion). Im Deutschen sind insbesondere nominalisierte Verben und Adjektive hervorzuheben, aber auch andere Wortarten. So lässt sich (ohne syntaktischen Kontext) nicht eindeutig klären, ob die Wörter in (92) Substantive oder Verben sind.

(92) a. tanzen vs. (das) Tanzen; reden vs. (das) Reden
b. (die) schöne (Frau) vs. die Schöne; (das) gute (Ergebnis) vs. (das) Gute
c. ja vs. (das) Ja; ich vs. (das) Ich

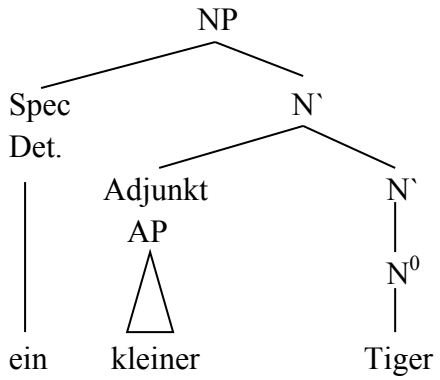
Die Klammern in (92) deuten bereits an, dass der syntaktische Kontext, in dem diese Wörter gebraucht werden, entscheidend ist und eben nicht die sehr umstrittene syntaktische Kategorie.

Zwei unterschiedliche Auffassungen zur satzinternen Großschreibung:

- Die Wortart Substantiv wird groß geschrieben (Rechtschreibduden; Nerius 2007)
- Der Kopf einer Nominalphrase wird groß geschrieben (Primus 2010)

Wir folgen dem Ansatz von Primus, die mit Hilfe der syntaktischen Umgebung und dem bereits in der Syntax diskutierten Kopfbegriff argumentiert. Eine Besonderheit von Nominalphrasen ist, dass sie mit Spezifikatoren wie *der, die das, einer* etc. und Adjunkten wie *schön, groß* etc. erweitert werden können. Primus führt daher die **Erweiterungsprobe** ein, um zu klären, ob es sich bei einem Wort um einen nominalen Kopf handelt.

(93) Handelt es sich bei dem Wort *Tiger/tiger* um ein Nomen?



Aufgabe:
Welche Wörter müssen im folgenden Satz mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, welche schreibt man gegebenenfalls zusammen?
a) Erarbeiten Sie eine Lösung mit den Wortartkriterien des 5-Wortarten-Modells (Kap. 2.1.1).
b) Erarbeiten Sie eine Lösung mit strukturell-syntaktischen Kategorien- und Phrasenkriterien.
c) Vergleichen Sie Vor- und Nachteile der beiden Methoden

der kleine junge möchte nicht rad fahren und nicht eis laufen, weil ihm im allgemeinen vor dem rad fahren und eis laufen angst und bange ist

Hinweis: Sie müssen die jeweiligen Methoden strikt anwenden, auch wenn diese nicht zu einem angemessenen Ergebnis führen. Ziel der Übung ist u.a. auch der Methodenvergleich.

5.4 Interpunktion

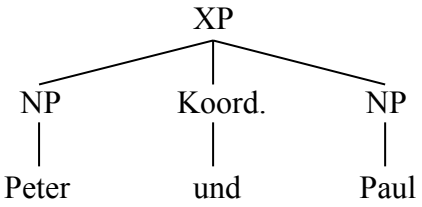
Es gibt wahrscheinlich kaum einen anderen Bereich der Orthographie, der als schwieriger und unsystematischer gilt als die Interpunktion, insbesondere die Kommasetzung. Fragt man kompetente Sprecher und Schreiber des Deutschen, wofür die Schrift das Komma bereitstellt, erhält man meist die Antwort, dass das Komma das graphematische Zeichen für eine Sprechpause sei. Auch hier fällt erneut auf, dass Sprecher des Deutschen zwingend eine eins-zu-eins Übersetzung von Schrift- und Lautebene (GPK) herbeiführen wollen. Aber auch hier stellt sich diese stark verkürzte Ansicht von Schriftsprache als ein Artefakt aus der Schulzeit heraus.
Das Komma zeigt nämlich in den allerseltensten Fällen eine Sprechpause an (in der Intonationsforschung wird dagegen eher die Korrespondenz zu Grenztönen untersucht. Aber auch diese ist sehr umstritten). Neuere Forschungen in der Graphematik (Slotta/Primus i.E.; Primus 2010; Bredel 2011) stärken das Komma dagegen als **syntaktisches Zeichen**, das u.a. die Sprachverarbeitung beim Lesen maßgeblich steuert.

In diesem Kapitel beschränken wir uns auf das Komma bei koordinativen Ausdrücken wie in (94). Diese Verwendung des Kommas stellt in sehr vielen Sprachen die größte Gruppe kommarelevanter Stellen dar (siehe auch Duden 2006).

(94) Peter, Paul und Anna tanzen.

Zwischen *Peter* und *Paul* (asyndetische Koordination) muss in allen Sprachen, die über ein Komma verfügen, ein Komma gesetzt werden. Das Komma scheint sprachübergreifend ein syntaktisches Zeichen zu sein, dass u.a. **Koordinationen** (Aufzählungen) anzeigt.
Warum werden jedoch Koordinationen in der Schrift besonders markiert? In der Forschung besteht weitestgehend Einigkeit darüber, dass Koordinationen (aber auch die ebenfalls kommarelevanten Herausstellungen) ein Problemfall der syntaktischen Verkettung (Subordination) darstellen. Dazu werfen wir einen Blick zurück auf das X-bar-Schema der Syntax.

(95)



Insgesamt ist die Darstellung von Koordinationen auch im X-bar-Schema sehr problematisch, da es keine Möglichkeiten gibt, die strukturelle Gleichwertigkeit der Konjunkte adäquat darzustellen (vgl. Brandt et al. 2006: 106f.). In (95) sind die Konjunkte strukturell gleichwertig, jedoch verstößt diese Darstellung gegen eines der fundamentalsten Prinzipien der X-bar-Theorie, dem Binäritätsprinzip (Phrasen verzweigen maximal binär).
Bislang gibt es in der Forschung keine endgültige Lösung für Koordinationen in der Generativen Grammatik. Wir können lediglich beobachten, dass Kommas sehr häufig in koordinativen Verknüpfungen auftreten. Sie scheinen ein graphematischer Marker dafür zu sein, dass der Leser nicht die standardmäßig binär verzweigende Struktur (Subordination) aufbauen soll, sondern eine Abweichung von dieser. In der Forschung wird das Komma aus diesem Grund häufig als **Subordinationsblockade** bezeichnet (vgl. Bredel 2011; Primus 2010).

6 Semantik[12]

Semantik ist die linguistische Teildisziplin, die sich mit der Beschreibung und Analyse von Bedeutung beschäftigt. Bedeutungen oder der „Inhalt von unseren Ausdrücken“ ist das, was wir mit unserer Sprache transportieren. Anders als Phoneme, Morpheme oder Sätze sind Bedeutungen nicht sichtbar oder hörbar, aber dennoch in keiner Weise weniger real. *Bedeutung* ist ein schillernder Begriff und kann sowohl vortheoretisch als auch theoretisch in einer Vielzahl von Hinsichten verstanden und gebraucht werden. Unser vortheoretisches Konzept von *Bedeutung* zeigt die vielfältigen Aspekte: So benutzen wir *Bedeutung* oder *bedeuten* in (1) um den Inhalt eines Wortes zu bezeichnen, in (2) um die persönliche Betroffenheit durch ein Faktum in der Welt zu beschreiben, in (3) um eine (mehr oder minder wahrscheinliche) Vermutung auszudrücken, in (4) um einen kausalen Zusammenhang zu erfassen (auch: *natürliche Bedeutung*), in (5) um die Definition eines Wortes anzugeben (auch: *linguistische, definitorische Bedeutung*) und in (6) um die Absichten des Sprechers zu erfassen (auch: *Sprecherbedeutung*).

(1) die *Bedeutung* von Bedeutung
(2) Diese Wahl *bedeutet* für mich sehr viel.
(3) Die Schließung der Fakultät *bedeutet*, dass ich meinen Job verliere.
(4) Rauch *bedeutet* Feuer.
(5) Das Wort Junggeselle *bedeutet* erwachsener unverheirateter Mann.
(6) Peter sagt: „Es ist warm hier.“ Was Peter sagt, *bedeutet*, dass wir die Heizung abstellen sollen.

Zunächst lernen wir von diesen Beispielen, dass das Wort *bedeuten* unterschiedliche Bedeutungen hat. Diese Bedeutungen oder **Lesarten** lassen sich am besten mit **Paraphrasen** (oder Umschreibungen) explizit machen und damit dann auch unterscheiden. Wir werden immer wieder auf Paraphrasen zurückgreifen, um Bedeutungen von einander abzugrenzen oder um bestimmte Aspekte hervorzuheben, als Beispiel nun einige Paraphrasen für (1) - (3):

(1’) der semantische Gehalt von Bedeutung
(2’) Diese Wahl hat eine große Wirkung auf mein persönliches Leben.
(3’) Die Schließung der Fakultät ist Schuld daran, dass ich meinen Job verliere.

Wir hatten oben von der Generativität der Sprache gesprochen, d.h. von der Eigenschaft von Sprache beliebig viele und beliebig neue Sätze zu produzieren. Diese Generativität ließ sich nur sinnvoll mit einem klaren Regelwerk erklären - wie sonst könnten wir bisher nie gehörte Sätze verstehen. Diese Beobachtung trifft in gleicher Weise auf Bedeutungen zu - ja sie macht erst Sinn, wenn wir über Bedeutungen sprechen: Wir können beliebig viele und beliebig neue (d.h. noch nie vermittelte) Bedeutungen erzeugen und verstehen. Auch das kann nur damit erklärt werden, dass es eine Systematik oder ein Regelwerk gibt, mit dem wir Bedeutungen

[12] Bemerkung: Das folgende Semantik- und Pragmatikkapitel geht im wesentlichen auf eine Manuskriptfassung von Herrn Prof. Dr. von Heusinger (Universität zu Köln) und seinen Mitarbeiterinnen Sofiana Chiriacescu und Chiara Gianollo zurück.

erzeugen, kombinieren und schließlich verstehen können. Einige dieser Regeln werden wir in den nächsten Abschnitten kennenlernen.

6.1 Bedeutungsebenen

Betrachten Sie den Satz (7), der berühmt wurde, als John F. Kennedy ihn am 26. Juni 1963 vor dem Rathaus Schöneberg in Berlin äußerte. An diesem Satz können wir die unterschiedlichen Ebenen der Bedeutung deutlich machen.

(7) Ich bin ein Berliner.

Die **Ausdrucksbedeutung** bezieht sich auf die im mentalen Lexikon repräsentierte Bedeutung, d.h. dem semantischen Gehalt, der mit einem linguistischen Ausdruck (Morphem, Lexem oder Satz) verbunden wird, solange noch kein Kontext diesen Gehalt weiter spezifiziert. Beispiel (7) kann auf der Ebene der Ausdrucksbedeutung zwei Lesarten erhalten:

(8a) Der Sprecher dieses Satzes ist Bewohner von Berlin.
(8b) Der Sprecher dieses Satzes ist ein süßes Gebäckteilchen.

Die **Äußerungsbedeutung** ist die Interpretation eines Ausdrucks (Wort oder Satzes) in einem bestimmten Äußerungskontext (hier Sprecher: J. F. Kennedy, Ort: Berlin, Zeit: 26. Juni 1963, etc.). Der Kontext erlaubt nun die Festlegung der Referenten und ein Satz ist in einem solchen Kontext wahr oder falsch.

(9) John F. Kennedy ist ein Bewohner von Berlin (am 26. Juni 1963).

Offensichtlich ist dieser Satz falsch, da J. F. Kennedy Amerikaner war und keine zweite Staatsangehörigkeit hatte. Dennoch hatte dieser Satz seine Funktion in der gegebenen Situation. Er hatte einen **kommunikativen Sinn,** nämlich, dass er sich mit den Berlinern in der Situation zwei Jahre nach dem Mauerbau solidarisch erklären wollten. Der kommunikative Sinn umfasst das, was mit einer Äußerung gemeint ist bzw. bewirkt werden soll.

(10) Ich fühle mit euch und erkläre mich solidarisch mit euch Berlinern!

Fassen wir nochmals zusammen: Wir unterscheiden unterschiedliche Ebenen der Bedeutung. Die Ausdrucksbedeutung gehört eindeutig zum Untersuchungsgebiet der Semantik, der kommunikative Sinn hingegen zum Untersuchungsgebiet der Pragmatik. Die

Äußerungsbedeutung liegt hingegen zwischen Semantik und Pragmatik, wie wir später noch sehen werden.

Ausdrucksbedeutung

Bedeutung eines einfachen oder zusammengesetzten Ausdrucks für sich genommen. D.h. ohne weiteres kontextuelles Wissen oder kontextuelle Festlegung.

- diese Bedeutung ist meist in einem Lexikon angegeben.
- diese Bedeutung ist oft die Grundlage für eine Übersetzung

Äußerungsbedeutung

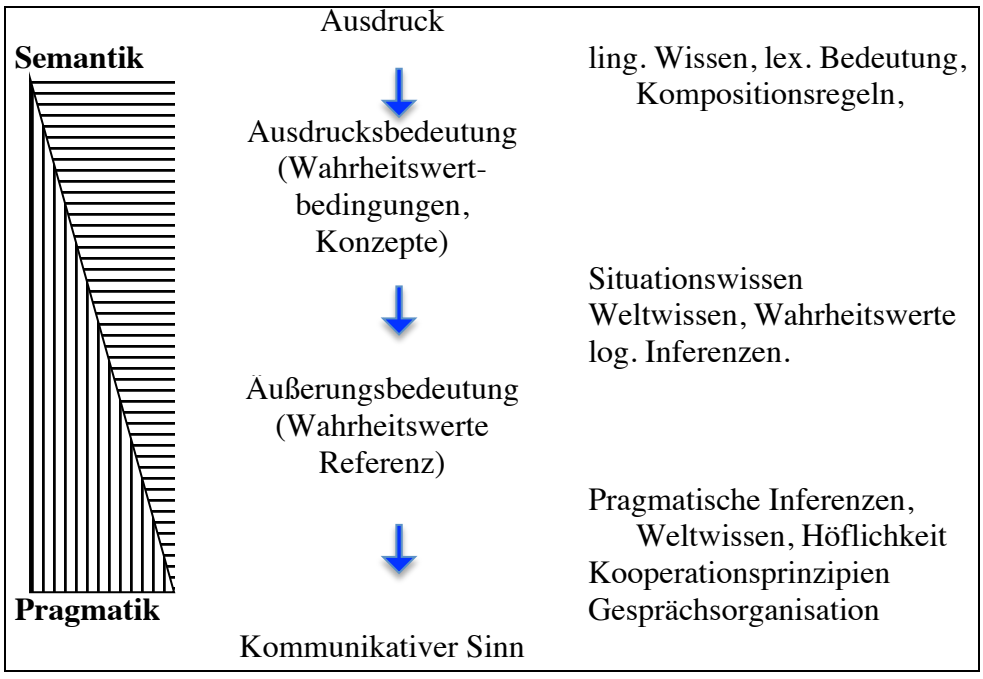
Bedeutung, die ein einfacher oder zusammengesetzter Ausdruck bei der Interpretation in einem gegebenen Äußerungskontext erhält, einschließlich seiner Referenz

- Die Äußerungsbedeutung referiert auf Objekte.
- Die Äußerungsbedeutung kann wahr oder falsch sein.
- Die Äußerungsbedeutung ist nicht „widerrufbar"

Kommunikativer Sinn

Bedeutung einer Äußerung als kommunikative Handlung in einer gegebenen sozialen Konstellation

- Das, was „gemeint" ist.
- Der kommunikative Sinn kann nicht wahr oder falsch sein.
- Er kann jedoch angemessen oder unangemessen sein (passend /unpassend)
- Er kann „aufgehoben" werden.



Figur 1: Ausdrucksbedeutung - Äußerungsbedeutung - Kommunikativer Sinn

6.2 Objektbereiche für Bedeutung

Wir teilen Bedeutung mit Wörtern, Sätzen und Texten mit, wie in dem Beispiel unten aus Umberto Ecos Roman *Der Name der Rose*:

(11) Kichererbsen
„Hast du Kichererbsen?"
Die Frage galt mir, und ich antwortete verwirrt: "Nein, ehrwürdiger Vater, ich habe keine Kichererbsen."
"Das nächste Mal bring mir Kichererbsen mit. Ich nehme sie in den Mund, sieh meinen armen zahnlosen Mund, und kaue sie weich. Ist gut für die Speichelbildung, *aqua fons vitae*. Bringst Du mir morgen Kichererbsen?"
"Bestimmt bringe ich Euch morgen Kichererbsen", [...].

An diesem Bespiel wird deutlich, dass die unterschiedlichen Teile unterschiedliche Typen von Bedeutung beitragen und wir daher folgende Bereiche unterscheiden können:

a) Semantik grammatischer Formen

Wir hatten Morpheme als „die kleinste bedeutungstragende Einheit" definiert (im Gegensatz zu Phonemen als „die kleinste bedeutungs*unterscheidende* Einheit). Somit müssen wir die Bedeutung oder die Funktion von Morphemen beschreiben. Die Bedeutung lexikalischer Morpheme wird in der Wortsemantik behandelt, die von grammatischen Morphemen in der **Semantik grammatischer Formen**. So zeigt das Flexionssuffix *-n* in *Kichererbsen* an, dass es sich um einen Plural handelt, d.h. nicht um eine Kichererbse, sondern um eine Menge.

b) Wortsemantik (inklusive Wortbildungssemantik)

In der **Wortsemantik** (auch: **lexikalische Semantik**) werden den lexikalischen Morphemen, auch Inhaltswörtern (Substantive, Verben, Adjektive und Adverbien) eine Bedeutung zugeordnet. Diese Bedeutung umfasst den konzeptuellen Gehalt des Wortes, der sich oft mit einer Paraphrase oder einer Definition verdeutlichen lässt. So gibt der Duden als Definition von *Kichererbse* folgenden Eintrag an: „(besonders im Mittelmeergebiet und im Orient angebaute) Pflanze mit gefiederten Blättern, weißen bis violetten Blüten und Früchten, deren Samen wie Erbsen als Gemüse gegessen werden". In der **Wortbildungssemantik** wird die Bedeutung abgeleiteter Wörter aus ihren Teilen beschrieben. So ist die Bedeutung von *zahnlos* aus *Zahn* und *-los*, dass es sich um ein Objekt handelt, das keine Zähne (mehr) hat. Nicht immer lässt sich die vollständige Bedeutung aus den Teilen herleiten. So sind Kichererbsen zwar Erbsen, aber mit Kichern haben sie nicht zu tun.[13]

c) Satzsemantik

[13] Der Bestandteil *Kicher* ist über mittelhochdeutsch *Kicher* und althochdeutch *kihhira* aus dem lateinischen *cicer* ‚Erbse" entstanden. D.h. die ursprünglich lateinische Bezeichnung wurde erhalten, war aber nicht mehr verständlich, so dass die deutsche Entsprechung *Erbse* an das Wort angefügt wurde, um das Wort wieder verständlich zu machen. Es wäre als ob wir *Orangenapfelsine* sagen würden.

Die **Satzsemantik** beschäftigt sich mit den Eigenschaften der Wörter, die zu einer Satzbedeutung führen. So verlangt das Verb *antwortete* in *ich antwortete verwirrt* nach einem Subjekt, um eine Satzbedeutung zu erhalten. Das Adverb *verwirrt* hingegen modifiziert die Tätigkeit, die von dem Verb ausgedrückt wird. Die Wortstellung und Intonation in *Hast du Kichererbsen?* zeigt an, dass es sich um eine Frage handelt. Die Bedeutung von deklarativen Sätzen (Aussagesätze, Behauptungssätze) wird mit Wahrheitswertbedingungen beschrieben, d.h. ein Satz *Ich nehme sie in den Mund* beschreibt eine Situation, in der der Sprecher die Kichererbsen in den Mund nimmt. Der Satz ist genau dann wahr, wenn der Sprecher dies auch tut und falsch, wenn er es nicht tut. Wir werden noch sehen, dass Wahrheitswertbedingungen das einfachste und klarste Kriterium für die Bestimmung der Bedeutung von Sätzen ist.

d) Diskurssemantik

In der **Diskurssemantik** werden die Bedeutungsaspekte beschrieben, die aus der Aneinanderreihung von Sätzen einen Diskurs (oder Text) formen. So ist das Pronomen *sie* in dem Satz *Ich nehme sie in den Mund* nur zu verstehen, wenn man weiß, auf welches Wort sich das Pronomen bezieht (hier auf *Kichererbsen*). Die Antwort *Nein* ist auch nur im Zusammenhang mit der Frage zu verstehen. Zur Diskurssemantik gehören besonders anaphorische Beziehungen, Frage-Antwort-Paare und Diskurspartikeln wie *denn, nämlich* etc., die die Beziehung zwischen zwei oder mehr Sätzen beschreiben.

Kompositionalitätsprinzip und Kontextprinzip

Aus dieser kurzen Darstellung ist bereits deutlich geworden, dass wir die Bedeutung komplexer Ausdrücke aus den Bedeutungen ihrer Teile aufbauen. Dieses Prinzip wird in Anlehnung an Überlegungen von Frege das **Fregeprinzip** oder das **Kompositionalitätsprinzip** genannt. Aufgrund dieses Prinzips können wir die Bedeutung „von unten nach oben“ („bottom up“) aufbauen.

(12) Frege- oder Kompositionalitätsprinzip
Die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks ist die Funktion der Bedeutung seiner Teile und der Art ihrer syntaktischen Kombination.

Gleichzeitig gibt es aber ein entgegengesetztes Prinzip, das **Kontextprinzip**, das besagt, dass die Bedeutung eines Ausdrucks (oft) durch den Kontext festgelegt ist. So ist die Bedeutung von „Berliner“ in (1) durch den Kontext bestimmt, dass eine Person diesen Satz äußert.

(13) Kontextprinzip
Die Bedeutung eines Ausdrucks wird durch den Kontext festgelegt, in dem der Ausdruck vorkommt.

6.3. Bedeutungsaspekte: deskriptive, soziale, expressive und metalinguistische Bedeutung

Figur 2: von Giorgio de Chirico (1888-1978), Piazza d'Italia von 1960:

Bitte vergleichen Sie die Beschreibung mit dem Bild in Figur 2:

(14) a Es gibt zwei Häuser oder Gebäude mit hohen Arkaden
b Eine weiße Statue steht in der Mitte des Bildes.
c Fünf Menschen stehen um die Statue herum.
d Zwei Menschen stehen um die Statue herum.

Offensichtlich sind die Sätze (14a-b) korrekte Beschreibungen des Bildes, während (14c) eine inkorrekte Beschreibung ist. Für Satz (14d) können wir uns nicht wirklich entscheiden, ob er korrekt ist oder nicht - das hängt von unserem Verständnis der Bedeutung von *zwei* ab: Wenn *zwei* ‚genau zwei' bedeutet, ist der Satz falsch, wenn es ‚mindestens zwei' bedeutet, ist er wahr. Wir kommen auf diesen Unterschied noch im Abschnitt zu skalaren Implikaturen zurück. Wir können an diesem Bespiel die Funktion der **deskriptiven Bedeutung** unserer Sätze erfassen. Dieser Bedeutungsanteil erfasst Ausschnitte der Wirklichkeit und kann daher im Vergleich mit einer bestimmten Situation **wahr** oder **falsch** sein. Üblicherweise betrachten wir in der Semantik den deskriptiven oder begrifflichen Anteil, also den Anteil, der etwas über die faktischen Gegebenheiten in der Welt ausdrückt. Das ermöglicht es dann, den Inhalt mit der Welt zu vergleichen und so den Aussagen Wahrheitswerte zuzuordnen. Wir geben die Bedeutung eines Satzes in eckigen Doppelklammern ‚[[...]]' an und der Wahrheitswert *wahr* wird mit „1" und der Wahrheitswert *falsch* mit „0" abgekürzt. Die Wahrheitswerte in (14') beziehen sich auf die Situation (den Weltausschnitt), die durch das Bild in Figur 2 beschrieben wird

(14') a [[Es gibt zwei Häuser oder Gebäude mit hohen Arkaden]]= 1
c [[Fünf Menschen stehen um die Statue herum.]] = 0

Eine Mitteilung besteht aber noch aus sehr viel mehr Aspekten, von denen wir hier die folgenden drei noch kurz beschreiben wollen: soziale Bedeutung, expressive Bedeutung und metalinguistische Bedeutung.

Soziale Bedeutung:

Ein Ausdruck hat **soziale Bedeutung**, wenn er dem Ausdruck sozialer Beziehungen oder dem Vollzug sozialer Handlungen dient und seine Verwendung spezifischen Regeln für die Handhabung sozialer Interaktion gehorcht. Es gibt Wörter, die ausschließlich soziale Bedeutung haben und keine deskriptive Bedeutung, z.B. *Guten Tag, Tschüss* etc. In (15) wird jeweils die gleiche Anweisung ausgedrückt - der Unterschied liegt aber auf dem Verhältnis von Sprecher und Hörer.

(15) a Könnten Sie bitte das Fenster schließen!
b Könntest du bitte das Fenster schließen!
c Schließ das Fenster!

Expressive Bedeutung:

Ein Ausdruck hat genau dann **expressive Bedeutung**, wenn er dem unmittelbaren Ausdruck subjektiver Empfindungen, Gefühle, Bewertungen und Einstellungen dient. Diese Bedeutungsanteile geben keine Fakten der Welt wieder und fallen daher auch nicht unter die Beurteilung nach Wahrheitswerten. So haben die Sätze in (16) alle den gleichen Wahrheitswert, drücken aber eine zusätzliche Sprechereinstellung aus:

(16) a Peter konnte nicht zur Party kommen.
b *Leider* konnte Peter nicht zur Party kommen.
c *Glücklicherweise* konnte Peter nicht zur Party kommen.

Typischerweise können wir auch mit zusätzlichen lexikalischen Ausdrücken eine Sprecheinstellung ausdrücken:

(17) a Peter, *dieser Idiot*, hat wieder alles verpatzt
b Peter, *dieses Genie*, hat die Aufgaben in nur 10 min lösen können.
c Das *Großmaul* Peter hat Maria beleidigt.

Metalinguistische Bedeutung:

Unter **metalinguistischer Bedeutung** wird der Bedeutungsanteil eines Ausdrucks bezeichnet, der direkt mit seinen linguistischen Eigenschaften zu tun hat. Das kann die Sprachzugehörigkeit, die phonologischen Eigenschaften oder auch die Wortkategorie bezeichnen. Da wir hier über die Formseite der Wörter sprechen, werden diese meist in kursiv gesetzt, um deren Status als Objektausdruck (= der zu untersuchende Gegenstand) zu markieren.

(18) a *Joghurt* kommt aus dem Türkischen.
b *Hans* ist einsilbig.

c *Schönheit* ist eine Derivation.

Zusammenfassung:

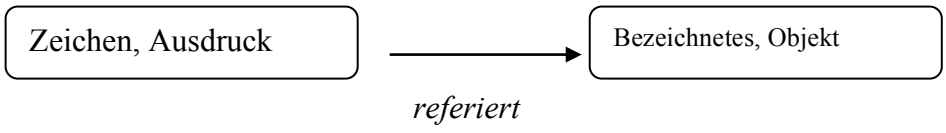
Aspekt	Definition / Beschreibung	Beispiel
deskriptive Bedeutung (begriffliche Bedeutung, konzeptuelle Bedeutung)	mit der deskriptiven Bedeutung sagen wir etwas über die Welt aus, so dass die Bewertung mit Hilfe von Wahrheitswerten erfolgen kann	Köln liegt am Rhein. Heute Morgen regnete es.
soziale Bedeutung	Die soziale Bedeutung drückt die sozialen Verhältnisse zwischen den Partizipanten in einem Gespräch aus.	Der Kontrast zwischen: (i) Könnten Sie bitte das Fenster schließen. (ii) Bitte schließ das Fenster. (iii) Fenster zu!
expressive Bedeutung	Mit expressiver Bedeutung drücken wir unsere Gefühls-zustände aus.	Ausdrücke diverser Gefühle: *Nicht schon wieder*! *Dieser Idiot* hat schon wieder den Müll nicht weggeräumt. *Leider* konnte Peter nicht zur Party kommen.
metalinguistische Bedeutung	Das linguistische Wissen über die Form von Wörtern.	*Herbert* ist ein Eigenname. *Schönheit* ist eine Derivation.

6.4 Frege: Sinn und Bedeutung / Extension und Intension

6.4.1 Bedeutungstheorien

Es gibt eine Reihe von unterschiedlichen Bedeutungstheorien, von denen wir hier drei Ansätze kurz vorstellen wollen: realistische Theorien, kognitive Theorien und Gebrauchstheorien. Die realistischen oder auch **Referenztheorien der Bedeutung** sind die ältesten und in gewisser Weise die einfachsten Theorien der Bedeutung. Sie gehen davon aus, dass die Bedeutung in der Referenz auf die Objekte liegt, wie das in (19) angedeutet wird. Diese Theorien können die **Denotation** (= das, worauf sich ein Ausdruck bezieht) von Wörtern und Wahrheitswerte von Sätzen klar erfassen und kompositionell beschreiben.

(19) Die einfache Referenzrelation



Kognitive Bedeutungstheorien sehen in der Bedeutung eine mentale Repräsentation bei dem jeweiligen Sprecher oder Hörer. Sie legen damit einen Fokus auf die mentale Darstellung und Verarbeitung des sprachlich Gesagten. In diesen Theorien ist daher auch die Verbindung von linguistischem Wissen und Wissen über die Welt viel einfacher, bzw. diese Theorien bestreiten oft diese Unterscheidung. Betrachten Sie die Bedeutung von *Wagen* und versuchen Sie einmal die linguistische Information von der enzyklopädischen Information (Weltwissen) zu unterscheiden. Die **Gebrauchstheorie der Bedeutung** (vor allem Wittgenstein) geht davon aus, dass Wörter keine Bedeutung an sich haben, sondern nur Gebrauchsbedingungen, d.h. Wörter erhalten durch ihren Gebrauch eine bestimmte Bedeutung, die jedoch von Gebrauch zu Gebrauch durchaus unterschiedlich sein kann.

Im Weiteren werden wir von der realistischen oder Referenztheorie der Bedeutung ausgehen. D.h. ein Satz drückt aus, was der Fall ist (Wittgenstein) bzw. wie die Welt beschaffen sein muss, dass der Satz wahr wird.

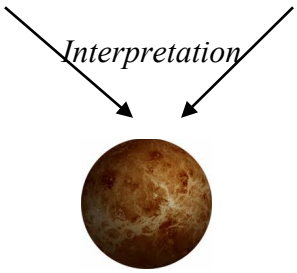
Frege: Sinn und Bedeutung

Friedrich Ludwig Gottlob Frege
(* 8. November 1848 in Wismar; † 26. Juli 1925 in Bad Kleinen) war ein deutscher Logiker, Mathematiker und Philosoph.

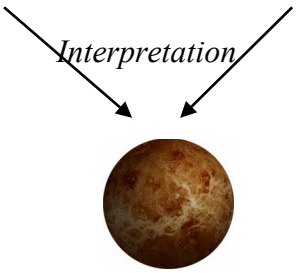
Über Sinn und Bedeutung. In: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.* 1892, S. 25–50

Freges Aufsatz „Sinn und Bedeutung“ aus dem Jahre 1892 ist nicht nur ein Klassiker der semantischen Forschung, sondern auch ein Musterbeispiel an klarer linguistischer Argumentation. Frege selbst steht in der logischen Tradition einer Referenztheorie, die den Wörtern Objekte und den Sätzen Wahrheitswerte zuordnet. Er zeigt nun, dass die Annahmen einer solchen (einfachen) Referenztheorie zu kontraintuitiven Voraussagen führt und dass daher die einfache Referenztheorie nicht als linguistisches Modell für Bedeutung genommen werden kann. Frege listet in seinem Aufsatz mehrere Argumente gegen die Referenztheorie auf, von denen hier nur das bekannteste des Morgensterns und Abendsterns wiederholt werden soll. Frege geht von der allgemein akzeptierten Annahme aus, dass es einen informationellen Unterschied zwischen den beiden folgenden Sätzen gibt. Während (21) uns eine informative Mitteilung über die Welt gibt (auch: synthetische Aussage), ist (22) eine nicht-informative Tautologie, d.h. ein Satz der aufgrund seiner Form immer wahr ist (nämlich x = x). Frege beobachtet nun, dass sich dieser intuitive Unterschied zwischen den beiden Sätzen in einer Referenztheorie der Bedeutung nicht rekonstruieren lässt. Denn beide Sätze erhalten die identische Interpretation, in der die Namen auf jeweils das gleiche Objekt (die Venus) verweisen und damit die Identität gewährleistet ist. Doch der Bedeutungsunterschied zwischen den Sätzen lässt sich nicht darstellen.

(20)
Der Morgenstern ist der Abendstern.



(21)
Der Morgenstern ist der Morgenstern.



Um den Unterschied in der Bedeutung der beiden Sätze rekonstruieren zu können, unterscheidet Frege zwischen $\text{Bedeutung}_{\text{Frege}}$ und $\text{Sinn}_{\text{Frege}}$, wobei die $\text{Bedeutung}_{\text{Frege}}$ dem üblicherweise gebrauchten Begriff der Referenz oder der Extension und $\text{Sinn}_{\text{Frege}}$ dem Begriff der Intension oder des Konzeptes entspricht. Der $\text{Sinn}_{\text{Frege}}$ ist ein sehr abstraktes Konzept, das nicht mit der Vorstellung von Objekten oder Eigenschaften verwechselt werden darf. Die Vorstellung von einem Objekt ist je subjektiv, während der $\text{Sinn}_{\text{Frege}}$ intersubjektiv und damit als Wortbedeutung akzeptabel ist. So schreibt Frege (1892, 43 [1980, 29]):

Von der Bedeutung und dem Sinne eines Zeichens ist die mit ihm verknüpfte Vorstellung zu unterscheiden. Wenn die Bedeutung eines Zeichens ein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand ist, so ist meine Vorstellung davon ein aus Erinnerungen von Sinneseindrücken, die ich gehabt habe, und von Tätigkeiten, inneren sowohl wie äußeren, die ich ausgeübt habe, entstandenes inneres Bild.

Zusammenfassend können wir nach Frege die folgenden drei Bedeutungsaspekte unterscheiden: (i) die jeweils persönliche Vorstellung oder Erfahrung, die mit einem Ausdruck verbunden ist, (ii) den intersubjektiven $\text{Sinn}_{\text{Frege}}$, und (iii) die objektive $\text{Bedeutung}_{\text{Frege}}$. Für unser Beispiel könnte das so aussehen:

(22) Drei Bedeutungsaspekte nach Frege: *Vorstellung - Sinn - Bedeutung*

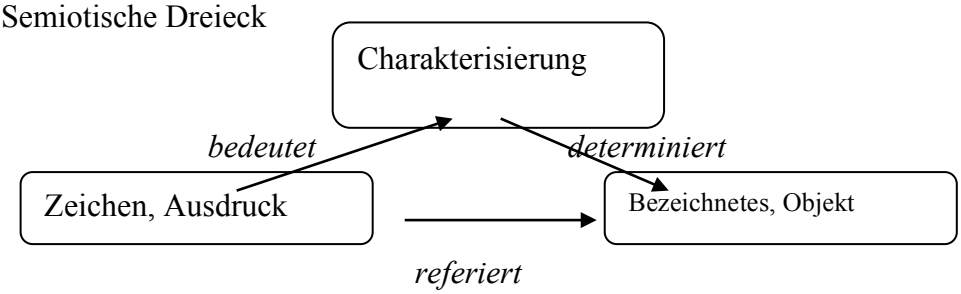
Ausdruck	Vorstellung (je persönlich)	$\text{Sinn}_{\text{Frege}}$ (Art des Gegebensein - intersubjektiv)	$\text{Bedeutung}_{\text{Frege}}$ (objektiv)
Morgenstern	Ein Stern, den ich am 20. 3. 1998 am Himmel gesehen habe ... und der an einem Wintermorgen deutlich sichtbar war...	Stern der morgens als letzter verlischt / morgens am hellsten ist	
Abendstern	Ein Stern, den ich am 14. 3. 2005 in Berlin gesehen habe ... und eine eindrückliche Darstellung in einem Märchenbuch...	Stern, der abends als letzter erlischt / abends am hellsten ist.	

Modern bezeichnen wir den Sinn nach Frage als Intension und die Bedeutung nach Frege als Extension.

(23) Bezeichnungen für den Kontrast von Sinn und Bedeutung

Autor	Sinn	Bedeutung
Frege	Sinn	Bedeutung
Carnap, etc.	Intension	Extension
umgangssprachlich	Bedeutung	Referenz, Referent,
Definition	die Charakterisierung der Bedeutung mit Merkmalen = der Inhalt eines Wortes	die Bestimmung der Bedeutung durch die Objekte, die unter diese Bedeutung fallen = der Umfang der Bedeutung

(24) Das Semiotische Dreieck



Extension und Intension in sprachlichen Konstruktionen

Die beiden oben eingeführten Bedeutungsaspekte übernehmen ganz unterschiedliche Aufgaben in der Komposition von Bedeutungen. So benötigen bestimmte sprachliche Konstruktionen Extensionen und andere wiederum Intensionen.

Extensionale Konstruktionen umfassen die einfache Prädikation wie in (25a). Dieser Satz ist wahr, wenn der Referent von Paul in der Menge der Lachenden ist. Die Konjunktion (25b) ist wahr, wenn beide Teilsätze wahr sind und die Negation (25c) ist wahr, wenn der negierte Satz *Paul lacht* falsch ist. D.h. alle diese Konstruktionen (und viele andere) operieren auf der Extension.

(25) a Paul lacht.
b Paul lacht und Maria weint.
c Paul lacht nicht.

Intensionale Konstruktionen sind z.B. die von Frege benutzte Identität (26). Hier wird Identität zwischen zwei Intensionen hergestellt. Das Konzept (= die Charakterisierung), das mit *Morgenstern* assoziiert wird, referiert auf das gleiche Objekt wie das Konzept, das mit *Abendstern* assoziiert wird.

(26) Der Morgenstern ist der Abendstern

⇓		⇓
Das Konzept	=	das Konzept
„Morgenstern“		„Abendstern“
⇓		⇓
Venus		Venus

Eine zweite intensionale Konstruktion, die von Frege diskutiert wird, sind Komplementsätze von Verben der propositionalen Einstellung wir *glauben, hoffen, wünschen*. So lassen sich die folgenden Komplementsätze nicht einfach austauschen:

(27) a Peter glaubt, dass der Morgenstern die Venus ist.
b Peter glaubt, dass der Abendstern die Venus ist.

(28) a Heinz ist der reichste, aber hässlichste Einwohner von D-Dorf.
b Maria trifft den reichsten Einwohner von D-Dorf.
c Maria trifft den hässlichsten Einwohner von D-Dorf.
d Maria will den reichsten Einwohner von D-Dorf heiraten.
e Maria will den hässlichsten Einwohner von D-Dorf heiraten.

Exkurs: de re vs. de dicto Gebrauchsweisen

Eine zentrale Frage bildeten seit Frege (1892, Sinn und Bedeutung) die Referenzeigenschaften von Eigennamen und von definiten NPs in bestimmten Kontexten sowie die Inferenzeigenschaften dieser Kontexte. So wird zwischen *transparenten* und *opaken* Kontexten unterschieden. Transparente Kontexte, wie in (29), zeichnen sich dadurch aus, dass die beiden Inferenzregeln Substitution und Existenzpräsupposition (existentielle Generalisierung) gültig sind. So ist die Substitution des nach (30) referenzidentischen Ausdrucks *der Mönch aus Fossanova* für *den Abt* in (31a) möglich, und die Existenz-präsupposition, wie in (31b), folgt aus (29).

(29)	William von Baskerville sprach mit *dem Abt*.	*transparent*
(30)	*Der Abt* ist *der Mönch aus Fossanova.*	*Identitätsaussage*
(31a)	William sprach mit *dem Mönch aus Fossanova*.	*Substitution*
(31b)	**Es gibt** einen Abt. .	Existenzpräsupposition

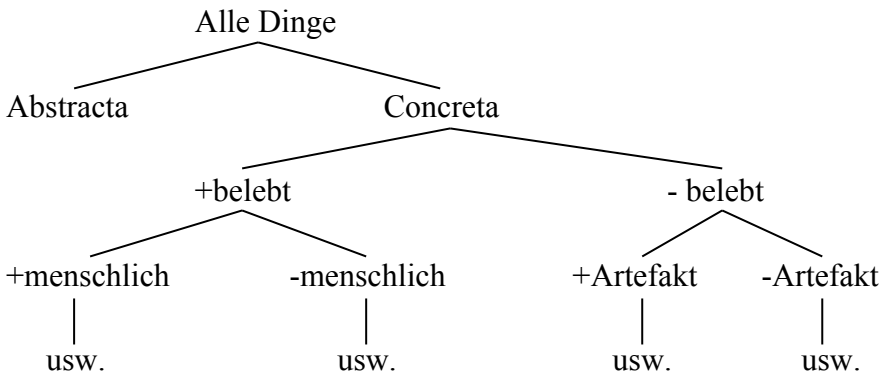
Verben der propositionalen Einstellung, wie *wünschen, wollen, suchen, hoffen* etc. bilden neben dem transparenten Kontext noch einen sogenannten opaken Kontext, der dadurch charakterisiert ist, dass die beiden erwähnten Inferenzregeln nicht gelten. In dem opaken Kontext erhält die NP *der Abt* eine *de dicto*-Interpretation, d.h. der Ausdruck kann nicht durch einen referenzidentischen ersetzt werden und die Existenzpräsupposition ist nicht gültig. D.h. aus (32) und (33) folgt nicht (34a), und aus (33) folgt nicht (34b). In dem transparenten

Kontext erhält die NP eine *de re*-Lesart, so dass die beiden Inferenzregeln gültig sind, d.h. aus (32) und (33) folgt (34a), und aus (33) folgt (34b):

(32)	William von Baskerville sucht *den Abt*.	*opak*
(33)	*Der Abt* ist *der Mönch aus Fossanova.*	*Identitätsaussage*
(34a)	William sucht *den Mönch aus Fossanova.*	*Substitution*
(34b)	**Es gibt** *einen Abt.*	*Existenzpräsupposition*

Merkmalssemantik

Die **Merkmalssemantik** (häufig auch Komponentensemantik genannt) geht von der Vorstellung aus, dass man die Wortbedeutung in kleinere Bestandteile zerlegen kann. So lässt sich beispielsweise sagen, dass die Eigenschaft ein Lebewesen zu sein, ein Bedeutungsbestandteil des Ausdrucks *Katze* ist. Die Eigenschaft, menschlich zu sein, gehört hingegen nicht zum Begriff *Katze*.
Mit Hilfe dieser auf Aristoteles zurück gehenden Methode lässt sich die Bedeutung eines Begriffes in atomare Merkmale (auch **Seme** genannt) zerlegen.



6.5 Logik und Semantik - Aussagenlogik

Wir haben gesehen, dass der einfachste Begriff der Satzbedeutung der Wahrheitswert ist. Sätze beschreiben die Welt und wenn sie die Welt korrekt beschreiben, dann sind sie wahr. D.h. Wahrheit beschreibt das Verhältnis von der Bedeutung von Sätzen zur Wirklichkeit. Nun haben aber die Bedeutungen von Sätzen noch weitere Eigenschaften, die mit dem Verhältnis von Satzbedeutungen zu Satzbedeutungen zu tun haben. Das illustrieren wir an folgendem Beispiel.

Übung
Gehen wir einmal davon aus, dass die folgenden fünf Sätze wahr sind (d.h. sie beschreiben einen Ausschnitt aus der Welt).

(35) Es gibt genau zwei Häuser mit je einem schwarzen Kamin. Aus jedem Kamin kommt weißer Rauch. Zwischen den beiden Häusern steht eine weiße Statue. An der Statue lehnt ein rotes Fahrrad. Neben dem Fahrrad sitzen genau zwei Männer. (Sonst gibt es nichts)

Überprüfen Sie nun die folgenden Sätze bezüglich des kleinen Textes und sagen Sie, ob die folgenden Sätze wahr oder falsch sind (wir verstehen „ein“ als „mindestens eins“ etc.)

(36) a Es gibt ein Haus.
b Es gibt zwei Kamine.
c Es gibt zwei weiße Kamine.
d Es gibt ein Haus und ein rotes Fahrrad.
e Es gibt ein Haus oder ein blaues Fahrrad.
f Es gibt kein blaues Fahrrad.
g Es gibt ein blaues Fahrrad oder es gibt kein blaues Fahrrad.

Um die Wahrheit der Sätze in (36) beurteilen zu können, müssen wir unterschiedliche Prinzipien anwenden. Wir teilen diese Prinzipien folgendermaßen ein:

1. Prinzipien der Logik
2. Logische Eigenschaften von Sätzen
3. Logische Beziehungen zwischen Sätzen
4. Semantik von Junktoren (*und, oder, nicht*)

1. Prinzipien der Logik

Gesetz vom Widerspruch
Eine Aussage über einen Gegenstand kann nicht in derselben Hinsicht sowohl wahr als auch falsch sein.

Polaritätsprinzip
In einem gegebenen Äußerungskontext, mit einer gegebenen Lesart, hat ein Deklarativsatz immer einen Wahrheitswert, d.h. er ist entweder wahr oder falsch.

2. Logische Eigenschaften von Sätzen

Sätze, deren Wahrheit wir allein aufgrund unseres sprachlichen Wissens beurteilen können, nennen wir **analytische Sätze**. Analytische Sätze haben immer den gleichen Wahrheitswert, unabhängig von den Bedingungen in der Welt: sie sind entweder immer wahr (**Tautologien**), oder immer falsch (**Kontradiktionen**). Sätze, die von den jeweiligen Weltbedingungen abhängen, werden **synthetische Sätze** genannt. Sie sind wahr oder falsch - abhängig von den Bedingungen in der aktuellen Welt. Die Bedeutung solcher Sätze lässt sich daher am besten mit den **Wahrheitswertbedingungen** beschreiben.

(37) Tautologien
a Ein Junggeselle ist ein unverheirateter Mann.

b Jedes Auto ist ein Auto.
c Gustav ist glücklich oder Gustav ist nicht glücklich.

(38) Kontradiktionen
a Meine Mutter ist ein Junggeselle.
b Kein Auto ist ein Auto.
c Die Statue ist weiß und die Statue ist nicht weiß.

(39) synthetische oder kontingente Sätze
a Junggesellen trinken gerne Bier.
b Die meisten Autos werden in Deutschland hergestellt.
c Gustav ist glücklich, wenn er Gerda sieht.

3. Logische Beziehungen zwischen Sätzen

Die zentralen Beziehungen zwischen zwei Aussagesätze sind die der **logischen Folgerung (Implikation,** engl. **entailment**) und der **logischen Äquivalenz**. Beide Begriffe werden auf das Konzept des Wahrheitswertes zurückgeführt. Wir sagen: Ein Satz p folgt aus einem anderen Satz q genau dann wenn (gdw.) gilt: wenn immer p wahr ist, dann ist auch q wahr.

(40) logische Folgerung
p ⇒ q gdw. gilt: Wenn p wahr ist, dann muss auch q wahr sein.

Wir nennen p die Prämisse (Voraussetzung) und q die Konklusion (Schluss).

Beispiele für logische Folgerung:

(41) a Gustav ist Junggeselle ⇒ Gustav ist unverheiratet.
b Köln liegt in NRW und NRW liegt in Deutschland
⇒ Köln liegt in Deutschland.

(42) logische Äquivalenz
p ⇔ q gdw. gilt p ⇒ q und q ⇒ p
d.h. p ist genau dann wahr, wenn auch q wahr ist.

Beispiele für logische Äquivalenz:

(43) a Gustav ist Junggeselle ⇔ Gustav ist ein Mann, und Gustav ist unverheiratet.
b Gerda verkauft Gustav einen Porsche ⇔ Gustav kauft von Gerda einen Porsche.

4. Die Semantik von Junktoren (*und, oder, nicht*) - Aussagenlogik

Uns interessiert nun, welche Auswirkung die Verwendung unterschiedlicher Satzkonnektoren wie *und*, *oder* oder *nicht* auf die Wahrheitswerte des Gesamtsatzes hat. Sätze wie in (109) zählen wir zur Menge der **wohlgeformten Formeln** der Aussagenlogik (wff). Zwei wff können wieder eine wff formen usw. Damit entsteht ein rekursiver Charakter der (Regeln der) Syntax der Aussagenlogik (vgl. Lohnstein 2011: 34).

Betrachten wir nun die wichtigsten Konnektoren:

(44) **Negation (¬)**

p	¬p
1	0
0	1

Beispiel: p = Peter kommt.
¬p = Es ist nicht der Fall, dass Peter kommt (Peter kommt nicht).

Wenn wir untersuchen wollen, welche die Bedeutung der Negation einer Aussage ist, so sind zwei Fälle zu unterscheiden. Eine Aussage kann entweder wahr (d.h. „1“), oder falsch (d.h. „1“) sein. Wenn eine Aussage wahr ist, dann ist ihre Negation falsch; und wenn eine Aussage falsch ist, so ist ihre Negation wahr (vgl. dazu die Wahrheitswerttafel in (44)).

(45) **Konjunktion (∧)**[14]

p	q	(p ∧ q)
1	1	1
1	0	0
0	1	0
0	0	0

Beispiel: p = Peter raucht.
q = Maria trinkt.
(p ∧ q) = Peter raucht und Maria trinkt.

Eine Konjunktion wie im Satz *Peter raucht und Maria trinkt* ist nur dann wahr, wenn sowohl die Aussage *Peter raucht* (p=1), als auch die Aussage *Maria trinkt* (q=1) wahr ist. In allen anderen Fällen ist die Aussage falsch (vgl. dazu die Wahrheitswerttafel in (45)).

(46) **Disjunktion (∨)**

p	q	(p ∨ q)
1	1	1
1	0	1
0	1	1
0	0	0

Beispiel: p = Peter raucht.
q = Maria trinkt.
(p ∨ q) = Peter raucht oder Maria trinkt.

[14] Manchmal wird die Konjunktion auch mit „&“ angegeben.

Die Disjunktion entspricht der Verknüpfung mit *oder*. Das hier gebrauchte logische *oder* (einschließende *oder*) muss vom ausschließenden (*entweder*) *oder* getrennt werden. In der formalen Semantik wird das einschließende *oder* verwendet, wenn nicht anders gesagt. Bei dieser Form der Disjunktion ist der Gesamtausdruck dann wahr, wenn eine der beteiligten Aussagen wahr ist.

(47) **Konditional (→)**

p	q	(p→q)
1	1	1
1	0	0
0	1	1
0	0	1

Beispiel: p = Peter raucht.
q = Maria trinkt.
(p→q) = Wenn Peter raucht, dann trinkt Maria.

Wenn wir die beiden Aussagen *Peter raucht* (p) und *Maria trinkt* (q) erneut betrachten, dann werden wir intuitiv zustimmen, dass ein wenn-dann-Konditional wahr ist, wenn beide Aussagen wahr sind, und das Konditional falsch ist, wenn *Peter raucht*, aber *Maria nicht trinkt*. Problematischer wird es, wenn die Aussage *Peter raucht* (p) falsch ist. Wenn Peter nicht raucht, Maria aber trinkt und jemand sagt *Wenn Peter raucht, dann trinkt Maria*, dann erscheint uns dieser Satz zunächst falsch. Tatsächlich können wir (jedoch) gar nicht genau sagen, was der Satz bedeutet. Denn wenn wir von einer Voraussetzung ausgehen, die falsch ist, dann kann alles Mögliche folgen. Wenn etwa 2+2=5 ist, dann wissen wir einfach nicht, wie die Welt beschaffen ist, sodass die Aussage *Es gibt zehn Päpste* auch wahr sein könnte.

(48) **Bikonditional (↔)**

p	q	(p↔q)
1	1	1
1	0	0
0	1	0
0	0	1

Beispiel: p = Peter raucht.
q = Maria trinkt.
(p↔q) = Peter raucht genau dann, wenn Maria trinkt.

Das Bikonditional ist ein Konditional in zwei Richtungen. Es lässt sich im Deutschen mit *genau dann, wenn* paraphrasieren. Der Gesamtausdruck ist wahr, wenn beide Teilaussagen denselben Wahrheitswert haben.

Übung

Wenn wir Sätze auf ihre Wahrheitsbedingungen überprüfen, d.h. auf diejenigen Bedingungen, unter denen Sie wahr sind, gehen wir in drei Schritten vor:

1. Zerlegung der komplexen Sätze in **atomare Sätze**, d.h. in solchen Sätze, die keine Junktoren mehr enthalten. Jeder atomare Satz wird mit einer Variablen *p, q, r* etc. abgekürzt.
2. Ermittlung der Struktur des komplexen Satzes.
3. Erstellen einer Wahrheitswerttabelle, um herauszufinden unter welchen Bedingungen der komplexe Satz wahr ist.

(49) a Der Butler ist der Mörder oder Peter ist nicht umgebracht worden.

(50) b atomare Sätze:
p: Der Butler ist der Mörder.
q: Peter ist nicht umgebracht worden.

c Struktur: p v ¬q

d Wahrheitswerttabelle

p	q	¬q	p v ¬q
1	1	0	1
1	0	1	1
0	1	0	0
0	0	1	1

Die Wahrheitswerttabelle wird so gestaltet, dass in die ersten Spalten alle potentiellen Kombinationen für die Wahrheitswerte der atomaren Sätze eingetragen werden. Bei zwei atomaren Sätzen brauchen wir 4 Zeilen (weil jeder der beiden Sätze den Wert wahr „1“, oder falsch „0“ annehmen kann), bei drei Sätzen 8 Zeilen etc., um dadurch alle Kombinationsmöglichkeiten der atomaren Sätze zu erfassen.

In einem nächsten Schritt wird der „innerste“ Junktor angewendet. Das ist in Beispiel (49) die Negation „¬“, die ausnahmsweise ohne Klammer geschrieben werden darf, weil sie eindeutig den Satz q verändert (eigentlich: p v (¬q)). Den Wahrheitswert der komplexen Form ¬q tragen wir in die nächste Spalte ein. Wir erinnern uns, dass die Negation eines beliebigen elementaren Ausdruckes q die eigentlichen Werte des Ausdruckes „umkehrt“, d.h., wenn q den Wahrheitswert „0“ hat, ist ¬q „1“. Und umgekehrt, wenn q den Wert „1“ hat, dann ist seine Negation „0“.

Nachdem die Wahrheitswerte der ersten „innersten“ Operation ermittelt wurden, berechnen wir die nächste „innere“ Operation, uzw. p v ¬ q. Für diese Berechnung wird eine nächste Spalte eingeführt. Wir können nun in der letzten Spalte die Wahrheitsbedingungen für die gesamte Formel ablesen, die eine Disjunktion enthält (p v (¬q)). Der Regel der Disjunktion folgend, ist der komplexe Satz immer wahr, außer wenn p falsch und q auch falsch ist, wenn also beide Aussagen falsch sind (d.h. wenn Der Butler nicht der Mörder ist oder Peter umgebracht wurde).

Übung 2

Betrachten wir nun das etwas komplexere Beispiel in (51). Dieser Satz besteht aus den drei atomaren Sätzen p, q und r, die in (51b) aufgezählt sind. Das Problem ist nun, dass wir diesem komplexen Satz zwei Strukturen, (i) und (ii) in (51c) zuweisen können. Wir werden in der

Wahrheitstabelle für beide Strukturen die Wahrheitswerte berechnen und zeigen, dass die beiden Strukturen unterschiedliche Wahrheitswerte ausdrücken, obwohl die Ausgangs-wahrheitswerten der beiden atomaren Sätze gleich ist.

(51) a Peter hat die Klausur mit einer 1 bestanden oder er war immer da und er hat die drei Übungen bestanden.

b p: Peter hat die Klausur mit einer 1 bestanden
q: Peter war immer da
r: Peter hat die drei Übungen bestanden

c (i) p v (q ∧ r)
(ii) (p v q) ∧ r

p	q	r	q ∧ r	p v (q ∧ r)		p v q	(p v q) ∧ r
1	1	1	1	1		1	1
1	1	0	0	1		1	0
1	0	1	0	1		1	1
1	0	0	0	1		1	0
0	1	1	1	1		1	1
0	1	0	0	0		1	0
0	0	1	0	0		0	0
0	0	0	0	0		0	0

Die interessanten Fälle sind die 2. und 4. Zeile. Betrachten wir einmal die 2. Zeile, die eine Situation beschreibt, in der Peter die Klausur mit einer 1 bestanden hat, Peter immer da war, aber Peter nicht die drei Übungen gemacht hat: Entsprechend der Struktur p v (q & r) ist der gesamte Satz wahr, entsprechend der Struktur (p v q) ∧ r jedoch falsch, da hier r nicht erfüllt ist. Wenn der Satz (51a) als Bedingung für den Erhalt eines Leistungsnachweises angegeben wird, ist es zentral zu wissen, welche der beiden Strukturen eigentlich gemeint ist.

6.6 Beziehungen zwischen Wortbedeutungen

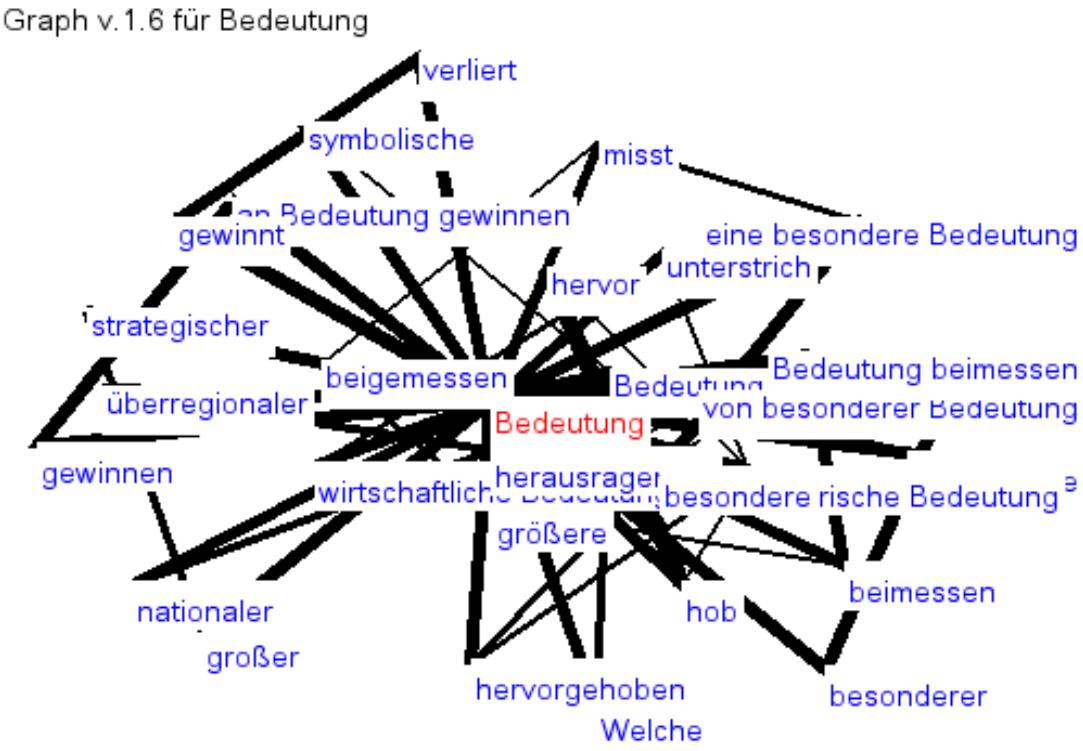
Die Wortsemantik oder lexikalische Semantik beschäftigt sich mit den Bedeutungen von einzelnen Wörtern. Wir hatten mit dem Kompositionalitätsprinzip ja darauf hingewiesen, dass die Bedeutungen der Wörter zu der Bedeutung des Satzes zusammengesetzt werden. Das ist die syntagmatische Beziehung von Bedeutungen. In der paradigmatischen Beziehung der Bedeutungen von Wörtern betrachten wir, welche Beziehungen ein Wort mit einem anderen hat, das anstelle seiner stehen könnte (Synonyme, Hyperonyme, Antonmye etc.).

6.6.1 Das mentale Lexikon

Wir können Wörtern Eigenschaften bezüglich der Frequenz, ihrer syntagmatischen und ihrer paradigmatischen Beziehungen zuordnen. Diese Eigenschaften werden in der einen oder anderen Weise auch im mentalen Lexikon gespeichert.

Unter Frequenz verstehen wir schlicht die Häufigkeit, mit der ein Wort vorkommt. Für das Kapitel Semantik haben wir hier die folgende Wordle-Grafik erstellt, d.h. in dem Abschnitt kommt das Wort „Bedeutung“ deutlich am häufigsten vor. Im Wortschatz Leipzig (http://wortschatz.uni-leipzig.de) wird die Häufigkeit abhängig von einem sehr großen Wortschatz angezeigt.

Die syntagmatischen Beziehungen des Wortes „Bedeutung“ sind in der folgenden Grafik angezeigt (ebenfalls http://wortschatz.uni-leipzig.de). Es geht also um die Erwartbarkeit der direkten Nachbarn nach links oder nach rechts: So finden wir recht häufig „Bedeutung bemessen“, „wirtschaftliche Bedeutung“ etc. Diese syntagmatischen Beziehungen (auch Kookurrenzen oder Kollokationen, oder „das, was zusammensteht“) bestimmen die Bedeutung nach dem Kontextprinzip (s.o.).



Wir werden aber im Folgenden auf die paradigmatischen Beziehungen eingehen, d.h. auf diejenigen Beziehungen, die zwischen einem Wort und seinen Alternativen an der jeweiligen Stelle bestehen. Wir betrachten Synonymie, Hyponymie und Antinomie.

6.6.2 Gleiches, Verschiedenes, Mehrdeutiges

Synonymie[15]

Zwei Ausdrücke heißen synonym (griech. "gleichnamig"), wenn sie die gleiche Bedeutung haben. Allerdings haben wir oben gesehen, dass es verschiedene Aspekte von Bedeutung gibt, unter anderem die deskriptive Bedeutung, die sich in den Wahrheitsbedingungen niederschlägt, und anderen Aspekten wie soziale und emotive (expressive) Bedeutung etc. **Totale Synonymie** – Übereinstimmung in allen Bedeutungsaspekten – von einfachen Ausdrücken ist sehr selten. Der Grund ist offensichtlich: Es ist für Sprecher und Adressaten nicht ökonomisch, zwei elementare Ausdrücke mit genau gleicher Bedeutung zu haben.

(52) a. Telefon / Fernsprecher, Briefmarke / Postwertzeichen, Fahrstuhl / Aufzug / Lift, Streichholz / Zündholz, horizontal / waagerecht, nachdenken / überlegen, gleichbedeutend / bedeutungsgleich
b. Lastkraftwagen / LKW, Langspielplatte / LP, Ultrakurzwelle / UKW
c. Trambahn / Tram, Transformator / Trafo, Mikro / Mikrofon
d. Schornsteinfeger / Kaminkehrer, Brötchen / Schrippen / Wecken / Semmeln, Sonnabend / Samstag, Orange / Apfelsine

Die Beispiele (a) sind weitgehend synonym, aber nicht immer in ihren Verwendungsbedingungen identisch. So ist *Fernsprecher* eher ein Wort der Verwaltungssprache als *Telefon*. Manche, aber nicht alle dieser Beispiele bestehen aus Paaren zwischen einem nativen Wort und einem Fremdwort. Die Beispiele (b) und (c) sind synonym; die Abkürzungen sind dadurch motiviert, dass man für (in bestimmten Kontexten) häufig vorkommende Wörter Abkürzungen ökonomisch einsetzen kann. Die Formen in (d) zeigen regionale Varianten, die aber allgemein verstanden werden und manchmal (wie die Brötchenterminologie in Berlin) auch distinktiv eingesetzt werden. Bei **der partiellen Synonymie** gibt es eine Übereinstimmung in einigen Bedeutungsaspekten, aber nicht in anderen. So decken sich in (53) die deskriptiven Bedeutungen, die sozialen oder emotiven sind aber unterschiedlich.

(53) a. Gesicht / Antlitz, Brust / Busen
b. Hund / Köter, Ehefrau / Alte, sterben / abkratzen, Kopf / Birne
c. Alte / Senioren, Frau / Dame, sterben / von uns gehen, lahm / gehbehindert

In (a) finden wir Dubletten, die der normalen vs. der poetischen Sprachebene zuzuordnen sind. In (b) finden sich Ausdrücke, die eine zusätzliche negative Konnotation auslösen, und in (c) solche, die eine mögliche negative Konnotation aufheben wollen.

[15] Dieser Abschnitt ist weitgehend von Krifka (2007) übernommen.

Wir haben in dem vorhergehenden Abschnitt an unser naives Bedeutungsverständnis appelliert, wenn wir sagten, dass etwa *Aufzug* und *Lift* dasselbe bedeuten und damit zueinander synonym sind. Wir haben aber auch einen präziseren Bedeutungsbegriff auf der Grundlage von Wahrheitsbedingungen entwickelt, den allerdings bisher nur für Aussagesätze. Kann man sich diesen Bedeutungsbegriff zunutze machen, um genauer zu bestimmen, was Synonyme sind?

Dies ist tatsächlich möglich. Zwei Ausdrücke haben die gleiche Bedeutung, wenn sie in jedem Satz, in dem sie vorkommen, durch einander ausgetauscht werden können, und der Satz dabei seine Wahrheit oder Falschheit im Hinblick auf jede gegebene Situation beibehält. Dieses Ersetzen unter Beibehaltung des Wahrheitswerts nennt man auch **substitutio salva veritate.** Damit kann man Synonymie wie folgt definieren:

(54) Zwei Ausdrücke **α**, **β** sind synonym gdw.
für alle Sätze der Form **Φ**[**α**], **Φ**[**β**],
die sich nur im Vorkommen von **α** und **β** unterscheiden,
gilt: **Φ** [**α**] ⇔ **Φ** [**β**]

Hyponymie[16]

Wir sagen, dass ein Ausdruck α ein Hyponym (griech. "Untername") eines Ausdrucks β ist, wenn α ein Unterbegriff von β ist, d.h. wenn der Ausdruck β den Ausdruck α in seiner Bedeutung ganz umfasst. Dann wird β als Hyperonym (griech. "Obername") von α bezeichnet. Einige Beispiele von Hyponym-Hyperonym-Paaren:

(55) Eibe – Nadelbaum; rot – farbig, Käfer – Insekt; schlummern – schlafen
Wasser – Flüssigkeit; Adjektiv – Wort

Auch auf komplexe Ausdrücke kann man diese Definition anwenden:

(56) Kaffeetasse – Tasse, Kleingeld – Geld, Latzhose – Hose, Obstschale – Schale dunkelgrün – grün, Fahrrad fahren– fahren
(57) dunkles Bier – Bier, heißer Tee – Tee, viersilbiges Adjektiv – Adjektiv

Die Beispiele in (56) sind komplexe Wörter, sogenannte Komposita; die Beispiele in (57) sind komplexe syntaktische Konstruktionen, hier bestehend aus einem Adjektiv und einem Nomen. Diese Beispiele haben gemein, dass das Hyperonym im Hyponym vorkommt, zum Beispiel *Kaffeetasse* und *Tasse*, oder *dunkles Bier* und *Bier*. Wir sagen hier, dass das Hyperonym eingeschränkt, determiniert oder modifiziert wird, und verwenden die Begriffe Modifikator und Kopf, um uns auf die Teile des komplexen Ausdrucks zu beziehen:

(58) a. Kaffe- tasse
Modifikator Kopf
b. dunkles Bier
Modifikator Kopf

[16] Dieser Abschnitt ist weitgehend von Krifka (2007) übernommen.

Man kann in solchen Konstruktionen leicht den Kopf bestimmen: Eine Kaffeetasse ist ein Spezialfall einer Tasse, und nicht ein Spezialfall von Kaffee; also ist in *Kaffetasse* der Bestandteil *-tasse* der Kopf, und *Kaffee-* der Modifikator.

Hyponymie und Wahrheitsbedingungen

Auch bei hyponymen Ausdrücken sollten wir einen Bezug zu Wahrheitsbedingungen von Sätzen machen. Eine Möglichkeit, diesen zu schaffen, ist die folgende:

(59) Wenn gilt: Dies ist ein α ⇒ Dies ist ein β ,
aber nicht: Dies ist ein β ⇒ Dies ist ein α,
dann ist α ein Hyponym von β.

(60) Es gilt: Dies ist ein Käfer ⇒ Dies ist ein Insekt,
aber nicht: Dies ist ein Insekt ⇒ Dies ist ein Käfer.

Wegen dieser Beziehung zwischen **Hyponymie** und **logischer Folgerung** können wir das Zeichen ⇒ nun auch zum Ausdruck der Hyponymie verwenden und schreiben: *Käfer* ⇒ *Insekt*, oder *Kaffeetasse* ⇒ *Tasse*.

Im Gegensatz zur Synonymie haben wir hier eine spezielle Satzform der Gestalt *Dies ist ein(e)…* gewählt (für Adjektive und Verben müssen wir andere Satzformen wählen). Formulieren wir eine erste Version einer Regel:

(61) Wenn gilt: Φ[α] ⇒ Φ[β], aber Φ[β] ⇒/ Φ[α],
dann ist α ein Hyponym von β.

Für viele Sätze gibt uns dies durchaus das erwartete Resultat:

(62) a. Paula hat einen Käfer gefangen. ⇒ Paula hat ein Insekt gefangen.
Paula hat ein Insekt gefangen. ⇒/ Paula hat einen Käfer gefangen.
b. Ein Käfer ist entwichen. ⇒ Ein Insekt ist entwichen.
Ein Insekt ist entwichen. ⇒/ Ein Käfer ist entwichen.

Aber in vielen anderen Fällen finden wir gerade das entgegengesetzte Verhältnis:

(63) a. Es stimmt nicht, dass Paula einen Käfer gefangen hat.
⇒/ Es stimmt nicht, dass Paula ein Insekt gefangen hat.
Es stimmt nicht, dass Paula ein Insekt gefangen hat.
⇒ Es stimmt nicht, dass Paula einen Käfer gefangen hat.
b. Jeder Käfer ist entwichen. ⇒/ Jedes Insekt ist entwichen.
Jedes Insekt ist entwichen ⇒ Jeder Käfer ist entwichen.
(falls es Käfer unter den Insekten gab).

Und manchmal ist keiner der Schlüsse möglich:

(64) a. Genau ein Käfer ist entwichen. ⇒/ Genau ein Insekt ist entwichen.
Genau ein Insekt ist entwichen. ⇒/ Genau ein Käfer ist entwichen.

Das verallgemeinerte Schema (61) taugt also nicht zur allgemeinen Definition der Hyponymie.

Aufwärts/abwärtsimplizierende Kontexte und Negative Polaritätselemente

Die eben gemachte Beobachtung weist darauf hin, dass wir in komplexen Ausdrücken zwischen Fällen unterscheiden müssen, die ein unterschiedliches Schlussverhalten nahelegen. Wir unterscheiden insbesondere aufwärtsimplizierende, abwärtsimplizierende und nicht-implizierende Kontexte.

(65) a. α steht in einem aufwärtsimplizierenden Kontext in Φ[α], wenn gilt:
Wenn α ⇒ β, dann gilt: Φ[α] ⇒ Φ[β].
b. α steht in einem abwärtsimplizierenden Kontext in Φ[α], wenn gilt:
Wenn α ⇒ β, dann gilt: Φ[β] ⇒ Φ[α]
c. α steht in einem nicht-implizierenden Kontext in Φ[α], wenn gilt:
Wenn α ⇒ β ist, dann gilt: Φ[α] ⇒/ Φ[β] und Φ[β] ⇒/ Φ[α].

In aufwärtsimplizierenden Kontexten wird die Richtung der Implikation also beibehalten, in abwärtsimplizierenden Kontexten wird sie umgekehrt, und in nicht-implizierenden kann man aus der Hyponymiebeziehung nichts folgern. Wie wir gesehen haben, gibt es viele aufwärtsimplizierende Kontexte; dies ist gewissermaßen der Normalfall:

(66) Kaffeetasse ⇒ Tasse
Paul hat eine Kaffeetasse zerbrochen. ⇒ Paul hat eine Tasse zerbrochen.

Bestimmte Kontexte sind abwärtsimplizierend; dazu gehören insbesondere Fälle im semantischen Bereich der Negation, nach Ausdrücken wie *jeder* oder auch in Konditionalsätzen:

(67) a. Paul glaubt nicht, eine Tasse zerbrochen zu haben.
⇒ Paul glaubt nicht, eine Kaffeetasse zerbrochen zu haben.
b. Jede Tasse ist zerbrochen. ⇒ Jede Kaffeetasse ist zerbrochen.
c. Wenn Paul eine Tasse bricht, muss er dafür bezahlen.
⇒ Wenn Paul eine Kaffeetasse bricht, muss er sie bezahlen.

Beispiele für nicht-implizierende Kontexte sind die Positionen nach *genau drei* oder *die meisten*:

(68) a. Genau drei Tassen sind zerbrochen. / Genau drei Kaffeetassen sind zerbrochen.

b. Die meisten Tassen sind zerbrochen. / Die meisten Kaffeetassen sind zerbrochen.

Die Eigenschaft von Kontexten, aufwärts- oder abwärtsimplizierend zu sein, scheint eine recht abstrakte semantische Eigenschaft. Tatsächlich ist sie für die natürliche Sprache von großer Bedeutung – so groß, dass es eine Klasse von Ausdrücken gibt, die nur in abwärtsimplizierenden Kontexten vorkommen. Man nennt diese Ausdrücke **Negative Polaritätselemente**; Beispiele hierfür sind *jemals, auch nur, Mucks, einen Finger krümmen* und *mit der Wimper zucken*. Im Englischen gibt es den Determinator *any*, der in abwärtsimplizierenden Kontexten vorkommt, während *some* in aufwärtzsimplizierenden Kontexten vorkommt.

(69) a. *Paul glaubt, jemals eine Tasse zerbrochen zu haben.
b. Paul bestreitet, jemals eine Tasse zerbrochen zu haben.
(70) a. *Ein Kind, das auch nur einen Mucks gemacht hatte, bekam kein Eis.
b. Jedes Kind, das auch nur einen Mucks gemacht hatte, bekam kein Eis.
(71) a. *Er hat mit der Wimper gezuckt. (ungrammatisch in idiomatischer Lesart).
b. Wenn er auch nur mit der Wimper zuckt, hat er verloren.

(72) a. Bill bought some / *any books.
b. Bill didn't buy *some / any books.

Weshalb sollte das Deutsche und andere natürliche Sprachen die semantische Natur der Kontexte (aufwärts- oder abwärtsimplizierend) so ernst nehmen? Eine Antwort darauf ist: Weil sie damit Sprecher und Hörer unterstützt, Schlussfolgerungen aus dem Gesagten zu ziehen. Wenn etwa *jemals*, eine allgemeine Zeitangabe, nur in abwärtsimplizierenden Kontexten vorkommt, dann wissen Sprecher, dass aus dem Satz (73.a) die Sätze (b) unmittelbar folgen.

(73) a. Es stimmt nicht, dass Paul jemals eine Tasse zerbrochen hat.
b. ⇒ Es stimmt nicht, dass Paul gestern / letzte Woche / letztes Jahr eine Tasse zerbrochen hat.

Man sollte sich daran erinnern, dass die üblichen Kontexte aufwärts-implizierend sind; es lohnt sich also, gerade die Kontexte zu markieren, die sich anders als üblich verhalten. Man sieht daran, dass die natürliche Sprache nicht nur eine Methode darstellt, um Sachverhalte auszudrücken, sondern offenbar auch ein Design aufweist, welches das Ziehen von Schlüssen aus diesen Ausdrücken vereinfacht.

Oppositionen

Logische Beziehungen:

Inkompatibilität: Zwei Ausdrücke A und B heißen inkompatibel, falls nichts gleichzeitig sowohl unter den durch A, als auch unter den durch B ausgedrückten Begriff fallen kann (Grewendorf et al. 1999: 303).

(74) Beispiele für Inkompatibilität:
nüchtern – sternhagelvoll
groß – klein

Komplementarität: Zwei Begriffe A und B sind zueinander komplementär, falls sie miteinander inkompatibel sind und alles entweder unter den durch A bezeichneten Begriff oder unter den durch B bezeichneten Begriff fällt (Grewendorf et al. 1999: 303).

(75) Beispiele für Komplementarität:
verheiratet – ledig
männlich – weiblich
lebendig – tot

(76) Typen von Oppositionen (Löbner 2002: 130)

Beispiele	Opposition	Definition	Logische Beziehung
groß – klein Krieg – Frieden alles – nichts	Antonymie	Gegenpol auf derselben Skala	Inkompatibel
über – unter vor – nach beladen – entladen	Direktionale Opposition	Entgegengesetzte Richtungen auf einer Achse	Inkompatibel
gerade – ungerade Frau – Mann lebendig – tot	Komplementarität	Erschöpfende Alternativen	Komplementär
Montag – Samstag blau – weiß drei – acht	Heteronymie	Mehrere Alternativen	Inkompatibel

7. Pragmatik

7.1 Vom Gebrauch der Sprache in der Kommunikation

Wir benutzen Wörter, Phrasen, Sätze und ganze Texte, um miteinander zu kommunizieren, Ideen und Information auszutauschen, soziale Rollen zu definieren und für vieles mehr. Das Faszinierende an Sprache ist, dass wir nicht nur bekannte Ideen und Situationen mit sprachlichen Mitteln beschreiben können, sondern auch neue, noch nie dagewesene. Unsere Sprache ist aus Grundeinheiten, Regeln zu deren Kombination und vielen weiteren systematischen „Anweisungen" aufgebaut, so dass wir beliebig neue und noch nie dagewesene Dinge ausdrücken oder beschreiben können. Phonologie, Morphologie und Syntax beschreiben den formalen Aufbau der Sprache aus Phonemen, Morphemen und Wörtern sowie deren sprachabhängigen Kombinationsregeln. Die Semantik beschreibt die lexikalische Bedeutung von Wörtern und die Regeln der kompositionellen Semantik sagt uns, wie wir diese Bedeutungen zu größeren Komplexen verbinden können. In dieser Art der Semantik werden die Bedeutungen den Wörtern, Phrasen oder Sätzen zugesprochen. Wenn wir aber Sprachen *benutzen*, so drücken wir eine Bedeutung, eine Information, eine Idee etc. *mithilfe* von lexikalischen Bedeutungen aus. D.h. zu der lexikalischen und kompositionellen Bedeutung muss noch sehr viel mehr kommen, damit wir erfolgreich kommunizieren können. In der Sprechakttheorie wird diese Betrachtung konsequent fortgeführt: Sprachliche Äußerungen werden als Handlungen aufgefasst, so wie die Handlung, eine Tür zu öffnen, jemandem in den Mantel zu helfen oder jemanden zu boxen.

Wir benutzen unsere sprachlichen Äußerungen jedoch nicht beliebig für bestimmte Zwecke und Ziele, sondern mit bestimmten Äußerungen sind *systematisch* bestimmte Inhalte verbunden. Wenn ich in einem Zeugnis schreibe, dass der Mitarbeiter immer freundlich war, dann *meine* ich damit, dass er zu viel mehr nicht in der Lage war. Wenn ich jemanden frage, ob er das Fenster schließen *kann*, so frage ich nicht, ob er im Prinzip dazu in der Lage ist, sondern ich *bitte* ihn, das Fenster zu schließen. Diese *implizite* Bedeutung (auch: Sprecherbedeutung, kommunikativer Sinn) ist uns in den meisten Fällen sofort klar, was wiederum bedeutet, dass sie systematisch, also nach Regeln, herleitbar sein muss. Diese Regeln haben aber primär nichts mit der wörtlichen oder lexikalischen Bedeutung von Wörtern, Phrasen oder Sätzen zu tun. Sie wirken erst auf der Ebene der Kommunikation, des Austausches von Information. Dieser Austausch muss nach bestimmten Regeln funktionieren - und es sind diese Regeln, die wir in der Pragmatik untersuchen wollen.

Pragmatik: informelle Definition

Untersuchung von denjenigen Regeln, Prinzipien oder sonstigen systematischen Annahmen, die Sprecherinnen und Hörer in einer Kommunikation (unbewusst) gebrauchen.

7.1.1 Der Flaschenhals

Levinson (2000, 6) beschreibt mit der Metapher vom „Flaschenhals" („bottleneck") das Missverhältnis zwischen der Information, die wir austauschen und der Beschränkung der

Informationsmitteilung durch unseren artikulatorischen Apparat. Wir können nur ein bis zwei Wörter pro Sekunde sprechen und so ist die Menge der Information stark beschränkt. Ein klarer Ausweg aus dieser Situation ist, dass wir die am häufigsten gebrauchten Wörter verkürzen - doch ist dieser Ausweg eindeutig begrenzt. Zunächst ist die Zahl kurzer Wörter begrenzt und zum zweiten erfordert die Einsparung auf der Produktionsseite meist einen höheren Aufwand auf der Verstehensseite. So entsteht ein Gleichgewicht zwischen dem Aufwand des Produzierens und dem Aufwand des Rezipierens. D.h. die Erhöhung der Information auf Kosten der Verständlichkeit ist stark begrenzt, so dass die Möglichkeit, mehr Information mitzuteilen, nicht nach einem Nullsummenspiel[17] funktionieren kann. Als Alternative bleibt nun noch Kooperation oder Koordinierung. Nur wenn Sprecher und Hörer einen großen gemeinsamen Hintergrund teilen, sowohl was das Wissen angeht, als auch was das Gesprächsverhalten angeht, ist es möglich mit wenigen Worten viel auszudrücken. Dieses „Mehr-Wissen“ muss systematisch herleitbar sein (sonst würden wir es ja ohne explizite Anleitung nicht immer erschließen können).

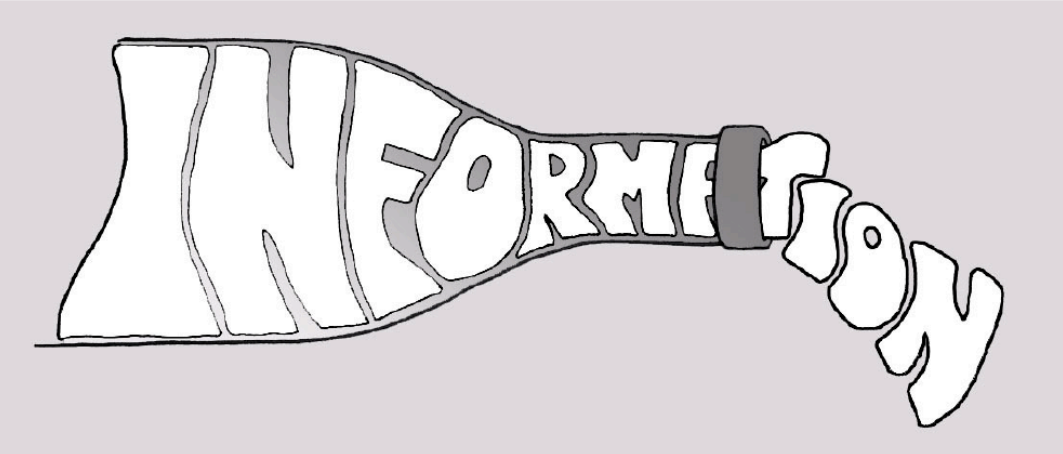


Bild1: Darstellung der Flaschenhals-Metapher

7.1.2 Bedeutung und Kontext

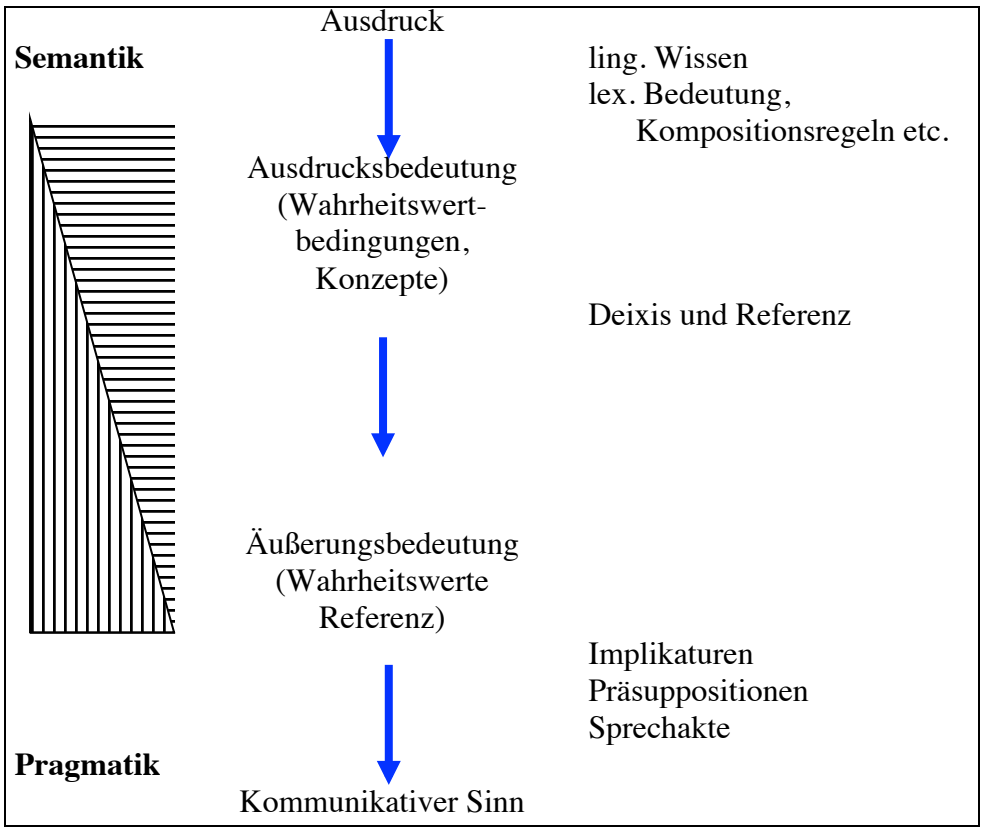
Wörter, Phrasen und Sätze erhalten nicht nur ihre konkrete Bedeutung in einem spezifischen Hintergrund, sondern sie können zusammen mit dem Hintergrund noch mehr bedeuten als ihre rein lexikalische oder wörtliche Bedeutung (vermuten lässt). In die Gegenrichtung können wir von dem Gebrauch bestimmter Wörter, Phrasen und Sätze auf bestimmte Hintergrundsituationen schließen, wie an der folgenden Übung deutlich wird:

Übung (Levinson 1983, 48)
Welche Information erhalten wir aus dem Text über den Kontext, in dem der Satz geäußert wurde?

(i) A: So can you please come over here again right now.
(ii) B: Well, I have to go to Edinburgh today Sir.
(iii) A: Hmm. How about this Thursday?

[17] Nullsummenspiel: Das was A gewinnt, verliert B, so dass die Summe am Ende wieder identisch ist.

Wir können nun eine ganze Reihe von Informationen aus diesem Gespräch erschließen, die nicht explizit sind, aber implizit in den Wörtern, Konstruktionen und unserer Erwartungen zu finden sind: So können wir zunächst auf den **Typ des Gesprächs** schließen: Das Gespräch wird am Telefon geführt und es ist weder der Anfang noch das Ende des Gesprächs. Bei den **Gesprächsteilnehmern** handelt es sich bei B um eine bezüglich A sozial höhergestellte Person (*Sir*). Eine grobe **zeitliche und räumliche Einordnung** ist auch möglich: Das Gespräch findet nicht am Donnerstag und auch nicht am Mittwoch statt, da ja sonst die Ausdrücke *today* and *tomorrow* gebraucht worden wären. Ebenso findet das Gespräch nicht in Edinburgh statt, da sonst der Ort mit *here* bezeichnet worden wäre. In (i) drückt A einen sogenannten Sprechakt der Bitte oder Aufforderung aus. Das setzt nun voraus, dass (i) A will, dass B kommt, (ii) A denkt, dass es möglich ist, dass B kommen kann, (iii) A denkt, dass B nicht in der Nähe ist, (iv) A denkt, dass B nicht so oder so kommen würde etc. Wir könnten diese Liste mit impliziter (d.h. nicht ausgedrückter, sondern „erschlossener“) Information beliebig verlängern.



Wir gehen wie bereits im Abschnitt über die Semantik von einem gestuften Modell aus: Im mentalen Lexikon ist die Ausdrucksbedeutung der einzelnen Wörter festgelegt. Die Ausdrucksbedeutung komplexer Ausdrücke (Nominalphrasen, Sätze) wird dann durch die Kompositionsregeln und die Bedeutung von Funktionswörtern (z.B. *nicht, und, oder*) gebildet. Die Ausdrucksbedeutung hat ferner „Leerstellen“ für eine Reihe von kontextueller Information. Wenn diese kontextuelle Information zur Verfügung steht, sprechen wir von Äußerungsbedeutung. Im Abschnitt über Deixis werden wir über den Mechanismus sprechen, mit dem wir kontextuelle Information in die Bedeutung aufnehmen können. Aus der Äußerungsbedeutung lässt sich nach Regeln auf den kommunikativen Sinn (oder

Sprecherbedeutung) schließen. Wir werden hier über Implikaturen, Präsuppositionen und Sprechakte sprechen.

7.2 Referenz

Referenz ist ein zentraler Begriff der Semantik, Pragmatik und Sprachphilosophie. Dieser Begriff wird häufig gebraucht, ist jedoch nicht wirklich verstanden. Wir beginnen mit der Definition Semantischer Referenz, die sich auf die Beziehung von Wörtern und ihrer Bedeutung beschränkt.

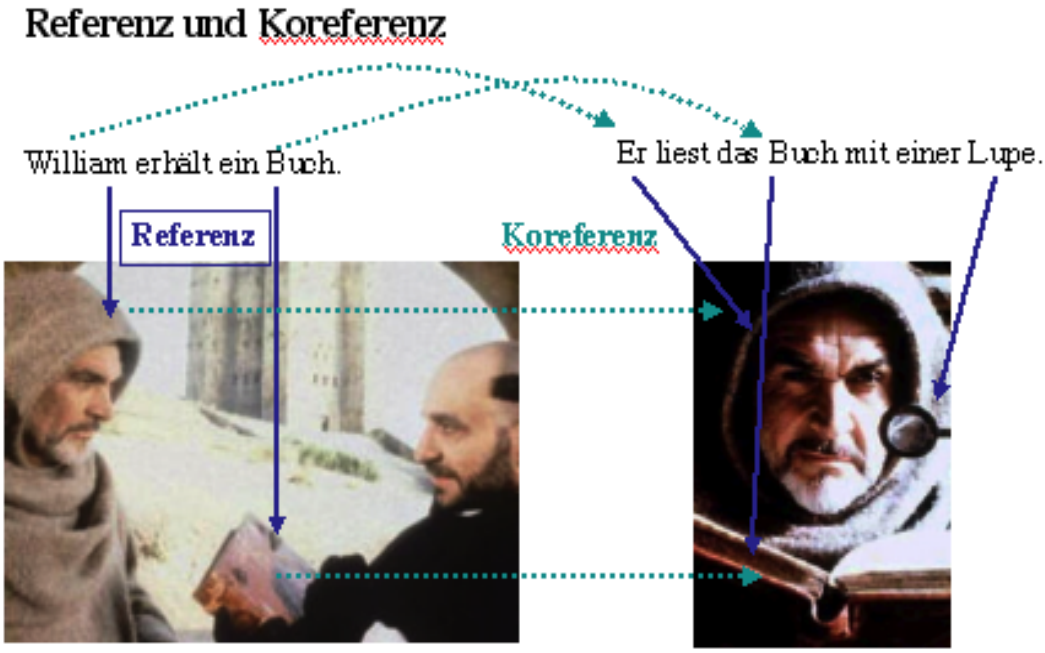
Definition von Semantischer Referenz

Referenz ist die sprachliche Bezugnahme auf Personen, Gegenstände oder Sachverhalte. Die bezeichneten Entitäten werden „Referenten" genannt.

Wir können das an den folgenden Beispielen nominaler Referenz deutlich machen. Die fetten Ausdrücke referieren auf Individuen: durch eine Beschreibung *die Gewinnerin der Finalrunde,* durch einen Eigennamen *Michael Ballack* oder durch ein Personalpronomen *du*.

(1) **Die Gewinnerin der Finalrunde** erhielt eine Million Euro Preisgeld.
(2) **Michael Ballack** ist Profi-Fußballer.
(3) **Du** hast einen Fleck auf der Hose

Das Verhältnis von Referenz, Koreferenz und Anaphora lässt sich vereinfacht an folgendem Beispiel illustrieren. Der Eigenname *William* und die indefinite Nominalphrase *ein Buch* referieren je auf ein Objekt in der Welt. Im zweiten Satz referiert das Pronomen *er* auf das gleiche Objekt wie William - wir sprechen daher davon, dass die beiden Ausdrücke *koreferent* sind, d.h. sie bezeichnen das gleiche Objekt. Zusätzlich ist das Pronomen eine Anapher zu dem Antezedens (= Bezugswort) *William*, d.h. das Pronomen steht *anstelle* des Eigennamens *William*. Koreferenz kann jedoch auch ohne anaphorische Beziehung vorkommen, so z.B. wenn man mit *die alte Schwarte* im zweiten Satz sich auf das gleiche Buch beziehen würde wie *ein Buch* im ersten Satz.



Neben der semantischen Referenz haben wir noch eine pragmatische Auffassung von Referenz: Der Sprecher benutzt einen Ausdruck, um damit auf ein Objekt zu verweisen. Entsprechend dieser Sichtweise referieren nicht Ausdrücke der Sprache, sondern Sprecher der Sprache auf Objekte.

Definition von Pragmatischer Referenz

Referenz ist ein pragmatischer Akt (Sprechakt), der aus einer dreistelligen Relation zwischen Sprecherin, Ausdruck und Personen, Gegenständen oder Sachverhalten besteht

DP- Typen und Referenz

Wir können mit unterschiedlichen Ausdrücken nominale Referenz etablieren, d.h. auf Individuen unserer Umgebung verweisen.

Übung
Beschreiben Sie die jeweiligen Kontexte für die folgenden Sätzen

(1) *Leo* hat gestern die Katze auf den Baum gejagt.
(2) *Dieser Hund* hat gestern die Katze auf den Baum gejagt.
(3) *Er* hat gestern die Katze auf den Baum gejagt.
(4) *Der Hund* hat gestern die Katze auf den Baum gejagt.
(5) *Ein Hund* hat gestern die Katze auf den Baum gejagt.

Alle Sätze können die gleiche Situation beschreiben, d.h. sie können die gleiche Äußerungsbedeutung haben. Doch diese referenziellen Ausdrücke sind von einem unterschiedlichen semantischen und syntaktischen Typ. Oft werden sie auf einer Skala oder Hierarchie der Referenziellen Ausdrücke aufgeführt:

(4) Referenzhierarchie von unterschiedlichen DP-Typen

Eigenname	Personalpronomen	Demonstrativ	definite NP	indefinite NP
Leo, das Heilige Köln, die stolzen USA	er, sie, es, wir	dieser Hund, die Katze da	der Hund, die Katze, das Tier	ein Hund, eine schlaue Katze
Referenz durch Sprachkonvention	Referenz durch die außersprachliche Situation		Referenz durch Beschreibung	

Die **Referenz von Eigennamen** wird durch Konvention der jeweiligen Sprechergemeinschaft festgelegt: Auf wen sich der Eigenname *Werner* bezieht, muss von der Sprechergemeinschaft gewusst bzw. gelernt werden. Die **Referenz von Personalpronomen und Demonstrativpronomen** wird durch den jeweiligen Kontext bestimmt (siehe nächsten Abschnitt). Die Referenz von definiten und indefiniten Ausdrücken wird mit Hilfe des deskriptiven (= beschreibenden) Materials gefunden.

Ausdrücke der Art in (4) referieren aber nur in bestimmten Positionen, z.B. wenn Sie eine Argumentposition des Verbes oder eines Nomens bzw. als Komplement einer Präposition oder eines Adjektivs stehen. Es gibt jedoch weitere sogenannte **prädikative Positionen**, in denen diese Ausdrücke wie Prädikate gebraucht werden, d.h. als Eigenschaften wie Adjektive (*männlich, laut*) oder intransitive Verben (*singen, laufen, wissen*).

(5) Peter ist ein großer Sänger / ein zweiter Pavarotti.
(6) Peter singt so schön wie *ein Operntenor*.

Bedeutungsverschiebungen

In den folgenden beiden Beispielen geht es um **verschobene Referenz** („deferred reference“), traditionell auch **metonymische Verschiebung** genannt. Hier wird auf ein Objekt verwiesen, das mit dem „wörtlichen Referenten“ auf eine bestimmte Weise verbunden ist.

(7) Das Steak an Tisch 5 will zahlen. (kontextuelle Verschiebung)
(8) Zimmer 8 will schon wieder etwas trinken. (kontextuelle Verschiebung)
(9) Aus Berlin wird verlautet, dass... (metonymische Verschiebung)
(10) Peter liest mit Begeisterung *Goethe*. (metonymische Verschiebung)

Wir unterscheiden zwischen *kontextueller Verschiebung* in (7) und (8) und metonymischer Verschiebung in (9) - (10). Bei beiden Typen von Verschiebung geht die Referenz von einem Objekt auf ein in dem Objektbereich benachbartes Objekt über. Anders ausgedrückt: die

verschobene Referenz muss eine direkte Relation zu der ursprünglichen Referenz haben. Bei kontextueller Verschiebung ist das durch einen speziellen Kontext motiviert, wie z.B. im Restaurant oder im Krankenhaus. Bei metonymischer Verschiebung ist diese Verschiebung schon so üblich, dass sie keinen besonderen Kontext mehr braucht.

Bei metaphorischer Verschiebung wird ein Konzept oder eine Struktur aus einem Bereich auf einen anderen übertragen. Oft werden auch ganze metaphorische Konzepte übertragen („Sprache als Container", „Argumentation als Krieg" etc.).

(11) Fuß eines Berges
(12) Argumentation als Krieg
  a) Das Argument schlägt ein anderes
  b) X verliert in der Debatte
  c) ein Argument wird als Verstärkung vorgebracht

7.3 Demonstration und Deixis

Der Anthropologe, Primatenforscher und Linguist Michal Tomasello versucht das Sprachvermögen der Menschen auf zwei angeborene allgemeine Eigenschaften zurückzuführen, die bei unseren nächsten Verwandten, den Affen, nicht zu finden sind: Auf Kooperation und gemeinsame Aufmerksamkeit. (Diese Sicht widerspricht der Annahme von Chomsky über eine besondere Sprachfähigkeit der Menschen). Tomasello beobachtet, dass bereits sehr kleine Kinder (6 Monate) kooperativ sind, d.h. anderen helfen, auch wenn sie selbst keinen Gewinn davon haben. Ferner kann er zeigen, dass bereits sehr junge Kinder über „gemeinsame Aufmerksamkeit" („joint attention") verfügen, d.h. wenn ein Erwachsener in eine Richtung zeigt, schauen sie dahin, weil sie davon ausgehen, dass der Erwachsene mit der Zeigegeste sie auf etwas aufmerksam machen wollen. Diese Reaktion ist bei Affen und Tieren im Allgemeinen nicht zu finden. So ist sicherlich die Zeigegeste eine Grundoperation in der Sprache, die ja die sprachliche Struktur über die Geste mit einem Objekt verbindet. (Vergleiche dazu die Videos über die Arbeit von Prof. Michael Tomasello, z.B. http://www.youtube.com/watch?v=Dtf2btmfPgw, das Video über Joint Attention bei normalen Kinder, Down-Syndrom-Kindern und autistischen Kindern: www.youtube.com/watch?v=tif4U3OjT2M sowie das Video über Hunde, die Zeigegesten verstehen: http://www.theotherendoftheleash.com/tag/michael-tomasello

Karl Bühler (*1879-†1963)
1903 Promotion zum Dr med in Freiburg
1904 Promotion zum Dr phil in Straßburg
1907 Habilitation in Würzburg, Professuren in Bonn und Wien
1940 in Minnesota und University of Southern California

Karl Bühler hat darauf aufmerksam gemacht, dass es eine grundlegende Unterscheidung von unseren sprachlichen Ausdrücken gibt: Er unterscheidet zwischen „Zeigewörtern“ und „Nennwörtern“, modern würden wir von deiktischen Ausdrücken und deskriptiven Ausdrücken sprechen.

Deiktische Ausdrücke (und hier schließen wir einmal demonstrative Ausdrücke mit ein) sind eine Art Anweisung, im Kontext nach einem entsprechenden Referenten zu suchen. Deskriptive Ausdrücke hingegen verweisen über den beschreibenden Gehalt auf den intendierten Referenten. So kann ich beim Bäcker mit verschiedenen Ausdrücken auf mein Lieblingsbrötchen verweisen: mit einem Eigennamen, einem demonstrativen Ausdruck oder einem deskriptiven Ausdruck.

(13) Ich möchte gerne ein Hocheifelkörnerbrötchen.
(14) Ich möchte gerne das Brötchen dort. (mit Zeigegeste)
(15) Ich möchte gerne ein Brötchen, das in dem Korb links von dem Roggenbrot liegt.

Aufgabe
Versuchen Sie die folgenden Sätze ohne deiktische Ausdrücke zu so zu äußern, dass sie die gleichen Mitteilungen machen:

(16) Es regnet.
(17) Ich habe Hunger.
(18) „Könnten Sie bitte kommen?“
(19) Wasser gefriert bei 0 Grad Celsius

Zunächst müssen in den Sätzen (16) und (17) Ort, Zeit und Sprecher eingegeben werden, um eine Äußerungsbedeutung zu erhalten. In (18) wird nicht nur die Referenz von dem Personalpronomen *Sie* aufgelöst, sondern es müsste auch noch die soziale Distanz deutlich gemacht werden. Satz (19) sieht so aus, als ob er keine deiktische Information für seine

Interpretation benötige. Bei genauerer Analyse stellen wir aber fest, dass diese Aussage nur auf der Erde unter normalen Umständen und auf der Höhe des Meeresspiegels korrekt ist.

(16') Am 11. Januar 2013 regnet es in Köln.
(17') Klaus von Heusinger hat am 11. Januar 2013 um 20.45 Hunger
(18') Klaus von Heusinger bittet seinen Nachbarn (zu dem er kein enges Verhältnis hat) zu ihm zu kommen.

Wir können unterschiedliche Objektbereiche unserer deiktischen Ausdrücke unterscheiden. Wir werden im weiteren von *Personaldeixis und Sozialdeixis, Objektdeixis, Lokaldeixis, Temporaldeixis* sprechen.

7.3.1 Personaldeixis und Sozialdeixis

Die Partizipanten in einem Gespräch, d.h. Sprecher, Hörer und evtl. noch dritte, über die gesprochen wird, haben eine ganz herausragende Position in der Gesprächssituation. Ferner sind sie in einem Gespräch immer so prominent, so dass man sie nicht jedes Mal mit einem deskriptiven Term oder einem Eigennamen erwähnen muss. Im Deutschen haben wir folgendes System der Personaldeixis bei Personalpronomen:

(20)	Sprecherdeixis	ich	Sprechergruppendeixis	wir
	Hörerdeixis		Hörergruppendeixis	
	Balanceform	du	Balanceform	ihr
	Distanzform	Sie	Distanzform	Sie

Ich bezeichnet den Sprecher, *du* den Adressaten oder Hörer. Der Plural *wir* bezeichnet den Sprecher und den Hörer (*inklusives* wir) oder aber den Sprecher und andere Personen (*exklusives wir*). *Ihr* bezeichnet den Adressaten und noch weitere Personen. Der Unterschied von *du / Sie und ihr / Sie* wird auch als Sozialdeixis beschrieben, d.h. als das System, das die Sozialen Beziehungen zwischen den relevanten Personen darstellt. Personalpronomen können neben dieser ihrer Grundbedeutung noch weitere *verschobene* Bedeutungen ausdrücken.

(21) *Du* darfst nicht so rasen, wenn *du* im Regen nach Hause fährst. (= man)
(22) Arzt zum Patienten: „Sind *wir* tapfer und nehmen noch einen Löffel Lebertran."

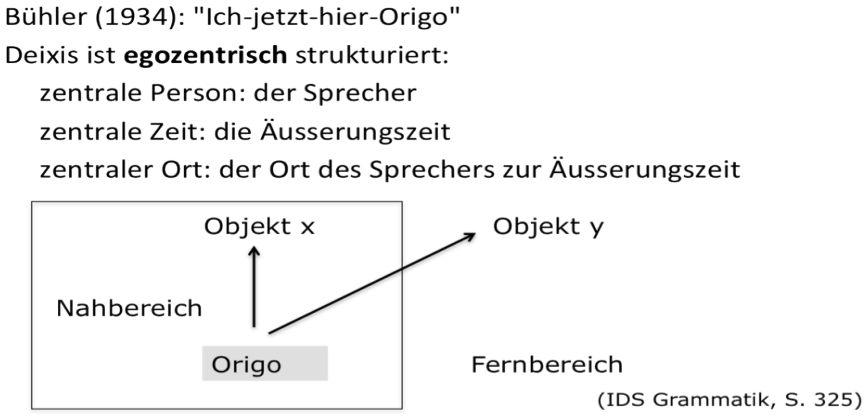
Echte deiktische Ausdrücke lassen sich mit einem Test nachweisen: Der **Disquotation** oder „Indirekte-Rede"-Test verschiebt den Kontext eines Satzes so, dass er nun einen neuen Sprecher hat. Wenn bestimmte Ausdrücke ihre Bedeutung ändern, so handelt es sich um deiktische (d.h. kontextabhängige) Ausdrücke:

(23)	a	Adam zu Ben:	***Ich** gehe nach Hause.*
	b	Ben zu Mama:	*Adam hat gesagt, **ich** gehe nach Hause.*
(24)	a	Adam zu Ben:	**Jetzt** habe ich Hunger.
	b	Ben zu Mama	Adam hat gesagt, dass er ***jetzt*** Hunger hat.

Die beiden Ausdrücke *ich* und *jetzt* in dem a-Satz haben eine andere Referenz als in den b-Sätzen: *Ich* bezieht sich in a auf Adam und in b auf Ben, während sich *jetzt* auf den Zeitpunkt der Äußerung von (24a) bezieht und das *jetzt* in b auf den Zeitpunkt der Äußerung von (24b).

7.3.2 Origo und deiktische Systeme

Die Grundstruktur der Deixis ist die „Ich-jetzt-hier-Origo" von Bühler (1934). Unter *Origo* versteht man den angenommenen Mittelpunkt der Äußerung, üblicherweise den Sprecher, den Ort des Sprechers und den Zeitpunkt der Äußerung. Um diese Origo entfalten sich nun unterschiedliche Bereiche, die als Nahbereich und Fernbereich bezeichnet werden.



So gibt es im Deutschen zwar nur ein standardsprachliches Demonstrativpronomen, nämlich *dies* (das Pronomen *jener* wird im Standarddeutschen nicht mehr demonstrativ gebraucht). Doch umgangssprachlich lassen sich Nahbereich und Fernbereich mit nachgestellten Lokaladverbien durchaus anzeigen. Damit stellt sich das **System der Objektdeixis** im Deutschen folgendermaßen dar:

(25)	a	Peter kennt dieses Buch.	(neutral, Standard)
	b	Peter kennt das Buch da.	(neutral, umgangssprachlich)
	c	Peter kennt das Buch hier.	(Nahbereich, umgangssprachlich)
	d	Peter kennt das Buch dort.	(Fernbereich, umgangssprachlich)

Lokaladverbien wie *hier, da, dort* zeigen einen Ort an, die einem bestimmten Verhältnis zur Origo, d.h. zum Ort der Äußerung stehen und bilden damit die Grundlage für Lokaldeixis, die jedoch noch viele andere Ausdrücke umfasst (z.B. *hinauf, herauf, hinunter, herunter* etc.). Unter **Temporaldeixis** versteht man Ausdrücke, die einen Zeitpunkt abhängig vom Äußerungszeitpunkt bezeichnen: *jetzt, damals, einst, einmal, vorhin, heute, morgen* etc.

Drei Probleme der Deixis

Demonstrative Ausdrücke werden von einer Geste begleitet, während einfache deiktische Ausdrücke mit Hilfe von Kontextinformation verarbeitet werden müssen. Dabei kann es zu Missverständnissen oder beabsichtigten Verschiebungen kommen. Das **Koordinations-problem** bezeichnet eine Situation, in der Sprecher und Hörer sich nicht auf eine Origo

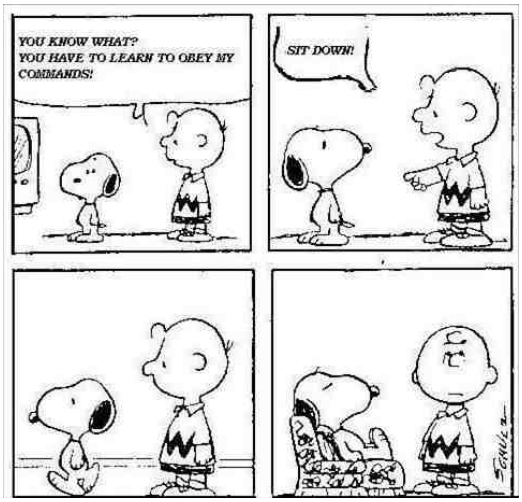
einigen können. Das kann typischerweise in Telefongesprächen (*hier*) oder in schriftlichen Dokumenten (*jetzt*) vorkommen:

(26) a Wo bist du? - Ich bin hier! - Wo ist hier?
b "Heute fällt der Unterricht aus"
c "Bin gleich zurück"
d Postkarte: „Heute hat es nicht geregnet...“

Das **Abgrenzungsproblem** bezeichnet die Vagheit der Abgrenzung des Nah- vom Fernbereichs. So können *hier* und *jetzt* unterschiedliche große Nahbereiche um die Origo herum bilden. In dem Satz *Heute geht es uns gut* kann *heute* den Tag der Äußerung bezeichnen, aber auch das Jahr der Äußerung oder sogar mehrere Jahrzehnte, die vor der Äußerung lagen.

(27) a Heute geht es uns gut.
b Hier geht es uns gut.
c Jetzt geht es uns gut.

Schließlich kann auch die Origo vom Ort der Äußerung verschoben werden - das lässt sich am einfachsten an der Lokaldeixis zeigen. Ich kann mit dem Finger auf eine Karte zeigen und sagen: hier möchte ich leben.



7.3.4 Anaphern

Deiktische Ausdrücke beziehen sich nicht nur auf Ausdrücke der Welt, sie können auch als Referenzverweise in einem Text gebraucht werden. Sie werden dann als Anapher („zurücktragend“) oder eben anaphorisch verwendet. Ein anaphorischer Ausdruck bezieht sich dabei immer auf ein Bezugswort oder einen Bezugsausdruck (Antezedens). Gemeinsame Referenz (**Koreferenz**) zweier Ausdrücke wird mit Indizes markiert. Auch Lokaladverbiale können anaphorisch benutzt werden. Dabei werden interessante Beschränkungen deutlich (Ehrich 1992, 25):

(28) Peter$_1$ fährt mit dem Fahrrad durch die Stadt. Er$_1$ kommt an eine belebte Kreuzung$_2$ - hier$_2$ sind bereits viele Fahrradfahrer umgekommen. Die Ampel schaltet$_3$ wieder auf Grün - jetzt$_3$ fährt er vorsichtig weiter.

(29) Peter bleibt lieber zu Hause$_1$. Er kann hier$_1$ / dort$_1$ / da$_1$ besser arbeiten.

(30) Peter kennt ein paar Museen$_1$. Er hat *hier$_1$ / dort$_1$ / da$_1$ einige Bilder ausgestellt.

Auch vollständige definite Nominalphrasen können anaphorisch gebraucht werden. In (32) sehen wir ferner den Gebrauch des Demonstrativs *der* (betont !) oder *dieser*, das sich nur auf

den Autofahrer beziehen kann. Das Personalpronomen *er* kann sich auf alle Nominalphrasen des ersten Satzes beziehen, auch wenn es eine klare Präferenz für das Subjekt *der Polizist* hat. Das anaphorisch gebrauchte *der* kann sich jedoch nur auf das Nicht-Subjekt *mit dem Autofahrer* beziehen, d.h. in der Bedeutung von *der* liegt eine Beschränkung bezüglich der Wahl des Bezugswortes.

(31) Der Polizist$_1$ sprach mit dem Autofahrer$_2$. Er$_{1,2}$ / der Polizist$_{1,*2}$ / der Beamte$_{1,*2}$ ...

(32) Der Polizist$_1$ sprach mit dem Autofahrer$_2$. Der$_{*1,2}$ / dieser$_{*1,2}$ / der Autofahrer$_{*1,2}$ ..

Fassen wir zusammen: Deiktische Ausdrücke benötigen typischerweise kontextuelle oder situative Information für die Festlegung der Referenz. Die Abhängigkeit des deiktischen Ausdrucks von zusätzlichem Wissen bzw. die Abhängigkeit der Referenz des Ausdrucks von solchem Wissen, lässt sich nach der Art des Wissens unterteilen. Nach Levinson (1983, 68; siehe auch Grundy 2000, 24) unterscheiden wir folgende Typen der Referenz

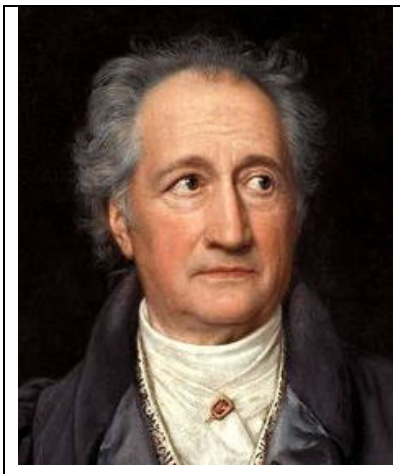
(33) Wie ist der deiktische Ausdruck mit dem Kontext verbunden?

		Festlegung der Referenz
deiktisch	gestisch (Ostension)	durch eine Ostension (Geste) (direkte physikalische Umgebung)
	symbolisch (Situation)	durch typisches Wissen in der Situation
nicht-deiktisch	anaphorisch(Ko-text)	durch den linguistischen Ko-text
	nicht-anaphorisch (= generisch)	der deiktische Ausdruck steht für einen nicht-referierenden Ausdruck oder für einen Allausdruck

7.4 Implikaturen

Der Kapitän und sein Maat

Ein Kapitän und sein Maat verstehen sich nicht gut. Der Maat ist ein schwerer Säufer, und der Kapitän versucht, ihn so rasch wie möglich loszuwerden. Als der Maat wieder einmal sternhagelvoll ist, schreibt der Kapitän in sein Logbuch: 'Heute, 23. März, der Maat ist betrunken'. Während seiner nächsten Wache liest der Maat diese Eintragung. Er überlegt, was er dagegen tun kann, ohne sich selbst in Schwierigkeiten zu bringen. Er macht folgende Eintragung in das Logbuch: 'Heute, 26. März, der Kapitän ist nicht betrunken

	**„Was gibt es Neues aus Weimar, Herr von Goethe?“, fragte Madame de Staël. „Haben Sie noch immer ein Liebesverhältnis mit ihrer Haushälterin?“** **„Nein“.** **„Gott sei`s gepriesen. Sie war, mit Verlaub, furchtbar gewöhnlich und gänzlich unter ihrem Niveau.“** **„Wir sind jetzt verheiratet“** **(**Löhr, Robert: Das Hamlet-Komplott . Piper Verlag: München 2010.) (Johann Wolfgang von Goethe im 70. Lebensjahr (Bild: Wikimedia Commons - Stieler, Joseph Karl (1781–1858) - Public Domain)

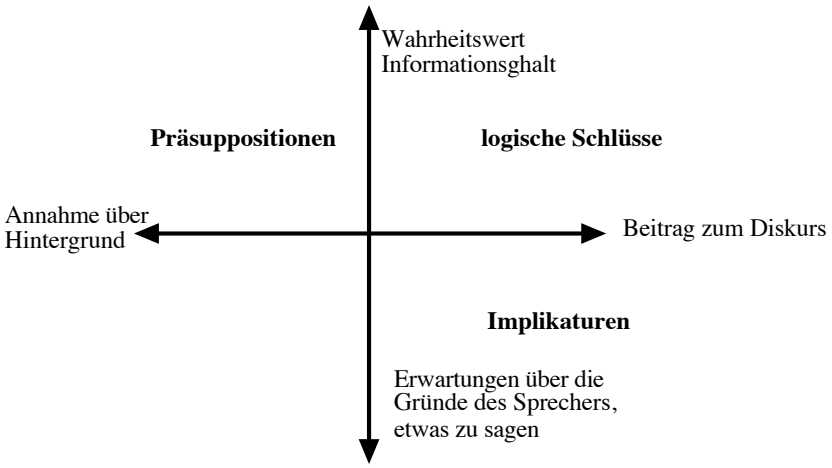
7.4.1 Inferenztypen

In der Übung in Abschnitt 7.1 haben wir gesehen, wie wir aus drei Sätzen zahlreiche zusätzliche Information ziehen konnten. Wir konnten das ohne großen Aufwand und kamen zudem zu ganz ähnlichen Ergebnissen. Daher gehen wir davon aus, dass diese Schlüsse „regelgeleitet" gezogen werden. Im Folgenden wollen wir uns unterschiedliche Schlusstypen und deren je zugrundeliegendes Regelwerk ansehen. Die **Implikation** oder logische Schlussfolgerung (*entailment*) hatten wir bereits im Abschnitt über Semantik kennengelernt. Dieser Schluss beruht auf Wahrheitswerten und die Folgerung (Konklusion) ist immer weniger informativ als der Vordersatz (Prämisse). So kann ich, wie in (34), aus einer Konjunktion immer ein Konjunkt folgern.

(34)	Die Sonne scheint und es windet.	⇒ Die Sonne scheint.
(35)	Der Kapitän hat heute nicht getrunken.	+> Der Kapitän trinkt sonst immer.
(36)	Sie ist arm, aber ehrlich.	+> Arme Leute sind nicht ehrlich.
(37)	Der König von Madagaskar ist kahlköpfig	>> Es gibt einen König von Madagaskar.

Bei der **konversationellen Implikatur** wie in dem Beispiel von dem Maat kann ich mithilfe weiterer allgemeiner Gesprächsprinzipien und kontextueller Information pragmatische Schlüsse ziehen. Diese Schlüsse gehen über das wörtlich Gesagte hinaus. Bei den **konventionellen Implikaturen** kann ich auch ohne Kontext, weitgehend aufgrund der wörtlichen - aber nicht wahrheitsrelevanten - Bedeutung weitere Schlüsse ziehen. So implikiert (oder implikatiert) konventionell das Wort *aber*, dass es überraschend (für den Sprecher) ist, dass arme Menschen ehrlich sind. Schließlich zeigen **Präsuppositionen** (oder Gesprächsvoraussetzungen) an, dass es bestimmte Annahmen gibt, auf die sich Sprecher und Hörer geeinigt haben und bezüglich derer erst die Wahrheit eines Satzes festgestellt werden kann. Um die Wahrheit von Satz (37) feststellen zu können, muss ich davon ausgehen, dass es ein König von Madagaskar gibt. Im Weiteren unterscheiden wir auch die Zeichen für die Schlussfolgerung: ⇒ für die Implikatur, +> für die Implikation und >> für die Präsupposition.

Wir können nun diese unterschiedlichen Schlüsse nach zwei Dimensionen anordnen: 1. Ob Sie eine Annahme über den Hintergrund (Präsuppositionen) oder aber einen Beitrag zum Diskurs (logische Schlüsse, Implikaturen) leisten. 2. Ob sie etwas zum Informationsgehalt des Textes beitragen (Präsuppositionen, logische Schlüsse) oder aber eher etwas zu den Gründen des Sprechers, die jeweilige Aussage zu machen (Implikaturen). (vgl. Chierchia & McConnell-Ginet 2000, 17).



7.4.2 Grice, das Kooperationsprinzip und die Konversationsmaximen

Paul Grice (1913-1988) unterscheidet zwischen **konventioneller, wörtlicher oder ausgedrückter Bedeutung** und **kommunikativer Bedeutung (Sprecherbedeutung, kommunikativer Sinn).** Die konventionelle Bedeutung wird aus der lexikalischen Bedeutung und der semantischen Komposition gewonnen. Sie wird durch die Proposition beschrieben und informell als "wörtliche" oder "buchstabengetreue" Bedeutung erfasst. Die kommunikative Bedeutung umfasst hingegen mehr (oder anderes). Sie ist der Beitrag, der übermittelt werden soll. Oft reicht eine sehr sparsame wörtliche Bedeutung, um einen viel umfangreicheren Inhalt mitzuteilen, wenn z.B. bei allen Teilnehmern genügend Kontextwissen vorhanden ist.

(38) A: Wie war das Essen gestern Abend?
B: Es gab Pilzsuppe, und dann noch Pilze in der Pasta.
+ Kontextwissen, dass B keine Pilze mag: +> Es war ein doofes Essen.
+ Kontextwissen, dass B Pilze gerne mag: +> Es war ein delikates Essen.
+ Kontextwissen, dass der Koch immer Pilze kocht: +> Es war wie immer.

Die Antwort kann abhängig von der jeweiligen Situation ganz unterschiedliche Schlüsse zulassen. Hier ist also das Gemeinte abhängig von dem Kontext und von allgemeinen Annahmen über unser Gesprächsverhalten, die Grice beschrieben hat. Grice geht davon aus, dass alle Teilnehmer in einem Gespräch **kooperativ** sind, d.h. dass sie unbewusst bestimmten Gesprächsprinzipien folgen. Anders ausgedrückt könnte man auch sagen, dass ein Gespräch nur dann ein solches ist, wenn die Teilnehmer bestimmte Prinzipien beachten. Diese Prinzipien können auch als **rationale Voraussetzungen des Diskurses** aufgefasst werden. Diese Prinzipien lassen sich in dem Kooperationsprinzip zusammenfassen:

Kooperationsprinzip
Mach deinen Beitrag zur Konversation genau so, wie es der Punkt der Konversation, an dem er erfolgt, erfordert, wobei das, was erforderlich ist, bestimmt ist durch den Zweck oder die Richtung des Gesprächs, in dem du dich befindest.

Hier wird bereits deutlich, dass das Kooperationsprinzip nichts mit dem Inhalt einer Äußerung oder deren Proposition zu tun hat, sondern vielmehr mit den Absichten des Sprechers und der Angemessenheit, diese Absicht zu erreichen. Grice nennt nun die folgenden vier Maximen, die sich aus dem Kooperationsprinzip herleiten lassen:

Gesprächsmaximen nach Grice (1967)

1. Maxime der Quantität
   (a) Mache deinen Beitrag so informativ, wie es der Zweck des Gesprächs verlangt.
   (b) Mache deinen Beitrag nicht informativer als nötig.
2. Maxime der Qualität
   Versuche, einen wahren Gesprächsbeitrag zu liefern.
   (a) Sage nichts, was du für falsch hältst.
   (b) Sage nichts, für dessen Wahrheit du keine adäquaten Gründe oder Beweismittel anführen kannst.
3. Maxime der Relevanz (auch Relation)
   Mache deine Beiträge relevant. / Sei relevant.
4. Maxime der Modalität (= Sei klar!)
   (a) Vermeide Unklarheit.
   (b) Vermeide Mehrdeutigkeit.
   (c) Sei kurz, vermeide unnötige Weitschweifigkeit.
   (d) Verwende die richtige Reihenfolge.

Bei den Maximen handelt es sich nicht um strenge Regeln (wie die der syntaktischen Struktur oder des logischen Schließens), sondern um Anweisungen, die im allgemeinen befolgt werden sollten, um effektiv zu sein. Grice betont, dass diese Maximen oder Prinzipien nicht kulturspezifisch sind, wie z.B. Tischmanieren, sondern unabhängig von einer bestimmten Kultur sind. Es handelt sich vielmehr um **rationale Prinzipien**, die in jeder Gesellschaft zu beobachten sind.

Konversationelle Implikaturen (auch pragmatische Schlüsse) entstehen in dem System von Grice auf zwei Arten. Einmal entstehen sie dadurch, dass der Sprecher sein Bestes tut, um seine Mitteilung entsprechend der Maximen zu überbringen. Hier sprechen wird dann von standardisierten Implikaturen (*standard implicature*). Der zweite Mechanismus besteht in der Verletzung einer Maxime. Da jedoch der Hörer von der prinzipiellen Kooperationsbereitschaft des Sprechers ausgeht, unternimmt er eine Reparatur, die eben in einer Implikatur besteht.

1. Maxime der Quantität

In (39) haben wir eine Implikatur, nach der *zwei* "genau zwei" und nicht etwa "zwei oder mehr" heißt. Die Bedeutung "zwei oder weniger" ist hingegen aus logischen Gründen ausgeschlossen. In (40) ist die Implikatur, dass das gesamte Kleid rot ist, dadurch gestiftet, dass wir der Maxime folgend, soviel zu sagen, wie für den Zweck notwendig und angemessen ist. Es kann natürlich auch Kontexte geben, in denen es ausreicht (40) zu sagen, auch wenn das Kleid noch andere Farben hat.

(39) Hans hat zwei Kinder. +> Hans hat genau zwei Kinder.
(40) Das Kleid ist rot. +> Das Kleid hat keine andere Farbe als Rot.
(41) Polizist: Wie viel haben Sie getrunken? +> Wieviel Alkohol?
Fahrer: Ein Glas Wein. +> Und nicht mehr.

2. Maxime der Qualität

Die Maxime der Qualität, sage nur das, was du auch weißt / glaubst, scheint eine selbstverständliche Voraussetzung für einen Diskurs zu sein. Dennoch oder gerade deshalb gehört sie zu den Maximen.

(42) Hans hat einen Porsche und einen Mercedes.
+> Ich glaube, dass dies so ist.
(43) *Hans hat einen Porsche und einen Mercedes, aber ich glaube das nicht.

3. Maxime der Relevanz

Diese Maxime wird oft ausgenutzt, wenn die Maxime der Quantität verletzt ist. In solchen Fällen versucht der Hörer, unter der Annahme, dass die Äußerung relevant ist, einen Zusammenhang zu konstruieren.

(44) Autofahrer mit Benzinkanister zu Fuß an einer Straßenecke zu einem Passanten: Ich habe kein Benzin mehr. (+> Mein Auto steht irgendwo und kann nicht weiterfahren)
Passant: Es gibt eine Tankstelle gerade in der nächsten Straße.
+> Und dort kann man zu dieser Zeit Benzin kaufen.
(45) Reichen Sie bitte das Salz. +> Reichen Sie bitte das Salz jetzt.

4. Maxime der Modalität (der Art und Weise, Manner)

Diese Maxime fasst ganz unterschiedliche Aspekte zusammen:

(a)Vermeide Unklarheit.
(b) Vermeide Mehrdeutigkeit.
(c) Halte dich kurz, vermeide unnötige Weitschweifigkeit.
(d) Geh der Reihe nach vor.

Die beiden ersten Aspekte sind recht allgemein - insbesondere sind Mehrdeutigkeiten durch die wörtliche Bedeutung bereits immer vorhanden. Daher müsste die Maxime eher lauten: Vermeide Mehrdeutigkeiten, die durch den Kontext nicht aufzulösen sind. Daher ist die Standard-Implikatur, dass eine Aussage nicht mehrdeutig ist.

(46) Reisender zu Einheimischen: Wie komme ich zum Marktplatz?
Einheimischer: Gehen Sie die Straße herunter, und biegen Sie bei der Bank links in die Straße. +> Es gibt nur eine Bank auf der Straße...
(47) Sie heiratete und wurde schwanger. +> Erst heiratete sie, und dann wurde sie schwanger.
(48) Sie ging in den Laden und kaufte eine Jeans. +> Sie kaufte die Jeans in dem Laden.

7.4.3 Eigenschaften von Implikaturen

Implikaturen zeichnen sich durch drei Eigenschaften aus: **Aufhebbarkeit, Verstärkung und Rekonstruierbarkeit**. Implikaturen hängen von dem Kontext sowie von unseren Annahmen in einem Gespräch ab. Daher ist ein zentrales Merkmal von Implikaturen, dass sie von semantischen Schlüssen abgrenzt, dass sie **aufhebbar** sind. Konversationelle Implikaturen können (im Kontext) aufgehoben (überschrieben) werden, ohne dass ein Widerspruch entsteht.

(49) Peter: Hast du den Kuchen gesehen?
Anna: Die Kinder waren am Kühlschrank.
potentielle Implikatur: Der Kuchen ist aufgegessen.
Aber sie haben nichts von dem Kuchen gegessen.

(50) Hans hat drei Kinder.
potentielle Implikatur: Hans hat nicht mehr als drei Kinder.
... in der Tat, er hat vier Kinder.

Eine Implikatur kann auch **explizit** ausgedrückt werden, d.h. der implizite pragmatische Schluss kann auch explizit ausgedrückt bzw. behauptet werden, ohne dass der Satz inkohärent oder redundant erscheint, wie das bei einem logischen Schluss der Fall wäre.

(51) Peter: Hast du den Kuchen gesehen?
Anna: Die Kinder waren am Kühlschrank...
... und sie haben den Kuchen aufgegessen.

(52) Hans hat drei Kinder. In der Tat, er hat genau drei Kinder.

(1) Das Wetter ist scheußlich, Paul weiß das, und weiß, dass Ich weiß, dass Paul das weiß.

(2) Es ist für mich offensichtlich, dass Paul gegen die Maxime der Qualität verstoßen hat.

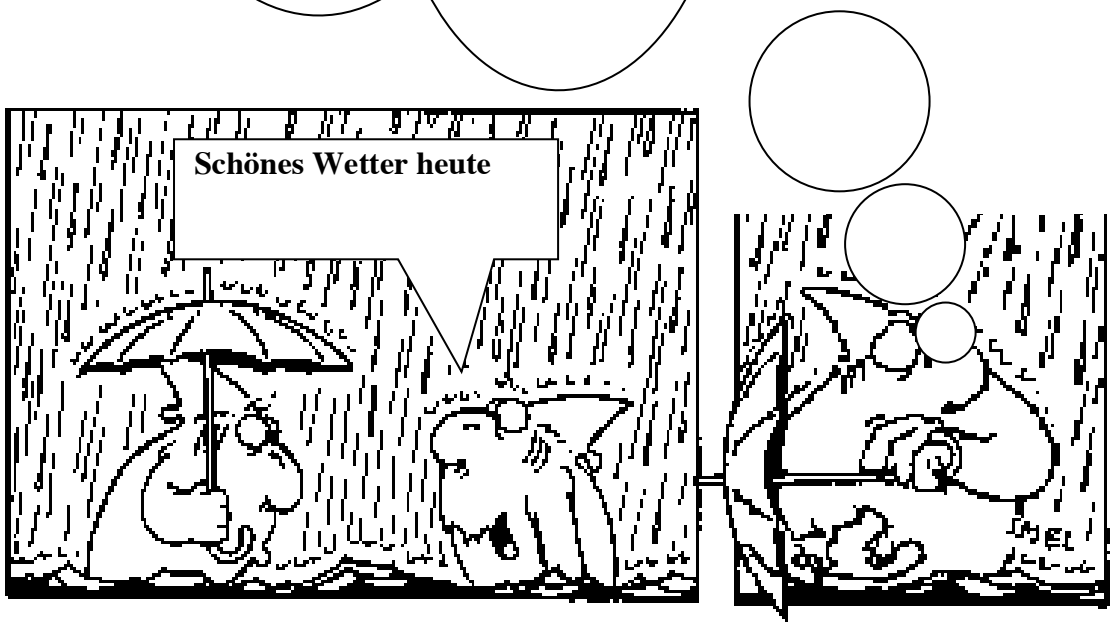
(3) Ich nehme dennoch an, dass Paul sich kooperativ verhält.

(4) Da die Aussage von Paul offensichtlich nicht der Wirklichkeit entspricht, muss sie anders als normal interpretiert werden.

(5) Die Aussage von Paul ist eine über das Wetter.

(6) Die eine Aussage über das Wetter, die wahr ist und deren Wahrheit für Paul und mich offensichtlich ist, ist gerade die Negation der Aussage von Paul.

(7) Offensichtlich will Paul gerade die Negation dieser Aussage andeuten.



Implikaturen müssen sich **rekonstruieren** lassen, nämlich aus der wörtlichen Bedeutung, den Konversationsmaximen und dem Kooperationsprinzip sowie den Kontextbedingungen:

Das Schema für die Ableitung einer Implikatur sieht dann folgendermaßen aus:

1. S hat gesagt, dass p.
2. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, S halte die Maximen oder zumindest das Kooperationsprinzip nicht ein.
3. Damit S sagen kann, daß p, und damit wirklich die Maximen oder das Kooperationsprinzip beachtet, muß S denken, daß q.
4. S glaubt (und er glaubt, daß ich glaube, daß er glaubt), dass ich erkennen kann, dass die Annahme, er denke, daß q, erforderlich ist.
5. S tut nichts, um zu verhindern, dass ich, der Adressat, denke, dass q.
6. S beabsichtigt also oder will zumindest zulassen, dass ich denke, dass q.
7. Indem S p sagt, hat er also q implikiert

7.5 Generelle vs. partikuläre Implikaturen

Wir können die generellen Implikaturen von den partikulären unterscheiden: Erstere kommen ohne einen bestimmten Kontext aus, während für die partikulären Implikaturen der jeweilige Kontext entscheidend ist (siehe oben das Beispiel mit den Pilzen). Skalare Implikaturen beruhen auf Skalen, die pragmatisch gebildet sein müssen. Die Elemente der Skalen, wie n (53), haben eine Implikationsabhängigkeit. So können wir aus (54) auf (55) schließen:

(53) Skalen
<all, die meisten, einige>
<und, oder>
<n, ... 4, 3, 2, 1>
<heiß , warm>
<notwendigerweise p, p, möglicherweise p>

(54) Peter hat *alle* Bücher gelesen.
(55) ⇒ Peter hat *einige* Bücher gelesen.

Wenn nun ein Satz mit einem Skalenelement (*einige*) geäußert wird, so kann man nach der Maxime der Quantität (sag so viel, wie du es vertreten kannst) die Implikatur ziehen, dass der Satz mit einem höheren Skalenelement (*alle*) nicht der Fall ist, denn sonst hätte der Sprecher ja das höhere Skalenelement benutzt.

(56) Peter hat einige Bücher gelesen.
+> Peter hat nicht alle Bücher gelesen.
(57) Peter hat ein Buch gelesen oder einen Film gesehen.
+> aber nicht beides (sonst hätte der Sprecher da ja gesagt).
(58) Peters Suppe ist warm.
+> Die Suppe ist nicht heiß.

Für Sätze mit Negation gehen wir von negativen Skalen aus, d.h. von Skalen, deren Elemente je negiert sind und deren Anordnung spiegelverkehrt zu ihren positiven Korrelaten ist:

(59) positive und negative Skalen
positive Skala: [alle > die meisten > einige]
negative Skala: [nicht einige = keine > nicht die meisten > nicht alle]

Aus dem Satz (60) kann ich logisch auf den Satz (61) schließen – das begründet die Anordnung in der Skala:

(60) Peter hat keine Bücher gelesen.
(61) ⇒ Peter hat nicht alle Bücher gelesen.

Nun kann aus der Äußerung mit dem schwächeren (weniger informativen) Element darauf geschlossen werden, dass der Sprecher keine Gründe hat, den Satz mit dem stärkeren Element zu behaupten, ergo ergibt sich die Implikatur.

(62) Peter hat nicht alle Bücher gelesen.
+> Peter hat nicht keine Bücher gelesen. = Peter hat ein Buch gelesen.

Skalare Implikaturen lassen sich wie alle anderen Implikaturen auch aufheben. Es gibt zusätzlich noch einen Effekt, der als „metalinguistische Negation“ bezeichnet wird. Dabei wird die Negation mit einem linguistischen Ausdruck assoziiert (Silbe, Wort etc.) und es wird ausgedrückt, dass der assoziierte Ausdruck nicht der Fall ist, sondern eine Alternative – die Alternative muss aber nicht notwendigerweise ein stärkeres Element in einer Skala sein.

(63) Die Suppe ist nicht HEISS, sie ist KOCHEND heiß.
(64) Das ist kein Auto, das ist ein Volkswagen. (Werbung)
(65) Goethe hat nicht ein Liebesverhältnis mit seiner Haushälterin, er ist (sogar) mir ihr verheiratet.

7.6 Präsuppositionen

Mit Präsuppositionen bezeichnet man diejenigen Schlüsse, die Sprecher und Hörer über den Gesprächshintergrund gemeinsam annehmen. Das charakteristische Kennzeichen von Präsuppositionen ist, dass sie anders als (logische) Implikationen folgende Modalitäten „überleben“: Negation, Interrogation und Konditionale. Wir werden das in den folgenden Beispielen zeigen. Zunächst betrachten wir das Verhalten von Implikationen (logischen Schlüssen): in den neutralen (aufwärtsimplizierenden) Kontexten a ist der Schluss von *Hans trinkt starken Kaffee* zu *Hans trinkt Kaffee* möglich, sowie der existentielle Schluss *Es gibt ein Kamel* in (67). In den negativen Kontexten in b, den Fragen in c und dem Konditional in d können diese Schlüsse nicht gezogen werden:

(66a) Hans trinkt starken Kaffee. ⇒ Hans trinkt Kaffee.
(66b) Hans trinkt keinen Kaffee. ⇏ Hans trinkt Kaffee.
(66c) Trinkt Hans Kaffee? ⇏Hans trinkt Kaffee.
(66d) Wenn Hans Kaffee trinkt, nimmt er Milch. ⇏ Hans trinkt Kaffee.

(67a) Hans sieht ein Kamel. ⇒ Es gibt ein Kamel.
(67b) Hans sieht kein Kamel. ⇏ Es gibt ein Kamel.
(67c) Sieht Hans ein Kamel? ⇏ Es gibt ein Kamel.
(67d) Wenn Hans ein Kamel sieht, freut er sich. ⇏ Es gibt ein Kamel.

Im Gegensatz zu Implikationen sind **Präsuppositionen** Schlüsse, die nicht nur deklarative, sondern auch negative, interrogative und konditionale Umgebungen überleben. Betrachten wir folgende Schlüsse. Die Präsuppositionen in (68) betreffen den ganzen Satz, während sie in (69) nur die Existenz des Referenten der NP (an Objektstelle) präsupponieren. (Wir könnten jedoch auch die NP an der Subjektstelle präsupponieren, da Eigennamen immer auch einen Referenten haben.)

(68a) Hans bedauert es, starken Kaffee getrunken zu haben. >> Hans trank Kaffee.
(68b) Hans bedauert es nicht, starken Kaffee getrunken zu haben. >> Hans trank Kaffee.
(68c) Bedauert es Hans, starken Kaffee getrunken zu haben? >> Hans trank Kaffee.

(68d) Wenn Hans es bedauert, starken Kaffee getrunken zu haben, dann wundere ich mich. >> Hans trank Kaffee.

(69a) Hans sieht Karls Kamel. >> Es gibt ein Kamel.
(69b) Hans sieht Karls Kamel nicht. >> Es gibt ein Kamel.
(69c) Sieht Hans Karls Kamel? >> Es gibt ein Kamel.
(69d) Wenn Hans Karls Kamel sieht, freut er sich. >> Es gibt ein Kamel.

Wir können nun Präsuppositionen definieren: Es sind Schlüsse, die unter Negation konstant sind, d.h. sie umfassen die Hintergrundinformation, die von Sprecher und Hörer angenommen wird und bezüglich derer die neue Information im Satz behauptet (= assertiert) wird.

Präsuppositionen: Schlüsse, die konstant unter Negation sind

(70) Semantische Definition von Präsupposition
Ein Satz p präsupponiert einen anderen Satz q genau dann, wenn gilt:
(a) in allen Situationen, in denen p wahr ist, ist q wahr.
(b) in allen Situationen, in denen p falsch ist, ist q wahr.
oder etwas kürzer p präsupponiert q:

$$p \Rightarrow q$$
$$\neg p \Rightarrow q$$

Präsuppositionsauslöser

Wie auch bei den (logischen) Schlüssen, lassen sich Präsuppositionen an der lexikalischen Bedeutung von bestimmten Wörtern oder an bestimmten linguistischen Konstruktionen festmachen. Im Folgenden werden wir nur eine kleine Auswahl von sogenannten „Präsuppositionsauslösern" (*presupposition triggers*) diskutieren:

Definite Kennzeichnungen drücken immer eine Existenzpräsupposition aus:

(71) Ich habe **Annes Bär** nicht versteckt. >> Es gibt einen Bär von Anne.
(72) **Der König von Frankreich** hat die Königin von England besucht.
>> Es gibt einen König von Frankreich. (Hier handelt es sich um eine Präsuppositionsverletzung, dass es aktuell keinen König von Frankreich gibt.)
(73) Wenn du **die Kaffeemaschine** putzt, dann kaufe ich neuen Kaffee.
>> Es gibt eine Kaffeemaschine.

Faktive Präsuppositionen

Eine Reihe von Verben präsupponieren die Wahrheit der von ihnen eingeführten Komplementsätze - oder anders ausgedrückt: Die Wahrheit der Komplementsätze ist bereits vorausgesetzt. Zu den klassischen **faktiven Verben** gehören *wissen, bereuen, bemerken, erkennen, komisch sein, froh / traurig sein, stolz sein, leid tun*:

(74a) Karl **weiß**, dass Maria einen Kuchen gebacken hat.
>> Maria hat einen Kuchen gebacken.
(74b) Karl **weiß nicht**, dass Maria einen Kuchen gebacken hat.
>> Maria hat einen Kuchen gebacken.
(74c) **Weiß** Karl, dass Maria einen Kuchen gebacken hat**?**
>> Maria hat einen Kuchen gebacken.
(74d) **Wenn** Karl **wüsste**, dass Maria einen Kuchen gebacken hat, würde er sich freuen.
>> Maria hat einen Kuchen gebacken.
(75) Ich **bin froh**, dass heute die Sonne scheint.
(75) Wenn Anne **bereut**, Karl geheiratet zu haben, dann sollte sie es doch sagen.
>> Anne hat Karl geheiratet.

Nicht-Faktive Verben

Verben, die die Falschheit des eingebetteten Komplementsatzes präsupponieren, heißen **nicht-faktive Verben**:

(76) Egon **gibt vor**, Natascha zu lieben. >> Egon liebt Natascha nicht.
(77) Hans **stellt sich vor**, Bundespräsident zu sein. >> Hans ist nicht Bundespräsident.

Lexikalische Präsuppositionen

Hier handelt es sich um Verben, die aus unterschiedlichen Bedeutungsbestandteilen bestehen. Einige dieser Bestandteile werden präsupponiert, andere werden assertiert (behauptet). Die präsupponierten unterscheidet man von den assertierten durch den Negationstest: Diejenigen Bedeutungsbestandteile, die die Negation überleben, können keine behaupteten Bedeutungsbestandteile sein, also sind sie präsupponierte Bedeutungsbestandteile.

(78) Irene hat es geschafft, einen Fallrückzieher zu machen.
⇒ Irene hat es versucht & es ist ihr gelungen.
>> Irene hat es versucht.
(79) Irene hat es **nicht** geschafft, einen Fallrückzieher zu machen.
⇒ Es ist ihr **nicht** gelungen.
>> Irene hat es versucht.

Präsuppositionsprojektion ("holes", "plugs" und "filter")

Einfache Bedeutungen werden entsprechend des Kompositionalitätsprinzips zu komplexeren Bedeutungen komponiert (oder zusammengefügt). Die Regeln der Bedeutungskomposition werden in der Satz- oder kompositionellen Semantik behandelt. Es stellt sich nun die Frage, ob die Präsuppositionen von Teilbedeutungen im Kompositionsprozess zu Präsuppositionen der komplexen Bedeutungen werden. Wir hatten gesehen, dass Präsuppositionen dadurch charakterisiert sind, dass sie die Negation überleben. Sie werden also in gewisser Weise weitergereicht, ohne dass die Negation einen Einfluss darauf nimmt. Daher spricht man bei der Negation von einem "**hole**" (Loch, durch das die Präsupposition weitergereicht wird). Auch faktive Verben sind "holes", da sie die Wahrheit ihres Komplements weiterreichen, wie

in (80). Im Gegensatz dazu sind Verben des Sagens und Meines "plugs" (Stöpsel, die die Präsupposition nicht durchlassen), wie in (81)

(80) Karl **weiß**, dass Maria einen Kuchen gebacken hat. hole
>> Maria hat einen Kuchen gebacken.
(81) Karl **sagt**, dass Maria einen Kuchen gebacken hat. plug
*>> Maria hat einen Kuchen gebacken.

Mehrstellige logische Operatoren, wie die Disjunktion oder das Konditional, sind hingegen "**filter**", d.h. sie geben abhängig von der Bedeutung ihrer Argumente die Präsupposition weiter oder nicht. Dies soll an einer Disjunktion und einem Konditional gezeigt werden. (Chierchia et al. 2000, 357; Horn 1988, 125):

(82) Entweder Hans weiß nicht, dass Syntax einfach ist, oder Maria hat nicht entdeckt, dass Syntax schön ist. (Ich weiß jedoch nicht welches.)
(83) >> Syntax ist einfach. (Trigger: faktiv wissen, überlebt Disjunktion)
(84) >> Syntax ist schön. (Trigger: faktiv wissen, überlebt Disjunktion)

Die beiden Disjunkte in (82) präsupponieren (83) und (84) und die gesamten Disjunktion präsupponiert (83) + (84). D.h. die einzelnen Präsuppositionen werden über die Disjunktion hinaus projiziert. Doch betrachten wir nun folgendes Beispiel, in dem der cleft/Spaltsatz *es war Linda, die X* präsupponiert *jemand X*.

(85) Entweder hat niemand das Projektionsproblem gelöst, oder es war Linda, die es löste.
(86) Jemand hat das Projektionsproblem gelöst.
(87) Niemand hat das Projektionsproblem gelöst.

(86) ist eine Präsupposition von dem zweiten Disjunkt. Jedoch widerspricht es der Implikation (87) aus dem ersten Disjunkt (86) ≠ (87). Daher wird die Präsupposition von dem zweiten Disjunkt nicht weitergereicht, sondern "ausgefiltert".

Aufgabe: Testen Sie, ob dieses Argument auch mit der Konjunktion funktioniert, wenn nicht, warum nicht?

Betrachten wir das Verhalten des Konditionals in den folgenden Beispielen:

(88) Sam hat eine Frau, und seine Frau ist unglücklich.
(89) Wenn Sam eine Frau hat, ist seine Frau unglücklich.
*>> Sam hat eine Frau.
(90) Sam hat einen Hund, und seine Frau ist unglücklich.
(91) Wenn Sam einen Hund hat, ist seine Frau unglücklich.
>> Sam hat eine Frau.

In (89) und (91) präsupponiert der zweite Satz, dass Sam eine Frau hat. Der Auslöser ist die definite Kennzeichnung *seine Frau*. Doch nur in (91) überlebt diese Präsupposition das ganze Konditional. In (89) hingegen wird die Präsupposition ausgefiltert, da sie ja gerade im ersten Teilsatz als hypothetisch aufgestellt wird.

Zusammenfassung

- Präsuppositionen sind Schlüsse, die in einer Äußerung angenommen oder vorausgesetzt, aber nicht behauptet werden.
- Präsuppositionen sind eng mit bestimmten Wörtern oder linguistischen Konstruktionen verbunden ("Präsuppositionsauslöser", "plugs" and "holes"), d.h. sie sind wesentlich abhängig von unserem sprachlichen Wissen.
- Präsuppositionen werden auch gezogen, wenn wenig oder kein Kontext vorhanden ist.

7.7 Sprechakttheorie

Uns allen ist der Vorwurf „Du redest nur, aber du tust nichts!“ bekannt. Hier wird Reden und Handeln gegenüber gestellt und so getan, als ob man nichts täte, wenn man redet. Eine Beleidigung wie „Du bist ein A.“ wird hingegen auch juristisch als Handeln begriffen.
Pragmatik ist die Theorie sprachlichen Handelns. Sprechen ist eine Möglichkeit kommunikativen menschlichen Handelns. Die **Sprechakttheorie** wurde von J. L. Austin (1962) und J. R. Searle (1969) entwickelt. Ein Sprechakt ist die Produktion (Hervorbringung) eines Sprachzeichens ‚Satz‘ unter bestimmten Bedingungen. Sprechakte sind die kleinsten und grundlegendsten Einheiten der sprachlichen Kommunikation.
Nach Searle besteht jeder Sprechakt aus den folgenden Teilakten:
(92)

Sprechakt

- Sprachliche Äußerung (**Äußerungsakt**)
- Referenz und Prädikation (**Propositionaler Akt**)
- Behaupten, Fragen, Befehlen, Versprechen usw. (**Illokutionärer Akt**)
- Wirkung auf den Hörer (**Perlokutionärer Akt**)

Man kann Sprechakte nach ihren unterschiedlichen Illokutionen klassifizieren (vgl. Bußmann 2002). Searle unterscheidet fünf Klassen:

- **Assertiv**: Der Sprecher legt sich auf die Wahrheit der ausgedrückten Proposition fest (behaupten, identifizieren, berichten, feststellen).
- **Direktiv**: Der Sprecher versucht, den Hörer zu einer bestimmten Handlung zu bewegen (bitte, befehlen, raten).
- **Kommisiv**: Der Sprecher verpflichtet sich, in Zukunft eine bestimmte Handlung auszuführen (versprechen, geloben, drohen)
- **Expressiv**: Der Sprecher drückt seine psychische Einstellung zu dem mit der Proposition ausgedrückten Sachverhalt aus (beglückwünschen, danken, entschuldigen).

- **Deklarativ**: Der Sprecher bringt mit der Deklaration die Wirklichkeit in Übereinstimmung mit dem propositionalen Gehalt der Deklaration (definieren, taufen, Recht sprechen, Freundschaft erklären).

Ein **indirekter Sprechakt** liegt vor, wenn die wörtliche / konventionelle Bedeutung der entsprechenden Äußerung auf einen illokutionären Akt verweist, im aktuellen Kontext aber ein anderer vollzogen wird (vgl. Meibauer 2001: 101f.). Nicht-wörtlicher Sprechakt bei Searle / Vanderveken (1985)

Beispiele:

(93) Student X: Komm, wir gehen heute abend ins Kino.
Student Y: Ich muss für eine Prüfung lernen.

Student X äußert eine direktive Illokution. Der Hörer, Student Y, reagiert jedoch nicht direkt mit einer Annahme oder Ablehnung des Vorschlags, sondern drückt wörtlich mit dem Satztyp Deklarativsatz eine assertive Illokution aus.

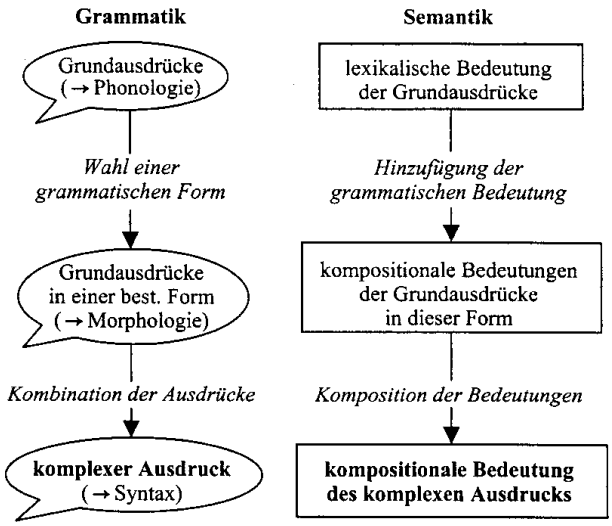
(94) Könntest du mir das Salz reichen?

Im Alltag verwenden wir häufig sogenannte **Höflichkeitsformeln**. Auf die in (121) geäußerte Frage erwartet der Sprecher von seinem Gegenüber nicht nur eine Antwort wie *Selbstverständlich!*, sondern darüber hinaus die Handlung des Anreichens von Salz. Mit der Aussage in (121) stellt der Sprecher demnach nicht nur eine Frage, sondern fordert den Hörer zudem zu einer körperlichen Handlung auf, die aus der Proposition des Satzes nicht direkt (daher indirekter Sprechakt) abgeleitet werden kann.

7.8 Semantik und Pragmatik

Die Architektur der Grammatik

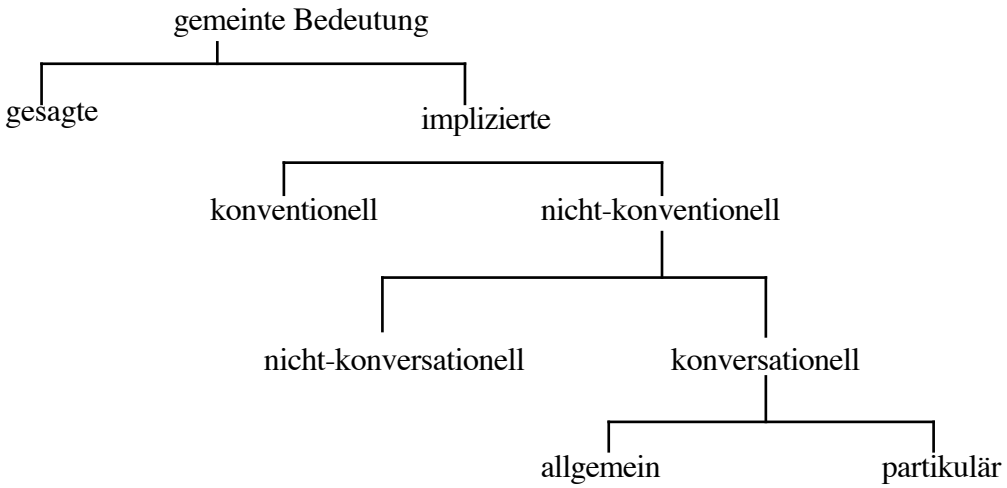
Semantik und Pragmatik beschreiben die Regeln und Prinzipien, nach denen der Sprecher den Inhalt unserer Aussagen konstruiert und der Hörer diesen Inhalt wieder dekonstruiert und versteht. Wir haben in den letzten Abschnitten zahlreiche Aspekte diskutiert und wollen abschließend nochmals auf das Zusammenspiel von Semantik und Pragmatik eingehen. Wir gehen davon aus, dass wir die einzelnen Wörter aus dem Lexikon „entnehmen“ und nach Kompositionsregeln miteinander verbinden. Die semantischen Kompositionsregeln lassen sich an der syntaktischen Struktur ablesen (oder andersherum - abhängig von der Theorie). Die Bedeutungen der Wörter werden zu der Ausdrucksbedeutung des Satzes verbunden. Der Satz wird nun in seine Äußerungssituation eingebettet und mehrdeutige Ausdrücke oder Konstruktionen desambiguiert und alle deiktischen Ausdrücke erhalten ihren Referenten abhängig von dem Kontext (Siehe Grafik nach Löbner 2003, 19).



Die so gebildete Äußerungsbedeutung des Satzes erhält einen Wahrheitswert - wahr, wenn der Satz die Fakten der Welt korrekt wiedergibt, falsch, wenn er das nicht tut. Wir können nun solche atomaren Sätze zu komplexen Sätzen kombinieren - deren Wahrheitswert lässt sich eindeutig aus den Wahrheitswerten der atomaren Sätze berechnen.

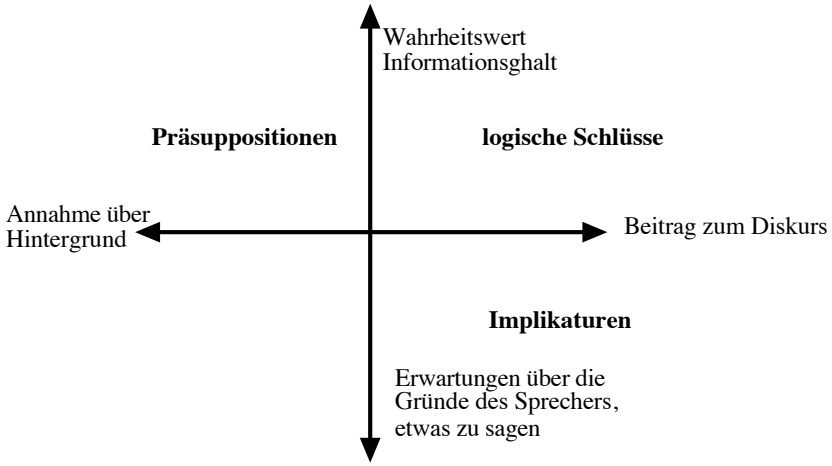
Klassifikation der ausgedrückten Information

In einem vereinfachten Modell gehen wir davon aus, dass die Pragmatik erst in einem zweiten Schritt operiert (wie bei allen guten Regeln in einer guten Wissenschaft gibt es gute Ausnahmen...). Die wörtliche Bedeutung wird nach pragmatischen Regeln mit weiterer Information „angereichert“. Nach Grice unterscheiden wir unterschiedliche Typen von Bedeutung: Die intendierte Nachricht, die wir mit einem Satz übertragen wollen, setzt sich aus verschiedenen Typen von Informationen zusammen:



Implikationen vs. Präsuppositionen vs. Implikaturen

Wir haben uns mit drei Schlussarten beschäftigt: Implikationen, Implikaturen und Präsuppositionen. Diese ließen sich nach zwei Dimensionen kategorisieren. Im Folgenden werden wir nochmals auf die jeweiligen Unterschiede eingehen.



Wir hatten versucht, die Unterschiede zwischen diesen drei Schlussarten an unterschiedlichen Kriterien deutlich zu machen. Wir fassen das hier nochmals zusammen.

Verstärkbarkeit

Logische Schlüsse sind so „klar“ oder „selbstverständlich“, dass die explizite Behauptung eines solchen Schlusses redundant und damit inkohärent ist. So können wir aus *Peter ist Junggeselle* schließen, dass *Peter ist unverheiratet.* Wenn wir nun diesen Schluss explizit an den ersten Satz anfügen, erscheinen die beiden Sätze nicht sehr gelungen (man benutzt dafür das Kennzeichen #). Die gleiche Beobachtung können wir für die Präsupposition in (93a) machen, dass Peter versucht hat, das Projektionsproblem zu lösen. Anders verhält sich hingegen die Implikatur in (94), die ohne Probleme verstärkt werden kann.

(95)	a	Peter ist Junggeselle ⇒ Peter ist unverheiratet.	(Implikation)
	b	#Peter ist Junggeselle und er ist unverheiratet	(Verstärk.)
(96)	a	Peter gelingt es, das Projektionsproblem zu verstehen.	
		>> Peter hat versucht, das Projektionsproblem zu verstehen.	(Prässup.)
	b	#Peter gelingt es, das Projektionsproblem zu verstehen. und Peter hat versucht, das Projektionsproblem zu verstehen	(Verstärk.)
(97)	a	Peter hat zwei Bücher gelesen.	
		+> Peter hat nicht mehr als zwei Bücher gelesen.	(Implikatur)
	b	Peter hat zwei Bücher gelesen, in der Tat genau zwei Bücher.	(Verstärk.)

Überschreibbarkeit / Löschbarkeit

Die Situation verhält sich weitgehend umgekehrt bei der Überschreibbarkeit oder Löschbarkeit. Damit ist die Möglichkeit gemeint, dass ein Schluss durch eine explizite

Behauptung wiederrufen wird. Dies ist führt bei logischen Schlüssen zu einem echten Widerspruch. Präsuppositionen sind normalerweise nicht löschbar (es gibt hier gewisse Ausnahmen). Implikaturen sind problemlos löschbar.

(98)	a	Peter ist Junggeselle ⇒ Peter ist unverheiratet.	(Implikation)
	b	#Peter ist Junggeselle und er ist unverheiratet	(Löschbark.)
(99)	a	Peter gelingt es, das Projektionsproblem zu verstehen.	
		>> Peter hat versucht, das Projektionsproblem zu verstehen.	(Prässup.)
	b	#Peter gelingt es, das Projektionsproblem zu verstehen. und Peter hat nicht versucht, das Projektionsproblem zu verstehen	(Löschbark.)
(100)	a	Peter hat zwei Bücher gelesen.	
		+> Peter hat nicht mehr als zwei Bücher gelesen.	(Implikatur)
	b	Peter hat zwei Bücher gelesen, in der Tat sogar drei Bücher. ⇒ ⇏	(Löschbark.)

Konstanz unter Negation

Präsuppositionen unterscheiden sich von Implikaturen durch ihre Eigenschaft, auch negative Kontexte „zu überleben“. Implikaturen lassen sich nicht nach diesem Kriterium beurteilen.

(101)	a	Peter liest ein Buch. ⇒ Es gibt ein Buch.
	b	Peter liest kein Buch ⇏ Es gibt ein Buch.
(102)	a	Peter liest das Buch ⇒ Es gibt ein Buch.
	b	Peter liest das Buch nicht ⇒ Es gibt ein Buch.

Wir könnten noch weitere Kriterien untersuchen, fassen aber die drei behandelten einmal zusammen:

	Verstärkbarkeit	Löschbarkeit	Konstanz unter Negation
Implikation	-	-	-
Präsupposition	-	- (+)	+
Implikatur	+	+	n.a.

Bedeutung ist ein sehr komplexes Phänomen mit unterschiedlichen Ebenen, die oft auch noch miteinander interagieren. Wir haben hier nur über die Relationen zwischen Wortbedeutungen, Wahrheitswerten und unterschiedlichen Typen von Schlüssen reden können. Doch es wurde dabei schon deutlich, dass Schlussverfahren sich auf Wahrheitswerte stützen und dann die lexikalischen Relationen zwischen Wortbedeutungen sich am besten logischen Schlüssen erklären lassen. Schließlich wurde auch deutlich, dass Sätze, Texte, Diskurse oder Dialoge weitaus mehr Information enthalten, als die rein „wörtliche“.

Terminologie und Formelsammlung

Implikation (logischer Schluss, *entailment*, Verb: implizieren, einen Schluss ziehen)
Die Sonne scheint und es windet. ⇒ Die Sonne scheint.

Implikatur (pragmatischer Schluss, *implicature*, Verb: implikieren, implikatieren)
Der Kapitän hat heute nicht getrunken. +> Der Kapitän trinkt sonst immer.
Sie ist arm, aber ehrlich. +> Arme Leute sind nicht ehrlich.

Präsupposition (Voraussetzung, *presupposition*, Verb: präsupponiert)
Der König von Madagaskar ist kahlköpfig >> Es gibt einen König von Madagaskar.

8 Übungen

8.1 Grundbegriffe und Syntax

Warum ist das Wort *Miau* (Katzengeräusch) ein Problem für die Theorie des Sprachlichen Zeichens nach de Saussure?

Bestimmen Sie in dem folgenden Satz sowohl mit Hilfe des Permutations- als auch mit Hilfe des Substitutionstests mindestens drei Konstituenten.
Der Dozent hilft den Studenten bei der Klausurvorbereitung.

Erklären Sie das universale Prinzip *Rekursion*.

Erläutern Sie den Begriff des *Parameters*, den Noam Chomsky geprägt hat.

Universale Prinzipien nach Chomsky sind…

- das Kopfprinzip
- Binärität von Phrasen
- Varietäten
- Wortartenprinzip

Folgende Phrasen sind linksköpfig

- [den Fluss entlang]
- [die Eroberung Roms]
- [auf dem Baum]
- [den Tisch decken]

Analysieren Sie folgenden Satz im Topologischen Feldermodell
Die Studenten werden, nachdem sie die Klausur bestanden haben, in eine Kneipe gehen.

Analysieren Sie den folgenden Satz im CP/IP-Modell. Begründen Sie zudem alle Bewegungsarten.
Dass die Studenten die Klausur bestehen, erwartet der Dozent.

8.2 Morphologie

Pluralmorpheme des Deutschen sind

- –e
- –a
- –Ø
- –el

Ein Affix ist

- eine freie Wurzel
- ein gebundenes Morphem, das keine Wurzel ist
- ein freies Morphem, das meistens eine Wurzel ist
- ein Fugenelement

Segmentieren und analysieren Sie das Wort *Kölschtrinker*.

Warum ist das Wort *Kettenraucher* ein Problem für das Kompositionalitätsprinzip?

8.3 Phonologie

Notieren Sie das jeweilige IPA-Symbol für
glottaler Plosiv:
velarer Nasal:
palataler stimmloser Frikativ:

Worin unterscheiden sich Vollsilben und Reduktionssilben?

Transkribieren Sie das Wort *Mausefalle* und analysieren Sie die Silbenstruktur.

8.4 Graphematik

Erläutern Sie den Erweiterungstest für die Groß- und Kleinschreibung anhand eines Beispiels.

Erläutern Sie den Begriff *Subordinationsblockade* bei der Kommasetzung anhand eines Beispiels.

8.5 Semantik

Banane ist

- synonym mit *Obst*
- ein Hyperonym von *Obst*
- ein Hyponym von *Obst*
- ein Antonym zu *Obst*

Analysieren Sie $(\neg p \wedge q) \leftrightarrow (p \rightarrow q)$
Um was für eine Aussage handelt es sich?

8.6 Pragmatik

Die Gesprächsmaxime der Modalität besagt u.a.

- Vermeide Doppeldeutigkeit.
- Sage nichts, was du für falsch hältst.
- Verwende die richtige Reihenfolge.
- Sei relevant.

Geben Sie ein Beispiel für einen indirekten Sprechakt und erläutern Sie dieses.

Zu einem Sprechakt gehört nach Searle

- der Präpositionalakt
- der Präsuppositionsakt
- der Äußerungsakt
- der phonetische Akt

Welche Gesprächsmaxime wird im folgenden Beispiel offensichtlich von Sprecher A verletzt? Paraphrasieren Sie zudem die konversationelle Implikatur von Sprecher A.

[Szenario: Ein Liebespaar in einem romantischen Moment]
Sprecher A, ein Mann: Ich werde dich mein ganzes Leben auf Händen tragen!

9 Literatur

Austin, John L. 1962. How to do things with words. Oxford: Oxford University Press.

Bloomfield, Leonard. 1933. Language. New York: Henry Holt & Co.

Brandt, Patrick et al. 2006. Sprachwissenschaft. Köln: Böhlau.

Bredel, Ursula. 2011. Interpunktion. Heidelberg: Carl Winter.

Bühler, Karl. 1934. Sprachtheorie. Die Darstellung der Sprache. Stuttgart: Fischer.

Bußmann, Hadumod (Hg.) 2002. Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner.

Chierchia Gennaro / McConnell-Ginet, Sally. 2002. Meaning and grammar. An introduction to semantics. 2nd edition. Cambridge, Mass: MIT Press.

Chomsky, Noam. 1957. Syntactic Structures, The Hague.

Chomsky, Noam. 1965. Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge, Mass: Cambridge University Press.

Chomsky, Noam. 1973. Sprache und Geist. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Chomsky, Noam. 1981. Lectures on Government and Binding. Dordrecht: Foris.

Chomsky, Noam / Halle, Morris. 1968. The Sound Pattern of English. New York: Harper & Row.

Clahsen, Harald. 1988. Normale und gestörte Kindersprache. Amsterdam: Benjamins.

Drach, Erich. 1963. Grundgedanken der deutschen Satzlehre. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Drach, Erich. 1937. Grundgedanken der deutschen Gegenwartssprache.

Duden. 2005. Grammatik, Duden-Verlag, Mannheim et al.: Dudenverlag.

Duden. 2006. Rechtschreibung der deutschen Sprache. 24., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim et al.: Dudenverlag.

Duden. 2007. Richtiges und gutes Deutsch. 7., verb. Aufl. Mannheim et al.: Dudenverlag.

Ehrich, Veronika. 1992. Hier und Jetzt. Studien zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.

Eisenberg, Peter. 1998. Grundriß der deutschen Grammatik, Band1: Das Wort. Stuttgart,Weimar: Metzler.

Evertz, Martin. 2010. Einführung in die Sprachwissenschaft. Seminarskript, Universität zu Köln.

Fox, Anette / Dodd, Barbara. 1999. Der Erwerb des phonologischen Systems in der deutschen Sprache. Sprache – Stimme – Gehör 23, 183-189.

Frege, Gottlob. 1892. Über Sinn und Bedeutung. *Zeitschrift für Philosophie und Kritik* 100, 25–50.

Fuhrhop, Nanna. 2009 Orthografie. 3. Aufl. Heidelberg: Carl Winter.

Glinz, Hans. 1957. Wortarten und Satzglieder im Deutschen, Französischen und Lateinischen. *Der Deutschunterricht* 9/3, 13–28.

Grewendorf, Günther et al. 1999. Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Grewendorf, Günther. 2002. Minimalistische Syntax Köln, Weimar, Wien: Böhlau.

Grice, Paul. 1989. Studies in the way of words. Cambridge: Harvard University Press.

Grundy, Peter. 2000. Doing Pragmatics. 2nd edition. London: Arnold.

Hall, T. Alan 2000. Phonologie. Eine Einführung. Berlin: de Gruyter.

Herrmann, Christoph / Fiebach, Christian. 2007. Gehirn & Sprache. Frankfurt a. M.: Fischer.

Horn, Laurence. 1988. Pragmatic theory. In: Newmeyer, Frederick / Robins, R (eds.). Linguistics: The Cambridge Survey. Vol. 1. Cambridge: University Press, 113-145.

Jakobson, Roman. 1969. Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Kirchhoff, Frank / Primus, Beatrice. i.E.. The architecture of punctuation systems: A historical case study.

Krifka, Manfred. 2007. Semantik. Manuskriptfassung.

Levinson, Stephen. 1983. Pragmatics. Cambridge: Cambridge University Press.

Levinson, Stephen. 2000. Presumptive meanings: the theory of generalized conversational implicature. Mass.: MIT Press.

Löbner, Sebastian. 2003. Semantik. Eine Einführung. Berlin, New York: de Gruyter.

Lohnstein, Horst. 2011. Formale Semantik und natürliche Sprache. Berlin, New York: de Gruyter.

Meibauer, Jörg. 2001. Pragmatik. 2., verb. Aufl. Tübingen: Stauffenburg.

Meibauer, Jörg et al. 2002. Einführung in die germanistische Linguistik. Stuttgart: Metzler.

Nerius, Dieter (Hg.) 2007. Deutsche Orthographie. 4. Aufl. Hildesheim: Olms.

Nünke, Ellen / Wilhelmus, Christiane. 2001. Stufenwörter in Treppengedichten. Ein alternativer Ansatz zur Groß- und Kleinschreibung. *Praxis Deutsch* 170, 20-23.

Primus, Beatrice. Einführung in die Sprachwissenschaft. Vorlesungsskript, Universität zu Köln.

Primus, Beatrice. 2003. Zum Silbenbegriff in der Schrift-, Laut- und Gebärdensprache - Versuch einer mediumübergreifenden Fundierung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft,* 23.1, 3-55.

Primus, Beatrice. 2010. Strukturelle Grundlagen des deutschen Schriftsystems. In: Bredel, Ursula / Müller, Astrid / Hinney, Gabriele (Hgg.) Schriftsystem und Schrifterwerb: linguistisch – didaktisch – empirisch. Tübingen: Niemeyer, 9-45.

Primus, Beatrice. 2012. Semantische Rollen. Heidelberg: Carl Winter.

Saussure, Ferdinand de. 1916. Cours de linguistique general. Paris: Payot.

Schülerduden. 2005. Rechtschreibung und Wortkunde. Überarbeitete und erweiterte 7. Auflage. Mannheim et al.: Dudenverlag.

Searle, John R. 1969. Speech acts. Cambridge: Cambridge University Press.

Searle John R. / Vanderveken, Daniel. 1985. Foundations of illocutionary logic. Cambridge: Cambridge University Press.

Vater, Heinz. 2002. Einführung in die Sprachwissenschaft, 4. Aufl. München: UTB.

Vennemann, Theo. 1991. 'Skizze der deutschen Wortprosodie', Zeitschrift für Sprachwissenschaft 10, 86–111.

Wiese, Richard. 2000. The Phonology of German. Oxford: Oxford University Press.

Wiese, Richard. 2011. Phonetik und Phonologie. Paderborn: Fink.

Winkler, Karin. 2004. Die Systematik einer silbenanalytischen Darstellung der Schrift im Anfangsunterricht – Ein Praxisbericht. In: Bredel, Ursula / Siebert-Ott, Gesa / Thelen, Tobias (Hgg.) Schriftspracherwerb und Orthographie. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 22-30.

Wöllstein, Angelika. 2010. Topologisches Satzmodell. Heidelberg: Carl Winter.

Zifonun, Gisela et al. 1997. Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter.